



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Hortfund „Attersee I“ im Kontext des Zentralortes  
Buchberg im Attergau“

verfasst von / submitted by

Dominik Lane, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 801

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Urgeschichte und  
Historische Archäologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Timothy Taylor, BA MA PhD



# Danksagung

An dieser Stelle möchte ich allen danken, die mich während meines Studiums und beim Verfassen dieser Masterarbeit unterstützt haben.

Allen voran möchte ich Univ.-Prof. Timothy Taylor danken, der neben der Betreuung dieser Arbeit und den mitinbegriffenen Gesprächen und Diskussionen, mich auch während meines Studiums fortlaufend gefördert und unterstützt und großes Vertrauen in mich und meine Fähigkeiten gesetzt hat.

Ebenso möchte ich meinen Zweitprüfer Univ.-Prof. Dr. Gerhard Trnka hervorheben, der selbst in den schwierigen Corona-Zeiten und während des Lockdowns, als Informationen und Hilfsmittel nicht zugänglich waren, mit seinem Wissen und seiner Expertise helfend eingesprungen ist.

Es ist mir ein wichtiges Anliegen besonderen Dank an die Restaurationsabteilung des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien zu richten. Die von mir ausgewählten Stücke wurden mit Priorität behandelt und für mich, trotz Corona, schnellst möglich aufbereitet. Die Zusammenarbeit war völlig unkompliziert gestaltet und so wurde mir meine Arbeit sehr leicht gemacht.

Außerdem möchte ich auch meiner Familie danken, die mich immer unterstützt und es mir ermöglicht hat, mich die letzten sechs Jahre voll und ganz auf mein Studium zu konzentrieren. Besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mich während dieser Arbeit unermüdlich unterstützt haben, immer für Diskussionen zur Verfügung standen und auch einige Launen meinerseits ertragen mussten.

Weiters danke ich allen Professoren, Professorinnen und Lehrenden, die mir durch ihren engagierten Einsatz das Rüstzeug für mein späteres Arbeitsleben mitgegeben haben.

Nicht unerwähnt bleiben soll das Grabungsteam dieses Projekts, das die jährlichen Grabungen am Attersee zu einer schönen und unvergesslichen Zeit gemacht hat. Ich hoffe, dass wir noch einige interessante und erfolgreiche Jahre vor uns haben werden.



# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung .....	1
2. Das Forschungsprojekt „Beyond Lake Villages“ .....	3
3. Der Fundort Buchberg im Attergau .....	7
3.1 Erste archäologische Untersuchungen .....	10
3.2 Der Buchberg im Attergau als Zentralort .....	15
4. Die Grabungskampagne 2019 .....	25
4.1 Befunde .....	27
4.2 Befunde des Metalldetektorsurveys .....	29
5. Der Hortfund „Attersee I“ .....	39
6. Funde .....	50
6.1 Metallfunde .....	50
6.1.1 Beile .....	50
6.1.2 Sichel .....	57
6.1.3 Armschmuck .....	74
6.1.4 Schwerter .....	76
6.1.5 Dolche .....	78
6.1.6 Nadel .....	81
6.1.7 Lanzenspitze .....	82
6.1.8 Gusskuchen .....	85
6.1.9 Bronzeblech .....	87
6.1.10 Objekte unbekannter Funktion .....	88
6.1.11 Kleinstfragmente .....	89
6.1.12 Unbestimmbare Fragmente .....	89
7. Datierung .....	91
8. Der Hortfund „Attersee I“ im Kontext der Fundstelle Buchberg im Attergau .....	95
9. Interpretation .....	110
9.1 Hortfund oder Depotfund? – Eine Begriffsdiskussion, die neue Ansätze benötigt .....	110
9.2 Klassifizierungsschemata von Hortfunden und die Einordnung von „Attersee I“ .....	115
9.3 Profan oder Kultisch – Die ewige Frage der Deutung .....	119
9.4 Die Repräsentativität des Hortfundes „Attersee I“ .....	130
9.5 „Attersee I“ – Der Versuch einer Einordnung in die zentraleuropäische Hortlandschaft .....	133
10. Zusammenfassung .....	137

11. Ausblick: Zukünftige Forschungen und offene Fragen .....	140
12. Literaturverzeichnis .....	144
13. Abbildungsverzeichnis .....	156
Appendix .....	159
A. Katalog .....	161
B. Fotos .....	169
C. Tafeln .....	183
D. Kurzzusammenfassung/Abstract .....	219

# 1. Einleitung

Gegenstand dieser Masterarbeit soll der Hortfund „Attersee I“ sein, welcher im Sommer 2019 bei einer Ausgrabung am Buchberg im Attergau unter Univ.-Prof. Timothy Taylor, MA PhD FSA FRSA, im Rahmen des „Beyond Lake Villages“ Projekts (FWF I-1693) gefunden worden ist. Der Hortfund soll im Kontext des Zentralortes Buchberg und der drei weiteren vor Ort im Sommer 2019 gefundenen Hortfunde betrachtet und im Hinblick auf Funde und Strukturen ausgewertet werden. Des Weiteren soll der Hort „Attersee I“ in Bezug auf die bronzezeitlichen Hortfunde Zentraleuropas vorläufig interpretiert und eingeordnet werden.

Nur eine geringe Anzahl an Hort-/Depotfunden ist bis heute unter kontrolliert archäologischen Bedingungen und mit hochwertiger, den Umständen entsprechender Dokumentation geborgen worden. Dies liegt einerseits daran, dass viele dieser Funde vermutlich von Raubgräbern geborgen werden und andererseits am Auffindungsdatum. Die meisten Hortfunde sind Altfunde, was bedeutet, dass die zur Verfügung stehenden Dokumentationsmethoden und -standards noch nicht so weit entwickelt waren wie heute. In Oberösterreich waren bis zum Sommer 2019 insgesamt 16 Hortfunde bekannt und nur in wenigen Fällen gibt es eine komplette und adäquate Dokumentation.

Ziel meiner Arbeit ist es die Bergung und Fundumstände zu „Attersee I“ nachvollziehbar darzulegen, den Hortfund im Kontext des Zentralortes Buchberg in Hinblick auf Funde und Befunde auszuwerten, anhand der Funde und Befunde eine Einordnung vorzunehmen und den Fund im kontextuellen Rahmen der zentraleuropäischen Horte vorläufig zu interpretieren. Dadurch soll ein Beitrag zur Verbesserung des Forschungsstandes der Fundkategorie der Hort-/Depotfunde geleistet werden.

Problematiken liegen in der Fundgattung Hort selbst und in der Interpretation der bei und um Hort „Attersee I“ gefundenen Strukturen ob der Größe der Grabungsfläche. Die Fundgattung Hort/Depot ist allgemein eine schwer zu interpretierende, da die ursprünglichen Gründe der Niederlegung niemals mit kompletter Sicherheit nachvollzogen werden können. Daher kann auch mit dieser Arbeit nur versucht werden einen fokussierten Beitrag zum Bild der Hortfunde Zentraleuropas zu erbringen. Obwohl in den kommenden Jahren noch großflächiger gegraben werden muss um ein detaillierteres Bild zu erhalten, können die beobachteten Strukturen bei und um den Hortfund „Attersee I“ vorläufig vorsichtig ausgewertet werden und neue Aufschlüsse geben.

Mit jedem neugefundenen, gut dokumentierten Hortfund bietet sich uns und der Forschung die Möglichkeit ein wenig mehr Licht in die noch recht rätselhafte Fundgattung der Hortfunde zu bringen. Die Komplexität der Problematik der Hortfunde lässt sich nur in der kleinsten Einheit, jedem einzelnen Hort mit seinen einzelnen Stücken, entschlüsseln. Daher sollte die Forschung, und tut es auch, ihren Fokus auf eine detaillierte Auswertung legen und im Anschluss daran die Verbindungen zu anderen Befunden bzw. Funden dieser Art und nicht weniger wichtig die Unterscheidungen herauszuarbeiten.

## 2. Das Forschungsprojekt „Beyond Lake Villages“

„Beyond Lake Villages“ bzw. „Jenseits der Seeufersiedlungen“ (FWF I-1693) ist ein internationales Forschungsprojekt, das gemeinschaftlich vom Österreichischen Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF), der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) finanziert wird. Seit 2015 beschäftigen sich Forschungsgruppen von verschiedenen Institutionen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz in Zusammenarbeit mit dem Phänomen der Seeufersiedlungen. Obwohl ein besonderer Fokus auf dem 4. Jahrtausend v. Chr. liegt, wird der Zeitraum der letzten 8000 Jahre mittels einer diachronen Arbeitsweise untersucht. Unter der Leitung von Prof. Timothy Taylor von der Universität Wien beschäftigt sich der österreichische Projektteil mit der Attersee-Mondsee-Region.

Der Titel des Projekts ist mit Absicht zweideutig gewählt und präsentiert die beiden angestrebten Forschungsziele.<sup>1</sup> Einerseits liegt ein Schwerpunkt auf dem Hinterland der Seeufersiedlungen von Attersee und Mondsee. Die gestellten Fragen drehen sich um Besiedlung, Nutzung und Bewirtschaftung desselben. Ziel ist es die Mensch-Umwelt-Beziehung und den menschlichen Einfluss auf Landnutzung im Neolithikum zu erforschen, mit besonderem Fokus auf das 4. vorchristliche Jahrtausend. So sollen hochauflösende diachrone Daten zu Vegetation, Paläoklima und „Human Impact“ der Attersee-Mondsee-Region erarbeitet werden.<sup>2</sup>

Andererseits werden die Seeufersiedlungen selbst auf einer höheren Ebene betrachtet. Dabei wird die Frage gestellt, ob es sich bei den Seeufersiedlungen am Attersee und Mondsee (aber auch in Deutschland und der Schweiz) wirklich um „Dörfer“ im klassischen Sinn handelt, wie es bis jetzt vermutet worden ist, oder ob alternative Erklärungsmodelle für die, zu bestimmten Zeiten besonders große, Anziehung der Seeufer auf den Menschen in Betracht gezogen werden müssen. So soll es gelingen die Perspektive auf das Phänomen der Seeufersiedlungen zu erweitern.<sup>3</sup>

Das Projekt verfolgt einen interdisziplinären Ansatz um hochauflösende paleoökologische und archäologische Daten zu gewinnen.<sup>4</sup> Das bedeutet, dass eine Vielzahl von Methoden aus einer Reihe von Disziplinen angewandt wird, um den

---

<sup>1</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

<sup>2</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015. – KOWARIK et al. 2017.

<sup>3</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

<sup>4</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

gestellten Fragen auf den Grund zu gehen. Ein sehr wichtiger Aspekt der Forschung ist die Landschafts- und Umweltarchäologie. Sedimente von See- und Moorböden haben sich als äußerst wichtige Quellen erwiesen. Über Jahrtausende lagern sich Pflanzen- und Tierreste aber auch Pollen dort ab. Diese können dann mittels botanischen, chemischen und zoologischen Methoden untersucht werden, wodurch klimatische Veränderungen und der menschliche Einfluss (Human Impact) auf die Landschaft und die Landnutzung sichtbar werden. So ist es möglich eine Umwelt- und Klimageschichte zu rekonstruieren.<sup>5</sup> Im Juni 2016 wurde ein Bohrkern mit Sedimenten aus dem Mondsee aus 64 m Tiefe entnommen.<sup>6</sup> Die geologischen, sedimentologischen und biologischen Untersuchungen sind noch nicht vollends abgeschlossen, jedoch kann mit den bisherigen Ergebnissen Feuernutzung schon für 6000–5000 cal. BP vermutet werden. Diese Feuernutzung könnte in Zusammenhang mit der Kultivierung von Getreide stehen und fällt mit einer Eutrophierung des Sees zusammen.<sup>7</sup> All das sind Hinweise auf menschliche Aktivität in diesem Gebiet.

Landnutzung im direkten Umfeld der Seeufersiedlungen ist schon länger Gegenstand der Forschung gewesen und intensiv betrachtet worden. Jedoch wurde selten ein Blick auf die breitere Landschaft geworfen. Im Rahmen des Projekts konnten hochauflösende digitale Geländemodelle (DGMs) mittels ALS-Daten erstellt und zur Identifikation möglicher archäologischer Hinterlassenschaften im Hinterland der Seeufersiedlungen genutzt werden.<sup>8</sup> Um Aspekten wie Sichtverbindungen zwischen einzelnen Fundstellen oder der Auswahl von Siedlungsplätzen nachzugehen, sind in Verbindung mit den digitalen Geländemodellen GIS-Analysen durchgeführt worden.<sup>9</sup> Weiters hat Helena Seidl da Fonseca in ihrer Masterarbeit ein „predictive model“ für die Seeufersiedlungen der Attersee-Mondsee-Region erstellt, um zu klären welche Faktoren eine Fundstelle attraktiv für bestimmte Tätigkeiten machen und Gebiete mit potentiellen neuen Fundstellen zu identifizieren.<sup>10</sup>

Einen weiteren wichtigen Aspekt des Forschungsprojektes stellt die systematische geophysikalische Prospektion dar. In der Attersee-Mondsee-Region sind drei Gebiete ausgewählt worden um mittels geophysikalischer Prospektion ein kompletteres Bild der erhaltenen archäologischen Fundstellen und deren Erhaltungszustand zu bekommen.

---

<sup>5</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

<sup>6</sup> KOWARIK et al. 2017.

<sup>7</sup> KOWARIK et al. 2017.

<sup>8</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

<sup>9</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

<sup>10</sup> SEIDL DA FONSECA 2019.

Dabei wurde einerseits auf die klassische geophysikalische Prospektion an Land zurückgegriffen. Andererseits wurde im Rahmen des Projekts Technologie zur geophysikalischen Unterwasserprospektion entwickelt und mittlerweile auch zur Anwendung gebracht.<sup>11</sup>

Als tragende Säule des Forschungsprojekts fungieren ebenfalls die Ausgrabungen der Universität Wien unter Prof. Timothy Taylor. Durch sie sollen Information über die Landnutzung und Besiedlungshistorie der Region generiert werden.<sup>12</sup> Es wurden bereits an einigen Orten Untersuchungen durchgeführt, so z.B. 2014 und 2015 in Lenzing und 2018 am Kronberg. Eine der prominentesten Ausgrabungen ist die, bis auf 2018 jährlich stattfindende, Kampagne am Buchberg im Attergau. Auf den Buchberg und die bisherigen Maßnahmen wird im nächsten Kapitel im Detail eingegangen werden, jedoch sei jetzt schon erwähnt, dass der Buchberg unter anderem durch seine Lage und sein Sichtfeld von besonderem Interesse und auch schon vor dem „Beyond Lake Villages“ Projekt Gegenstand archäologischer Grabungstätigkeit gewesen ist.

Ein diachroner Forschungsansatz bedeutet vor allem, dass, auch wenn ein Fokus auf einen bestimmten Zeitrahmen gelegt wird, Epochen oder Perioden, die möglicherweise nicht in den gesetzten Rahmen fallen oder nicht im unmittelbaren Mittelpunkt stehen, nicht missachtet oder ignoriert werden können. Gerade wenn Besiedlung, Nutzung und Bewirtschaftung einer Region, wie hier der Attersee-Mondsee-Region, und somit auch die Mensch-Umwelt-Beziehung und der menschliche Einfluss im Zentrum stehen, handelt es sich um Prozesse und Vorgänge, die zwar punktuelle Ereignisse beinhalten können, jedoch als langfristige Abläufe zu betrachten sind (und sich nicht zwangsläufig an artifiziell erzeugte Periodengrenzen halten). Weiters stellt die Mensch-Umwelt-Beziehung einen fundamentalen Teil der sozialen und gesellschaftlichen Entwicklungen dar. Als solcher ist sie nach Fernand Braudels Konzept der „longue durée“ als äußerst langfristig und sich nur langsam verändernd anzusehen. Daher kann die Mensch-Umwelt-Beziehung nicht nur durch die Erforschung einer einzelnen Zeitstufe beleuchtet werden. Nur durch das Miteinbeziehen angrenzender Perioden kann ein fundiertes, detailliertes und möglichst komplettes Bild der Region gezeichnet werden. So können ausgehend von einer gewählten Periode auch wichtige Informationen über die nachfolgende gewonnen werden.

---

<sup>11</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

<sup>12</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

Auf dieser Ebene muss auch die Verbindung der Grabung am Buchberg 2019 zum „Beyond Lake Villages“ Projekt gesehen werden. So haben von den neolithischen Seeufersiedlungen hin zur spätbronzezeitlichen/urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung tiefgreifende soziale Veränderungen stattgefunden und auch die Landnutzung hat sich verändert. Die urnenfelderzeitlichen Hortfunde gehören zwar einer Periode an, die nicht im unmittelbaren Fokus des Projekts steht, bieten aber trotzdem die Möglichkeit einige Erkenntnisse über z.B. die sozialen Strukturen der Urnenfelderzeit zu erlangen. In Folge können auf diesem Weg natürlich auch Informationen über den Wandel gewonnen werden, der offensichtlich stattgefunden hat. Somit sind sie ein wertvoller Bestandteil der diachronen Untersuchung der Region.

Der Verfasser dieser Arbeit ist selbst jedes Jahr im Rahmen des Projekts tätig. Nach Absolvierung der beiden universitären Lehrgrabungen in den Jahren 2015 und 2016 ist der Verfasser 2017 in das Kern-Grabungsteam von Prof. Taylor aufgenommen worden. In dieser Funktion ist der Verfasser auch an der Bergung und Nachgrabung von Hort „Attersee I“ beteiligt gewesen.

### 3. Der Fundort Buchberg im Attergau

Der Attergau ist eine geografische Region im Südwesten Oberösterreichs und liegt nordwestlich des Attersees. Er umfasst die Gemeinden Weissenkirchen im Attergau, Straß im Attergau, St. Georgen im Attergau und Berg im Attergau. Der Attergau präsentiert sich als weite beckenförmige Landschaft im Weitesten begrenzt durch den Hausruckwald im Norden, die Berge zwischen Attersee und Traunsee und den Redlbach im Osten, das südliche Atterseeufer im Süden und den „Landgraben“ im Westen. Somit umfasst der Attergau in etwa den politischen Bezirk

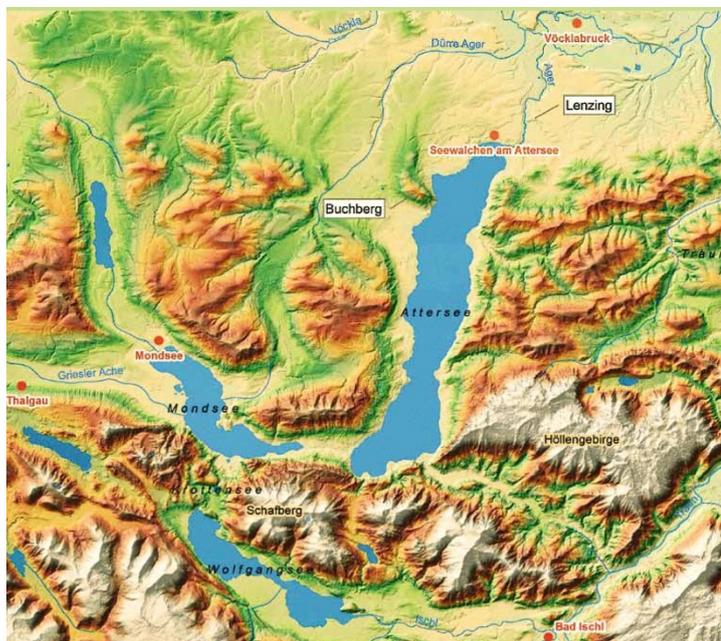


Abb. 1: Attersee- Mondseeregion mit Buchberg

Vöcklabruck mit Ausnahme des Mondseelandes und des Gebiets um Schwanenstadt.

Im Attergau sind 3 geologische Einheiten zu beobachten: die sog. Flyschzone (besteht hauptsächlich aus Ton und Sandstein), Endmoränenablagerungen des Traungletschers und das nördliche Alpenvorland.<sup>13</sup> Der Attersee und der Buchberg liegen in der Flyschzone.<sup>14</sup> Der Buchberg befindet sich in einem Gebiet, in dem das Verhältnis zwischen Flysch und Kalkstein bei 55–60 % zu 40–45 % liegt.<sup>15</sup>

Der Attersee ist bei einer Länge von 19,7 km und einer maximalen Breite von 3,48 km und somit einer Fläche von 46,7 km<sup>2</sup> der größte Binnensee Österreichs und liegt auf 467–469 m ü. Adria. Seinen Zufluss bildet die vom Mondsee kommende Seeache, als Abfluss im Nordosten fungiert die Ager zwischen Seewalchen und Kammer-Schörfling, die nach knapp 34 km in die Traun mündet.<sup>16</sup> Der Attersee ist ein Endmoränen- bzw. Gletscherrandsee, das bedeutet er ist während der letzten Eiszeit nach dem LGM (last

<sup>13</sup> LÄNGAUER 2019.

<sup>14</sup> SEIDL DA FONSECA 2019.

<sup>15</sup> SPERL 1984.

<sup>16</sup> LÄNGAUER 2019.

glacial maximum) und dem anschließenden Abschmelzen der Gletscher entstanden.<sup>17</sup> Während der Würmzeit hat sich die Gletscherzunge der Traun tief in die Täler des alpinen Hochlandes eingeschnitten und so eine Hohlform im Boden erzeugt. Auf diese Weise sind die Becken der heutigen Seen des Salzkammergutes entstanden.<sup>18</sup>

Ein typisches Charakteristikum dieser Art von See ist ein Damm aus Erde und Gestein, die der Gletscher transportiert hat. Deshalb besitzt diese Seeart auch zu Beginn gar keinen Abfluss, das Wasser sammelt sich an, und so kann der See überhaupt erst entstehen.<sup>19</sup> Um ca. 16000 BP hat das Schmelzen der Gletscher begonnen und sich das Wasser in den Becken gesammelt. Die größte Ausdehnung der Seen lag gleich am Ende des Abschmelzvorganges in der letzten glazialen Phase.<sup>20</sup> Die archäologische Bedeutung des Attersees ist ob der zahlreichen Fundstellen entlang der Ufer offensichtlich. Einige davon sind tatsächlich Siedlungsstellen, bei manchen handelt es sich aber „nur“ um Einzelfunde, die noch genaueren Untersuchungen bedürfen. Die meisten dieser Fundstellen liegen heute unter Wasser, in den seichten Wasserzonen. Dies ist mit großer Wahrscheinlichkeit so zu erklären, dass der Wasserstand früher deutlich niedriger gelegen ist, wodurch die heute unter Wasser befindlichen Sites eventuell am Seeufer situiert gewesen sind.<sup>21</sup> Der Attersee hat aber auch für einige der Fundstellen im Hinterland eine große Bedeutung.

Eine dieser Fundstellen im Hinterland ist der Kronberg im Attergau (KG, Pol. Bezirk Vöcklabruck). Dieser erhebt sich in unmittelbarer Nähe des Westufers des Attersees mit einer Höhe von 789 m ü. Adria. Bei einer Grabung im Rahmen des Projekts konnte eine bronzezeitliche Wall-Graben-Anlage um ca. 1350 v. Chr. festgestellt werden. Vom Kronberg existiert eine Sichtverbindung zum Buchberg, der etwas weiter nördlich liegt. Somit ist ein gewisser Zusammenhang zwischen den beiden Fundstellen anzunehmen, da es nur schwer vorstellbar ist, dass zwei zeitlich in etwa parallele Anlagen in unmittelbarer Umgebung ohne jegliche Verbindung nur nebeneinander existiert haben.

Der Buchberg im Attergau (KG Attersee + Berg im Attergau + St. Georgen im Attergau, Pol. Bezirk Vöcklabruck) ist mit seiner Höhe von 808 m ü. Adria ein markanter Punkt in der sonst relativ ebenen Landschaft. Er liegt direkt am Westufer des Attersees, zu welchem die Ostseite des Berges steil abfällt. Auf seinem Gipfel befindet sich eine

---

<sup>17</sup> LÄNGAUER 2019.

<sup>18</sup> SEIDL DA FONSECA 2019.

<sup>19</sup> LÄNGAUER 2019.

<sup>20</sup> SEIDL DA FONSECA 2019. nach Lechner 1999.

<sup>21</sup> RIES 2014.

Ringwallanlage von ca. 550x140 m, bei einer Gesamtlänge von 1,2 km. Heute verläuft auf großen Teilen der Wallkrone ein moderner Forstweg rund um den Gipfel.<sup>22</sup> Diese Wallanlage zeigt, dass der Buchberg schon zu prähistorischen Zeiten besiedelt gewesen ist. Sie war schon mehrfach Gegenstand archäologischer Untersuchungen, worauf später noch detaillierter eingegangen wird.

Eine Besonderheit des Buchbergs ist sein weites Sichtfeld. An Tagen mit gutem, klarem Wetter kann man vom Gipfelbereich aus nach Süden bis zum Dachstein und nach Norden sogar bis an die Österreichisch-Tschechische Grenze sehen. Noch dazu kann fast der komplette Attersee eingesehen werden. Die Möglichkeit weite Gebiete zu überblicken und damit in gewisser Weise zu kontrollieren, spielt in der Prähistorie eine wichtige Rolle bei der Auswahl von Siedlungsplätzen. Das enorm weite Sichtfeld vom Buchberg aus dürfte also einer der stark anziehend wirkenden Faktoren als Siedlungsplatz gewesen sein.

In Kombination mit oder auch als Resultat des weiten Sichtfeldes ist die natürlich geschützte Lage des Buchbergs bzw. einer Siedlung darauf zu erwähnen. Höhengründungen weisen allein schon durch ihre erhöhte Lage einen gewissen „natürlichen Schutz“ auf. Besonders der Osthang, aber auch die Nord- und die Südseite, des Buchbergs fällt steil ab. Somit ist ein einfacherer Zugang nur von Norden/Nordwesten, vom heutigen Ort Berg im Attergau, her möglich. Folgt man nun der Annahme, dass der Buchberg zu prähistorischen Zeiten weitgehend abgeholzt gewesen ist<sup>23</sup>, war die Siedlung am Gipfel weithin zu sehen, jedoch konnten auch potentielle Bedrohungen oder Feinde relativ früh wahrgenommen werden. Auch dieser Faktor sollte bei der Bewertung des Buchbergs als Siedlungsplatz nicht außer Acht gelassen werden.

Erneut in Verbindung mit dem Sichtfeld muss die topografische Lage des Buchbergs in Hinblick auf verkehrsgeografische und kommunikationstechnische Aspekte betrachtet werden. Durch die prominente Lage direkt am Attersee und die Möglichkeit über das weite Sichtfeld mehr oder weniger alle angrenzenden Verkehrs- und Kommunikationswege zu kontrollieren, kommt dem Buchberg auch in Bezug auf diesen Aspekt eine enorme Bedeutung zu. Hier kommt auch wieder die Sichtverbindung zur etwa gleichzeitigen Anlage am Kronberg ins Spiel. Möchte man eine Verbindung zwischen den beiden Anlagen annehmen, wäre diese natürlich auch von

---

<sup>22</sup> TAYLOR et al. 2018.

<sup>23</sup> TAYLOR et al. 2018.

verkehrsgeografischer Bedeutung weil über die Position der beiden Anlagen als eine Art Tor der Zugang zum Westufer des Attersees, von Westen über den Attergau her, komplett kontrolliert werden konnte. Bis jetzt kann das natürlich nur eine vage Vermutung bleiben, jedoch wäre diese Möglichkeit durchaus denkbar und weiterer Untersuchungen würdig.

Interessant ist auch die Nähe des Buchbergs zum Salzbergwerk in Hallstatt. Es wäre durchaus denkbar, dass ein Teil des Salzhandels von Hallstatt über den Attersee lief und der Buchberg darin eine gewisse Rolle einnahm.<sup>24</sup> Wie diese ausgesehen haben könnte, muss hier natürlich komplett offen bleiben, da auch dies nur eine Mutmaßung, wenn auch eine attraktive, bleiben muss.

### 3.1 Erste archäologische Untersuchungen

Die ersten offiziellen archäologischen Untersuchungen am Buchberg fanden in den 1970ern unter Clemens Eibner statt. Prof. Fritz Felgenhauer nahm in sein Programm zur Erforschung mittelalterlicher Wehranlagen auch die drei Befestigungen im Gemeindegebiet von Attersee am Attersee auf. Dabei war auch eine Testgrabung am Buchberg eingeplant, mit deren Leitung Clemens Eibner von Prof. Felgenhauer betraut wurde. 1971 gab es einen ersten Besuch, bei dem die Anlage abgegangen und vorläufig eingemessen wurde, die Grabung fand 1974 statt.<sup>25</sup>

Eibner beschreibt in seiner Publikation zur Grabung die Wallanlage.<sup>26</sup> Es handelt sich um einen Ringwall von ca. 550x140 m, bei einer Gesamtlänge von 1,2 km.<sup>27</sup> Die Wallkrone, auf der heute teilweise der moderne Forstweg verläuft, weist nach innen gemessen eine Höhe von 0,5 m auf. Im Westen existieren zusätzlich zum Ringwall vorgelagert auch noch ein Sohlgaben und ein weit kleinerer Vorwall, die sich bis ungefähr zur Hälfte der Nordseite des Ringwalles ziehen. Sowohl auf der Nord- als auch auf der Südseite findet sich eine bzw. zwei Unterbrechungen des Walls. Eibner interpretiert die auf der Nordseite des Walls gelegene als Toranlage zum Inneren.<sup>28</sup> Prof. Taylor sieht in der westlicheren der beiden Lücken an der Südseite des Walles auch eine Toranlage.

---

<sup>24</sup> TAYLOR et al. 2018.

<sup>25</sup> EIBNER 1975.

<sup>26</sup> EIBNER 1975.

<sup>27</sup> TAYLOR et al. 2018.

<sup>28</sup> EIBNER 1975.

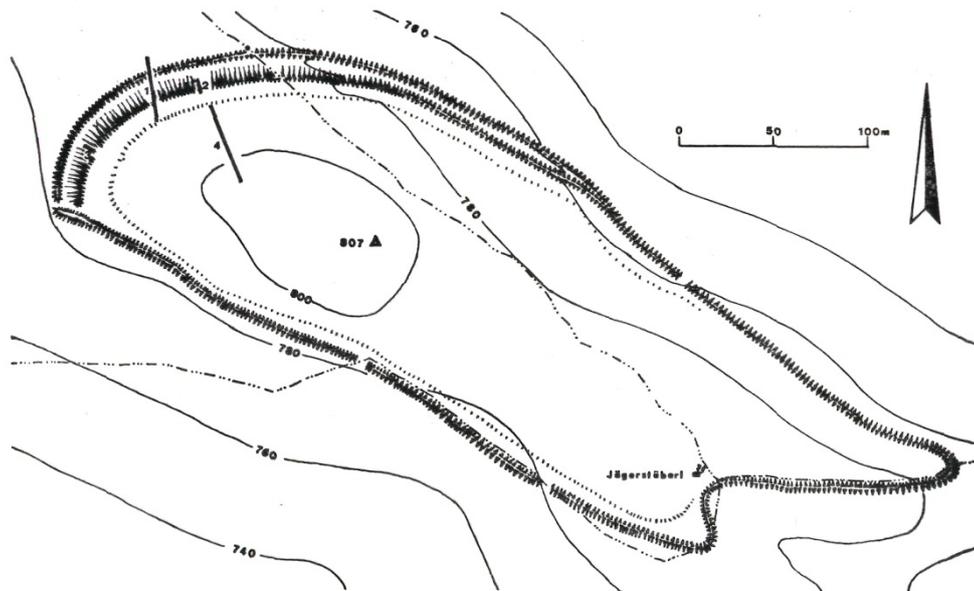


Abb. 2: Grabungsschnitte von Clemens Eibner

Die Grabungen Eibners umfassten vier Schnitte, alle im nordwestlichen Bereich des Ringwalles. Dies wurde so gewählt, da erstens im Bereich des an der Ostseite gelegenen Jägerstüberls von J. Scheicher schon Keramik gesammelt worden ist und zweitens im Nordwesten eine Rückholschneise des Forstes existierte, die in etwa senkrecht auf den Wall lag und gut zur Untersuchung herangezogen werden konnte.<sup>29</sup> Schnitt 1 lag in der Schneise und brachte eine verstürzte Trockenmauer zum Vorschein. Die Schnitte 2 und 3 befanden sich in unmittelbarer Nähe östlich und westnordwestlich und sollten ebenfalls die Mauer nachweisen. Schnitt 4 befand sich fast in südlicher Flucht mit Schnitt 2, konzentrierte sich auf die Innenfläche und sollte die Innenbebauung identifizieren. Alle Schnitte waren aufgrund der Bewaldung aber nur 1 m breit, wodurch Aussagen zu den Siedlungsspuren aber nur erste Anregungen waren und keine Informationen über die Struktur der Siedlung liefern konnten.<sup>30</sup>

In Schnitt 1 konnte die grundsätzliche Schichtfolge des Walls und des Vorgeländes beobachtet werden. Unter einer 10 cm dicken Humusschicht lag eine 40–60 cm starke gelbliche Schicht Verwitterungslehm und darunter folgte der weiche Flyschfelsen mit tonigen Zwischenlagen. Die ersten 6 m vom Süden, also vom Inneren der Anlage, waren gestört. Zuerst stand der Fels schon 10 cm unter dem Humus an. Ca. von Meter 4 bis 8 konnte etwa 50 cm unter dem Humus ein dunkelbraun-schwärzliches Lehmband

<sup>29</sup> EIBNER 1975.

<sup>30</sup> EIBNER 1975.

festgestellt werden, das einerseits planiert war und andererseits auch verglühte Steine und urgeschichtliche Keramik enthielt.<sup>31</sup>

Der Wall selbst ist auf einer natürlichen Böschungskante aus Lehm mit vereinzelt Steineinschlüssen aufgeschüttet worden. Er war etwa 10 m breit und maximal 1,8 m hoch angelegt.<sup>32</sup>

Der vorgelagerte Sohlgraben war in etwa 4 m breit mit einem asymmetrischen, nach Norden einfallenden Profil. Ungefähr 60 cm Auffüllungsmaterial sind wieder hineinerodiert.<sup>33</sup>

Der Vorwall wies den gleichen Aufbau wie der große Wall auf. An der Sohle war er 5,5 m breit, seine Krone war zum Zeitpunkt der Grabung noch knapp 1,3 m hoch. Im Erdmaterial waren Holzkohleflitter und urgeschichtliche Keramikfragmente zu finden.<sup>34</sup>

Der bemerkenswerteste Baubefund im Hauptwall war jedoch die Trockensteinmauer mit Versturzschicht. In Schnitt 1 konnte knapp 4,5 m außerhalb der Wallkrone, nur 30 cm unter dem Humus, die oberste Lage einer 40 cm breiten Trockensteinmauer aus Sandsteinplatten freigelegt werden, von der einige Platten nach vorne verstürzt waren. Direkt darunter fand sich eine zweite, 60 cm breite Trockensteinmauer, deren Außenkante 1 m nach außen versetzt war. Pfostenlöcher oder Balken von Holzeinbauten waren nicht nachzuweisen.<sup>35</sup>

Die Schnitte 2 und 3 wurden angelegt um sie zu sichern, da ein Vorkommen in Schnitt 1 ja auch zufällig hätte sein können. In Schnitt 2 konnten nur noch vereinzelt Steine der Mauer nachgewiesen werden. Dafür konnte im Ostprofil eine runde Grube mit konkavem Boden festgestellt werden, die vom Mauerbau geschnitten wurde und mit rotem Brandschutt verfüllt war. Diese eindeutig ältere Grube wurde als urgeschichtliche Siedlungsgrube angesprochen, barg aber keine Keramikfragmente. In Schnitt 3 konnten beide aus Schnitt 1 bekannte Mauern ebenfalls nachgewiesen werden. Zusätzlich konnte eine Art Maueranker der jüngeren Mauer im Profil entdeckt werden.<sup>36</sup>

Der in die Innenfläche ziehende Schnitt 4 zeigte in den ungestörten Bereichen unter maximal 20 cm Humus eine 20–40 cm dicke Lehmschicht, in welcher graue

---

<sup>31</sup> EIBNER 1975.

<sup>32</sup> EIBNER 1975.

<sup>33</sup> EIBNER 1975.

<sup>34</sup> EIBNER 1975.

<sup>35</sup> EIBNER 1975.

<sup>36</sup> EIBNER 1975.

Pfostenlöcher angetroffen wurden. Diese Pfostenlöcher hatten in der Regel einen Durchmesser von 35–50 cm und eine Tiefe von 50–60 cm, was bedeutet, dass sie teilweise in den anstehenden Fels eingetieft waren. In den Pfostengruben fanden sich einige urgeschichtliche Keramikfragmente.<sup>37</sup>

Eibner konnte keine eindeutige Datierung der Wallanlage vornehmen. Er präsentierte 2 Möglichkeiten, entweder ein (früh)latènezeitliches Alter oder einen Ursprung im 10. Jhd. n. Chr. Er betonte jedoch, dass seine Ergebnisse zu gering sind, um eine genauere Aussage zu treffen.<sup>38</sup>

Bezüglich der Siedlungskontinuität am Buchberg konnte Eibner über die Funde auch eine vorläufige Eingrenzung vornehmen. Das älteste seiner Stücke war ein Fragment einer „vollneolithischen Bombe“, jedoch sind keine Aussagen über die Dichte der neolithischen Besiedlung bzw. Nutzung des Buchbergs möglich gewesen.<sup>39</sup> Danach konnte Eibner einen Nutzungsabriss bis zur Mittelbronzezeit feststellen. Ab dieser Zeit war erneut Kontinuität bis zur La-Tène-Zeit zu beobachten und konnte sogar mit einem Fortlaufen in dieser gerechnet werden. Der jüngste Fund ist ein Randstück hochmittelalterlicher Keramik, das eine Nutzung auch weit nach der Zeitenwende belegt.<sup>40</sup>

Die ersten Untersuchungen am Buchberg im Rahmen des „Beyond Lake Villages“ Projekts fanden im Jahr 2015 statt. Da in diesem Jahr auch noch gleichzeitig auf einem Geländesporn in Lenzing gegraben wurde, haben sich die Maßnahmen auf erste Sondagen beschränkt.<sup>41</sup> Es wurden 4 Schnitte im Osten des Berges angelegt, einer fand sich im Innenbereich der Wallanlage nur unweit vom Jägerstüberl, der zweite auf der sog. „Festwiese“ beim Gipfelkreuz, der dritte kreuzte den Wall an seiner Ostflanke und der vierte nur unweit nördlich der „Festwiese“. Ziel der damaligen Kampagne war es einen ersten archäologischen Überblick über die Anlage zu bekommen.

In den Jahren 2016 und 2017 wurden zwei Gebiete untersucht, nämlich „Buchberg-Nordwest“ und der Ringwall. „Buchberg-Nordwest“ war eine spornartige Fläche, vergleichbar mit der Situation in Lenzing, am Nordwestfuß des Buchbergs, von der aus man das Tal der „Dürren Ager“ überblicken kann.<sup>42</sup> Heute noch sichtbare Wälle haben

---

<sup>37</sup> EIBNER 1975.

<sup>38</sup> EIBNER 1975.

<sup>39</sup> EIBNER 1975.

<sup>40</sup> EIBNER 1975.

<sup>41</sup> KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015.

<sup>42</sup> TAYLOR et al. 2018.

dazu veranlasst an dieser Stelle Grabungen durchzuführen. Sowohl die Befestigung als auch die Innenfläche wurden untersucht und erbrachten einige Funde und sogar Proben für eine Radiokarbondatierung. Die Datierung ergab eine mittelbronzezeitliche Nutzung des Gebiets, die bis dahin am Attersee noch nicht nachgewiesen werden konnte.<sup>43</sup>

Ziel der Grabung am Ringwall war es den alten Schnitt von Clemens Eibner erneut zu öffnen und auf 4 m zu verbreitern, um Baustruktur und Nutzungsdauer der Anlage genau beurteilen zu können. Zusätzlich wurde auch an dieser Stelle Material für eine Bandbreite an modernen Analysen gesammelt.<sup>44</sup>

Der grundsätzliche Aufbau der Anlage mit Hauptwall, vorgelagertem Graben und kleinerem Vorwall, wie ihn schon Eibner beschrieb, konnte bestätigt werden. Zusätzlich war es möglich mehrere Bauphasen am Hauptwall festzustellen. Ebenfalls anzutreffen waren die Reste der beiden Trockensteinmauern, die eine Funktion als Blendmauern hatten. Innerhalb des aufgeschütteten Walkkörpers fanden sich zudem Hinweise auf eine Holzkastenkonstruktion.<sup>45</sup>

Funde wurden direkt innerhalb des Walls gemacht. Es handelt sich dabei um hauptsächlich hallstattzeitliches Material aber auch um früh- bis hochmittelalterliche Scherben. Die mittelalterlichen Fragmente stammen aus der Rollierung eines Weges, der an der Innenseite des Walls durchlief. Obwohl die Funde einen Schwerpunkt in der Hallstattzeit zeigen, dürfte der Wall schon etwas früher, wahrscheinlich in der Urnenfelderzeit, errichtet worden sein.<sup>46</sup>

Durch einen glücklichen Zufall konnten sogar Holzreste mit Werkzeugspuren geborgen werden. Sie stammen aus einer Sondage, die den natürlichen Boden auf dem die Anlage aufgeschüttet wurde, erreichte. Da dieser Boden äußerst feucht und lehmig war, konnten die Holzreste in sehr guten Erhaltungsbedingungen die Zeit überdauern. Vermutlich stellen die Funde Holzabfälle dar, die im Rahmen einer der Konstruktionsphasen des Wall es anfielen. Sie geben außerdem die Möglichkeit mittels Dendrochronologie eine äußerst genaue absolute Datierung zu erlangen.<sup>47</sup>

---

<sup>43</sup> TAYLOR et al. 2018.

<sup>44</sup> TAYLOR et al. 2018.

<sup>45</sup> TAYLOR et al. 2018.

<sup>46</sup> TAYLOR et al. 2018.

<sup>47</sup> TAYLOR et al. 2018.

### 3.2 Der Buchberg im Attergau als Zentralort

Ein im Zusammenhang mit dem Buchberg äußerst interessantes und im Titel schon ein wenig vorweg genommenes Konzept ist jenes der Zentralorte. Die „Theorie der zentralen Orte“ wurde von Walter Christaller 1933 in seiner Dissertation in der Geografie bzw. Physiogeografie entwickelt.<sup>48</sup> Sie ist eine Theorie der Raumordnung, durch die Christaller zu klären versucht, warum Städte unterschiedliche Größen haben und eine scheinbar unregelmäßige Verteilung im Raum aufweisen.<sup>49</sup> Christallers Ziel war es allgemeine Regeln oder Gesetze aufzustellen, die diese Fragen zu jeder Zeit beantworten können.<sup>50</sup>

Christaller betont jedoch selbst, dass es nicht möglich ist derartige Regelmäßigkeiten allein mittels historischer Forschung aufzustellen, da man eventuell Gesetzmäßigkeiten für zeitlich und regional begrenzte Phänomene finden kann, das übergeordnete System jedoch verborgen bleibt.<sup>51</sup> Somit stellt sich die Frage worin die Bedeutung seiner Theorie für die historische Forschung und die Archäologie im Speziellen liegt und wie sie auf frühere Epochen anwendbar ist. Zunächst einmal dient die von Christaller entwickelte Terminologie seiner Theorie als heuristisches Konzept.<sup>52</sup> Daher soll an dieser Stelle ein wenig auf Christallers Theorie eingegangen werden, um sie später auf den Buchberg anzuwenden.

Als zentrale Siedlungen bezeichnet Christaller jene, die den Mittelpunkt eines gewissen Gebiets darstellen und als solcher die Bedürfnisse ihres Umlandes erfüllen.<sup>53</sup> Dabei unterscheidet er zwischen zentralen Orten, die nur eine lokale Mittelpunktfunktion nur für ihr näheres und nächstes Umfeld aufweisen, sog. „zentrale Orte niederer Ordnung“ und jene, die ihre Mittelpunktfunktion für ein größeres Gebiet erfüllen, in dem sich sogar andere „zentrale Orte geringerer Bedeutung“ befinden können, sog. „zentrale Orte höherer Ordnung“.<sup>54</sup>

Die „Zentralität“ eines Ortes, wie Christaller es nennt, beschreibt den Bedeutungsüberschuss jenes Ortes in Bezug auf das Umland, für welches er zentrale

---

<sup>48</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>49</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>50</sup> EGGERT et al. 2010.

<sup>51</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>52</sup> EGGERT et al. 2010.

<sup>53</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>54</sup> CHRISTALLER 1968.

Funktionen ausübt.<sup>55</sup> Die Bedeutung eines Ortes kann als Ergebnis der gemeinschaftlichen Anstrengungen aller wirtschaftenden Bewohner angesehen werden.<sup>56</sup> Sie ist jedoch nicht als Summe der einzelnen Anstrengungen und Erfolge zu verstehen, sondern als gemeinschaftliches Produkt.<sup>57</sup> Diese Bedeutung bzw. Zentralität eines Ortes ist aber nicht nur von seiner Größe, Einwohnerzahl oder flächenmäßigen Ausdehnung abhängig sondern auch vom Vorhandensein von zentralen Gewerben und zentralen Gütern.<sup>58</sup>

Als „zentrale Güter“ sind solche zu bezeichnen, die nur an ein paar wenigen Orten, zwangsläufig an den zentralen Orten, her- bzw. bereitgestellt werden, jedoch dann an vielen peripheren Orten verteilt und verbraucht werden.<sup>59</sup> Auch hier erfolgt eine Unterscheidung in „zentrale Güter höherer Ordnung“ und „zentrale Güter niederer Ordnung“. Zentrale Güter höherer Ordnung werden nur an zentralen Orten höherer Ordnung her- und bereitgestellt, während zentrale Güter niederer Ordnung sowohl an zentralen Orten niederer Ordnung, als auch an allen zentralen Orten höherer Ordnung produziert werden.<sup>60</sup> Christaller nennt selbst einige zentrale Güter, deren Vielfalt nachvollziehbarerweise sehr groß ist.

Jedes zentrale Gut hat auch eine bestimmte „Reichweite“, die als Distanz zum zentralen Ort verstanden werden kann, bis zu welcher die Bevölkerung des Umfelds eines Zentralortes ein Gut, das im Zentralort hergestellt und angeboten wird, noch akquiriert.<sup>61</sup> Diese Reichweite wird unter anderem beeinflusst durch die Entfernung zum Zentralort, den Preis des Gutes im Zentralort auch im Vergleich zu Preisen in anderen Zentralorten, den Wegkosten im Rahmen der Anschaffung, die Bevölkerungszahl im Zentralort, die Dichte und Verteilung der Bevölkerung des Umlandes, die soziale Struktur der Bevölkerung, die Einkommensverhältnisse und die Entfernung zu anderen Zentralorten.<sup>62</sup> Es ist zu erkennen, dass in die Reichweite eines Gutes eine Vielzahl von Faktoren miteinfließt, die unmöglich komplett hier dargelegt werden kann. Diese kurze Aufzählung dient einem besseren Verständnis der Begrifflichkeit. Weiters ist klar, dass jedes einzelne Gut eine spezifische Reichweite hat, die sich in jedem Einzelfall, zu jeder

---

<sup>55</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>56</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>57</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>58</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>59</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>60</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>61</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>62</sup> CHRISTALLER 1968.

Zeit und an jedem zentralen Ort anders gestaltet bzw. gestalten kann.<sup>63</sup> Wird die Reichweite eines Gutes überschritten, wird es von der Bevölkerung der Peripherie entweder gar nicht mehr oder, unter geringeren Gesamtkosten, von einem anderen zentralen Ort bezogen.<sup>64</sup>

Das Umfeld eines zentralen Ortes, für das er die zentrale(n) Funktion(en) erfüllt, bezeichnet Christaller als „Ergänzungsgebiet“.<sup>65</sup> In Bezug auf die Zentralität definiert er es als Gebiet, in dem ein Bedeutungsmangel gegenüber dem zentralen Ort besteht, welchen dieser durch seinen Bedeutungsüberschuss aufwiegt. Wichtig ist dabei, dass eine Wechselbeziehung zwischen dem zentralen Ort und seinem Umland besteht.<sup>66</sup> Es handelt sich keinesfalls um eine eindimensionale Beziehung. Auch hier klassifiziert Christaller wieder in

„Ergänzungsgebiet höherer Ordnung“ und „Ergänzungsgebiet niederer Ordnung“.<sup>67</sup> Ein

solches Ergänzungsgebiet abzugrenzen, ist kaum möglich. Die Ausdehnung variiert je nach Güterart, ist saisonalen Schwankungen unterworfen und deckt sich oft teilweise mit den Ergänzungsgebieten anderer zentraler Orte.<sup>68</sup>

Worin liegt nun die Bedeutung von Christallers Theorie der zentralen Orte für historische Forschungsdisziplinen? Wie schon zuvor kurz erwähnt, bietet die von Christaller entwickelte, klare und leicht fassbare Terminologie die Möglichkeit eines heuristischen Zuganges für historische Forschungen.<sup>69</sup> Dieser kann aufgrund seiner Nachvollziehbarkeit z.B. auf die Erforschung vergangener Siedlungssysteme

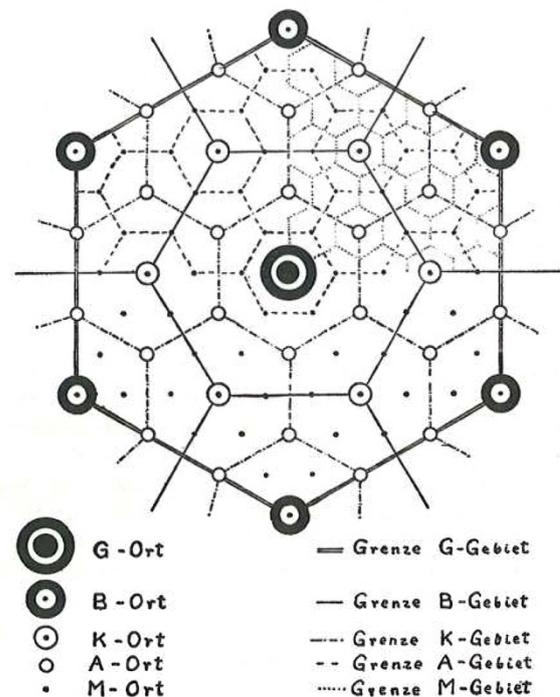


Abb. 3: Ergänzungsgebiete zentraler Orte unterschiedlicher Wertigkeit

<sup>63</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>64</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>65</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>66</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>67</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>68</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>69</sup> EGGERT et al. 2010.

angewandt werden.<sup>70</sup> Somit ist vollkommen klar, dass Christallers Theorie einige nachfolgende Arbeiten beeinflusst hat, so auch die von Gringmuth-Dallmer über „Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme“.

Gringmuth-Dallmer definierte fünf zentrale Funktionen, die ein (zentraler) Ort für sein Umland ausüben kann und durch die er dieses in ein funktionales Abhängigkeitsverhältnis zu sich stellt.<sup>71</sup> Bei diesen Funktionen handelt es sich von prähistorischen Zeiten bis zum Mittelalter um Schutz, Herrschaft, Handel, Kult und Handwerk bzw. Gewerbe.<sup>72</sup> Weist ein Ort alle dieser Funktionen auf, gilt er als komplexes Zentrum und nimmt eine führende Position für ein weites Gebiet ein.<sup>73</sup> Jene, die nur eine oder mehrere der Funktionen besitzen, werden als Orte mit zentralen Funktionen für ein größeres Gebiet bezeichnet.<sup>74</sup> Der große Unterschied zwischen Christaller und Gringmuth-Dallmer ist, dass ersterer davon ausgeht, dass Siedlungssysteme immer hierarchisch organisiert sind, wovon Gringmuth-Dallmer nicht zwingend überzeugt ist.

Möchte man nun die beiden Theorien auf die Archäologie anwenden, stellt sich die Frage der Nachweisbarkeit. Um Siedlungssysteme in einem gewissen größeren Gebiet zu einer gewissen Zeit zu beurteilen, müssten alle Siedlungen der gegebenen Zeit in dem gewählten Gebiet bekannt und erforscht sein und in Hinblick auf alle ihre Funktionen müsste Klarheit herrschen. Das ist so natürlich auch Gringmuth-Dallmer bewusst gewesen.<sup>75</sup> Diese Vorstellung ist (zumindest heute noch) absolut utopisch. Könnte man bei wirklich intensiver Prospektion eines Gebietes noch argumentieren, dass unter Umständen alle Siedlungen entdeckt werden können (wobei auch das sehr fraglich ist, da dies ein äußerst umfangreiches Paket an verschiedensten Prospektionsmethoden voraussetzen würde und selbst dann einige auch einfach nicht mehr erhalten sein können), stößt man spätestens bei der Klärung der Funktion aller dieser Siedlungen an die Grenze des Möglichen.<sup>76</sup> Um die Funktion jeder einzelnen Siedlung zu klären, müsste man jede einzelne vollständig ausgraben, was unter heutigen Bedingungen aus mehreren Gründen einfach nicht realistisch ist. Man muss nur die archäologische Realität betrachten. Wie viele Siedlungen einer archäologischen

---

<sup>70</sup> EGGERT et al. 2010.

<sup>71</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>72</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>73</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>74</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>75</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>76</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

Epoche, z.B. der frühen oder späten Bronzezeit, sind, z.B. in Österreich, komplett ausgegraben und erforscht und wie viel ist uns über das Siedlungswesen jener Epochen bekannt?

Bis auf wenige glückliche Einzelfälle, liegen uns meistens nur fragmentierte Informationen vor. Das heißt wir können nur jene Funktionen einer Siedlung wahrnehmen, die für uns durch unsere relativ kleinflächigen und begrenzten Grabungen sichtbar werden. Das bedeutet aber gleichzeitig auch, dass uns einige Funktionen entgehen können. Gringmuth-Dallmer nennt das den „funktionalen Mindeststatus“.<sup>77</sup> Somit ist es bei unserer heutigen archäologischen Quellenlage noch nicht regelmäßig möglich Siedlungssysteme vollständig zu erforschen, was jedoch nicht heißen soll, dass dies für die Zukunft nicht ein erstrebenswertes Ziel ist.

<b>Funktion</b>	<b>Nachweis</b>
Schutz	Fortifikationsanlagen, Fluchtburgen
Herrschaft	Befestigungsanlagen, Palast- und Herrschaftsgebäude, Funde als potenzieller Anzeiger von Eliten
Handwerk bzw. Gewerbe	Hinweise auf Spezialisierung (z.B. spezialisiertes Metallhandwerk), Rohstoffgewinnung
Handel	Nachweis von monetärer Funktion bestimmter Gegenstände, Importfunde
Kult	Tempelanlagen, Heiligtümer, Opferschächte

Abb. 4: Zentrale Funktionen und Nachweismöglichkeiten

Oft bleibt uns daher nur die Möglichkeit die Spitze der Siedlungssysteme zu erforschen, womit die Zentralorte gemeint sind.<sup>78</sup> Auch hier stellt sich die Frage wie die vorher schon erwähnten zentralen Funktionen archäologisch nachgewiesen werden können. Schutz ist vermutlich die am einfachsten bzw. am häufigsten nachzuweisende Funktion. Als erstes kommen hier Fortifikationsanlagen in den Sinn, die oft auch schon obertägig zu erkennen sind.<sup>79</sup> Gringmuth-Dallmer nennt dazu die Fluchtburgen.<sup>80</sup> Die Qualität der Wehranlagen, die Ausdehnung des befestigten Gebiets und die Lage einer befestigten Siedlung im Gefüge mit den anderen gleichzeitigen Siedlungen des Umlandes können teilweise Aufschluss über die Schutz-Bedeutung einer Siedlung für ihr Umland geben.<sup>81</sup>

<sup>77</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>78</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>79</sup> EGGERT et al. 2010.

<sup>80</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>81</sup> EGGERT et al. 2010.

Oft in Verbindung mit Schutz kann Herrschaft nachgewiesen werden. Das kommt daher, dass Befestigungsanlagen auch oft als Zeichen von elitären oder zumindest höher gestellten Bevölkerungsschichten gesehen werden können. Man mag als Beispiel nur an die Heuneburg denken, die sowohl durch die Funde als auch durch die Bauweise an sich als Siedlung einer höheren Schicht identifiziert werden kann.<sup>82</sup> Auch gewisse Fundgegenstände können je nach Organisation der Gesellschaft Ausdruck von Eliten sein, abhängig von der Gesellschaftsstruktur müssen dabei andere Maßstäbe angelegt werden. Reichtum an sich darf auch nicht einfach mit politischer Führung oder, allgemeiner gesagt, Status, gleichgesetzt werden. Auch in diesem Fall müssen die Gegenstände im Kontext der jeweiligen Gesellschaft betrachtet werden. Zu guter Letzt dürfen Palast- und Herrschaftsgebäude nicht missachtet werden.<sup>83</sup> Jedoch sind sichere Nachweise zu dieser Art von Gebäude eine Seltenheit, gerade in prähistorischer Zeit. Das liegt zum Teil sicher auch am vorhin schon besprochenen Problem des geringen Wissens über die Innenbebauung vieler Siedlungen.

Spuren von Handwerk bzw. Gewerbe sind leichter zu interpretieren, man denke nur z.B. an spezialisiertes Metallhandwerk, wie man es von der Heuneburg kennt.<sup>84</sup> Befunde dieser Art sind eindeutig anzusprechen und daher ist auch eine handwerk- bzw. technikbezogene Funktion weit einfacher nachzuweisen als andere. Fundorte wie Hallstatt zeigen uns deutlich, dass auch die Rohstoffgewinnung nicht vernachlässigt werden darf, besonders jene von Rohstoffen, die allgemein gebraucht und genutzt werden aber nur an einigen wenigen Punkten zu gewinnen sind. Im Falle solcher Rohstoffe ist es nötig einen Überschuss zu produzieren, der dann von der Produktionsstätte aus verhandelt bzw. verbreitet wird.<sup>85</sup> Da diese Art von Rohstoffen aber eben nur an wenigen Punkten zugänglich ist, nehmen die Produktionsorte eine zentrale Rolle ein bzw. üben eine zentrale Funktion aus.

Eine merkantile Funktion eines Ortes nachzuweisen, erweist sich schon als um einiges komplizierter. Handel kann als Austausch von Überschussprodukten einer Partei gegen die der anderen Partei gesehen werden.<sup>86</sup> Ein einzelner Gegenstand aus weiter Entfernung ist noch kein Zeichen für Handel. Er kann auf verschiedene Möglichkeiten dorthin gelangt sein, z.B. als Beutegegenstand, Geschenk oder durch einen

---

<sup>82</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>83</sup> EGGERT et al. 2010.

<sup>84</sup> EGGERT et al. 2010.

<sup>85</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>86</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

Besucher.<sup>87</sup> Weiters muss Handel auch nicht immer an fixen Plätzen stattgefunden haben, eine periodische Durchführung an verschiedenen Orten ist durchaus vorstellbar.<sup>88</sup> Somit ist eine Beurteilung von Funden als Zeugnis von Handelstätigkeit nicht unproblematisch. Ein relativ eindeutiger Beleg wäre der Nachweis von monetärer Funktion für bestimmte Gegenstände.<sup>89</sup> Das klingt auf den ersten Blick sehr geradlinig, jedoch ist gerade in prähistorischer Zeit ein solcher Nachweis schwierig. In historischer Zeit können Schriftquellen von großer Hilfe sein, aber nur über archäologische Quellen Gegenstände mit Geldfunktion zu identifizieren, ist nur selten möglich. Sommerfeld vermutet eine solche Funktion für die Sicheln aus bronzezeitlichen Hortfunden.<sup>90</sup>

Auch Importfunde können Zeichen von Handel sein. Wie kurz zuvor schon erwähnt sind einzelne Importstücke nicht zwangsläufig Handelsprodukte, wenn aber in einem Gebiet eine größere Menge an Importfunden auftritt, man denke nur an die Bernstein- und Korallfunde der hallstattzeitlichen Fürstentümer<sup>91</sup>, kann Handel als Medium der Anschaffung angenommen werden.<sup>92</sup> Importfunde müssen aber nicht gleich den Handelsplatz selbst anzeigen.<sup>93</sup> Wenn ein Ort mit Importfunden oder Gegenständen mit Geldfunktion auch noch in einer geschützten Lage, egal ob natürlich oder künstlich geschützt, situiert ist, ist das schon ein starker Hinweis auf eine merkantile Funktion jenes Ortes.<sup>94</sup>

Noch problematischer wird es bei der Beurteilung von Handel mit einheimischen Waren innerhalb desselben Kulturkreises. Dies ist nur mit archäologischen Quellen kaum nachzuweisen. Abhilfe kann mit naturwissenschaftlichen Analysen geschaffen werden, wenn dies auch in diesem Fall eine sehr aufwendige Prozedur ist.<sup>95</sup>

Ebenfalls archäologisch schwer nachzuweisen ist eine kultische bzw. religiöse Funktion eines Ortes. Ein eindeutiger Nachweis können Tempelanlagen bzw. Heiligtümer sein, jedoch ist auch in Bezug auf diese Funktion in prähistorischen Zeiten die Zahl der gesicherten Fälle gering, als Beispiel können der Glauberg und der Mont Lassois dienen. Erneut kommt die flächenmäßige Ausdehnung unserer Ausgrabungen zu tragen, da in den seltensten Fällen der komplette Innenbereich einer Anlage ergraben

---

<sup>87</sup> CHRISTALLER 1968.

<sup>88</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>89</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>90</sup> SOMMERFELD 1994.

<sup>91</sup> EGGERT et al. 2010.

<sup>92</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>93</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>94</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>95</sup> EGGERT et al. 2010.

ist und somit eine Kultfunktion, obwohl (noch) nicht nachgewiesen, auch nicht mit Sicherheit ausgeschlossen werden kann. Opferschächte können ebenfalls als Zeichen für eine kultische Funktion gesehen werden. Ihr Vorkommen ist eher selten, was aber auch für eine zentralörtliche Funktion jener Plätze sprechen kann, an denen Opferschächte entdeckt werden.<sup>96</sup>

In der Erforschung von Siedlungssystemen ist die Beschäftigung mit den Zentralorten aber nur ein Beginn. Durch sie ist es möglich eine, oder mehrere, bestimmte Funktionen eines bestimmten Ortes für ein gewisses Gebiet nachzuweisen. Das sagt aber nichts über die Siedlungen im Umfeld des Zentralorts, ihre wechselseitigen Beziehungen und ihre Positionen im Siedlungsgefüge aus.<sup>97</sup> Um Siedlungssysteme zu analysieren, müssten alle Siedlungen eines Gebiets bekannt und komplett erforscht sein.<sup>98</sup> Auf diese Thematik wurde schon zu genüge eingegangen.

Nun sollen diese theoretischen Konstrukte auf ein reales Fallbeispiel angewendet werden, nämlich den Buchberg im Attergau. Zuallererst gilt es zu bemerken, dass von der Gesamt-Innenfläche der Anlage am Buchberg lediglich wenige Prozent ausgegraben und untersucht sind. Somit stehen noch nicht genügend Informationen zur Verfügung um endgültige Aussagen zu treffen. In Zukunft sollen noch weiter Grabungen und Untersuchungen am Buchberg stattfinden, um ein kompletteres Bild zu erlangen. Dennoch können bestimmte Punkte schon angesprochen werden.

Zu Beginn muss ein Blick auf die fünf von Gringmuth-Dallmer formulierten zentralen Funktionen geworfen werden. Die Schutzfunktion ist für den Buchberg eindeutig nachgewiesen durch die mächtige bronzezeitliche Ringwallanlage. Welche Rolle der Buchberg im Siedlungsgefüge der Bronzezeit gespielt hat, ist jetzt natürlich noch nicht vollständig abzuschätzen. Mit 5 ha Innenfläche spricht die Größe der Anlage dafür, dass eine größere Menge Menschen und eventuell auch Vieh darin Zuflucht fand. Da sowohl über die Innenbebauung des Buchbergs also auch über die Siedlungen der Bronzezeit im Umfeld noch nicht allzu viel bekannt ist, lässt sich auch nur mutmaßen wie groß das Gebiet war, für das bzw. für welche Siedlungen der Buchberg eine Schutzfunktion ausübte. Ein Zusammenhang mit den bronzezeitlichen Seeufersiedlungen des Attersees wäre denkbar.

---

<sup>96</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>97</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

<sup>98</sup> GRINGMUTH-DALLMER 1996.

Ebenfalls die Herrschaftsfunktion kann als, zumindest teilweise, nachgewiesen betrachtet werden. Dass Befestigungsanlagen einen gewissen Herrschafts- bzw. Repräsentationsfaktor haben, wurde schon angemerkt. Auch im Falle des Buchbergs kann eine solche Funktion der Wallanlage angenommen werden. Allein durch die Größe der Anlage wird ein gewisser Status der hier lebenden Bevölkerung ausgedrückt. Durch die in der späten Bronze- und Hallstattzeit wahrscheinlich fehlende Bewaldung des Buchbergs war die Anlage am Buchberg sicher auch weithin zu sehen. Die Sichtbarkeit einer derartig massiven Anlage über große Entfernungen drückt auf beachtliche Weise sowohl Macht als auch regionale territoriale Kontrolle aus.

Repräsentationsgebäude konnten bis jetzt am Buchberg noch nicht festgestellt werden. Das liegt vorrangig daran, dass vom Innenbereich der Anlage nur wenige Prozent ausgegraben sind. Jedoch konnte in der heurigen Kampagne, im Sommer 2019, ein Befund entdeckt werden, bei dem es sich um ein Gebäude handeln dürfte. Mit Ausmaßen von ca. 16x11 m dürfte es deutlich größer sein als die gewöhnlichen Wohnhäuser. Da der Befund noch nicht vollständig ausgegraben ist, muss auf die kommenden Jahre gewartet werden bis mit Gewissheit gesagt werden kann, worum es sich dabei handelt. Jedoch besteht die Möglichkeit, dass es sich ob der ungewöhnlichen Ausmaße um ein Repräsentationsgebäude oder zumindest ein Gebäude mit einer anderen Funktion als der des Wohnhauses handelt.

Eine handwerklich-technische Funktion konnte ebenfalls nachgewiesen werden, und zwar durch Bronzegusskuchen, Eisenschlacken und ein Stück Rohmaterial, möglicherweise Kupfer(II)oxid. Alle drei Objektarten sprechen für Metallverarbeitung direkt am Buchberg. Die zugehörigen Öfen und Werkstätten, die sowohl von Prof. Taylor als auch vom Verfasser schon vor dem Auffinden der oben genannten Objekte am Buchberg vermutet wurden, konnten leider noch nicht aufgefunden werden. Die nächsten Jahre werden hoffentlich dazu beitragen auch in Bezug auf die Belegbarkeit der handwerklich-technische Funktion des Buchbergs Fortschritte zu erzielen.

Eine merkantile Funktion des Buchbergs ist bis jetzt noch nicht zu postulieren. Weder konnten Objekte mit Geldfunktion, noch Importfunde entdeckt werden. Somit gibt es keine eindeutigen Beweise für eine handelstechnische Funktion. Weiter oben wurde schon die Vermutung geäußert, dass der Buchberg eine wichtige Rolle im Salzhandel von Hallstatt gespielt haben könnte. Dies gilt es natürlich in den nächsten Jahren (weiter) zu untersuchen, dank der prominenten topografischen und

verkehrsgeografischen Lage des Buchbergs wäre es aber durchaus plausibel auch von einer merkantilen Funktion auszugehen.

Auf eine kultische Funktion des Buchbergs gibt es noch keine Anzeichen. Hortfunde werden oft als Ausdruck kultischer Praktiken interpretiert, was in einigen Fällen auch absolut legitim und zutreffend sein kann. Im Fall der vier Depotfunde vom Buchberg aber, wird eine kultische Deutung vom Verfasser abgelehnt. Darauf wird in einem späteren Kapitel noch genauer eingegangen. In Anbetracht der Tatsache, dass drei der fünf Funktionen nachgewiesen sind und eine weitere stark vermutet wird, wäre es auch keine Überraschung, wenn in den folgenden Jahren auch ein Nachweis für eine kultische Funktion erbracht werden könnte.

Per definitionem kann der Buchberg also als Ort mit zentralen Funktionen identifiziert werden, eigentlich sogar an der Schwelle zum komplexen Zentrum. Durch den Nachweis von Schutz, Herrschaft und Handwerk kann die große Bedeutung des Buchbergs sowohl als Siedlungsgebiet als auch für sein Umland klar gezeigt werden. Für den Fall, dass es möglich ist die vermutete merkantile Funktion ebenfalls gesichert zu belegen, würde der Buchberg noch näher an ein komplexes Zentrum heranrücken. Natürlich wäre es zum jetzigen Zeitpunkt nur reine Spekulation, jedoch würde es ganz sicher nicht verwundern, wenn sich der Buchberg in Zukunft sogar als komplexes Zentrum mit allen Funktionen herausstellen würde.

Über das Ergänzungsgebiet des Buchbergs können noch keine verlässlichen Aussagen gemacht werden. Zu gering ist die Menge der Informationen über das Siedlungsgefüge der späten Bronzezeit im Attergau bzw. in der Attersee-Mondsee-Region. Gerade deshalb ist der Forschungsansatz des Projekts mit der Konzentration auf das Hinterland äußerst wichtig, um in Zukunft hoffentlich nicht nur Aussagen zum Buchberg als Zentralort des Gebiets, sondern auch über das gesamte Siedlungsgefüge und die Organisation desselbigen treffen zu können.

## 4. Die Grabungskampagne 2019

Nur eine geringe Anzahl an Hort-/Depotfunden ist bis heute unter kontrolliert archäologischen Bedingungen und mit hochwertiger, den Umständen entsprechender Dokumentation geborgen worden. Die Gründe dafür können erstens darin gesehen werden, dass einige dieser Funde vermutlich durch raubgräberische Tätigkeiten gehoben werden und zweitens im Auffindungsdatum. Die meisten Hortfunde sind Altfunde, was bedeutet, dass die Möglichkeiten im Rahmen der Dokumentation noch nicht so breit waren wie heute. Die Dokumentationsmethoden und -standards waren noch nicht so weit entwickelt wie heute. Das resultierte in oft stark lückenhafter und manchmal sogar fehlender Dokumentation.

Mit Glück gibt es zu solchen altgefundenen Horten eine, leider auch nicht immer komplette, Fundliste. Auf eine Aufzeichnung der Abläufe der Bergung und der Fundumstände wurde oft verzichtet. Ebenfalls in den seltensten Fällen beachtet wurden etwaige mögliche Strukturen oder Auffälligkeiten um den Fund. Dadurch sind natürlich einige wertvolle kontextuelle Informationen verloren gegangen. Gerade bei einer Fundgattung wie den Hort- bzw. Depotfunden darf man sich bei der Interpretation nicht nur auf die deponierten Gegenstände verlassen. Die Strukturen und Fundumstände rund um eine Deponierung können, sofern vorhanden, einen wichtigen Beitrag leisten die Hintergründe einer Niederlegung nachzuvollziehen.

Daher ist ein Ziel dieser Arbeit die Funde und Befunde der Kampagne 2019 darzustellen, mit besonderem, detailliertem Fokus auf Bergung und Fundumstände des Depots „Attersee I“. Dadurch soll die Nachvollziehbarkeit der Bergung auch für zukünftige Forschungen oder Beschäftigungen mit diesem Thema gegeben sein. Uns muss jedoch klar sein, dass wir niemals die ursprünglichen Gründe für eine Deponierung mit Sicherheit bestimmen können. Dafür fehlt uns der Einblick in die spätbronzezeitliche Gedankenwelt. Wir können nur versuchen uns über detaillierte Untersuchungen möglichst weit anzunähern und unseren Forschungsstand zu verbessern. Und genau dazu soll diese Arbeit einen Beitrag leisten. Es sei festgehalten, dass die einzelnen Befunde und zugehörigen Funde, mit Ausnahme von Hort „Attersee I“ (Schnitt 12), nur knapp umrissen werden, da diese eventuell Gegenstand anderer Arbeiten sein werden.

Die im Rahmen der Grabung angewandten Dokumentationsstandards sehen folgendermaßen aus. Sämtliche Strukturen werden stratigrafisch ausgegraben,

tachymetrisch vermessen und auf SE-Protokollen möglichst detailliert beschrieben und festgehalten.<sup>99</sup> Die fotografische Dokumentation besteht einerseits aus Aufnahmen entsprechend den Richtlinien für archäologische Maßnahmen des österreichischen Bundesdenkmalamtes und andererseits der Anwendung der Structure-from-Motion-Technik um mittels Image based modelling 3D-Modelle erstellen zu können. Alle tachymetrischen und fotografischen Daten werden sowohl zweidimensional als auch dreidimensional in ein GIS geladen.<sup>100</sup> Weiters werden von jeder stratigrafischen Einheit Texturfotos genommen. Von jeder archäologisch relevanten, nicht sekundär verlagerten Schicht werden Sedimentproben im Umfang von 10l für die parallel zur Grabung laufende Flotation und Schlämmung entnommen. Wenn eine Schicht besondere Relevanz aufweist, kann das Probenvolumen auch erhöht, bzw. die entsprechende Schicht auch vollständig als Probe genommen werden. Fundobjekte werden, sofern diagnostisch und verortbar, ebenfalls tachymetrisch eingemessen.

Das große wissenschaftliche Potential und die Wichtigkeit der Hortfunde wurden schnell erkannt. Daher wurde im Falle der Depots versucht durch additive Schritte eine möglichst lückenlose Dokumentation zu erstellen und zusätzliche Proben zu entnehmen.

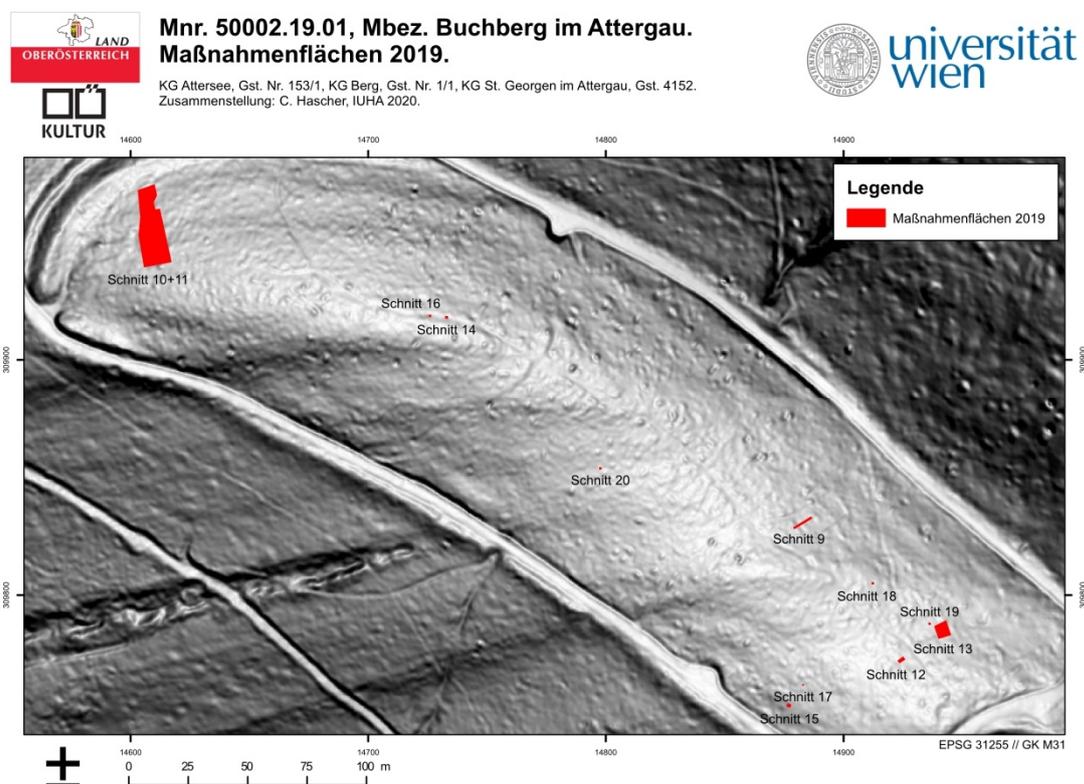


Abb. 5: Gesamtplan aller Schnitte

<sup>99</sup> BOCHATZ, MAURER, TAYLOR 2019.

<sup>100</sup> BOCHATZ, MAURER, TAYLOR 2019.

## 4.1 Befunde

Die Grabungskampagne 2019 fand vom 15. Juli bis zum 16. August statt. Schon eine Woche davor war ein Teil des Grabungsteams vor Ort um Vorbereitungsarbeiten zu verrichten. Das beinhaltete ein grundlegendes Setup der Infrastruktur, das Einrichten der Vermessung und das Begleiten der Baggerarbeiten. Zusätzlich sollte auf den gewählten Flächen auch Prospektion mittels GPR und Magnetik durchgeführt werden, jedoch konnte dies aus vegetationstechnischen Gründen nicht realisiert werden. Der ursprüngliche Plan sah vor vier Schnitte auf Flächen zu öffnen, die mittels ALS-Daten als interessant eingestuft werden konnten.

Schnitt 9 wurde als Suchschnitt in einer in den ALS-Daten sichtbaren, rechteckigen Struktur, die sich im östlichen Bereich der Innenfläche der Wallanlage befindet, SW-NO orientiert angelegt. Bei dieser Struktur wurde vermutet, dass es sich möglicherweise um ein Gebäude handelt. Da es sich um einen Suchschnitt handelte, wurden die Maße mit 9x1 m relativ kleinflächig gewählt. Nach Abtrag des Humus wurde er sogar noch vom Südwestende gemessen auf 5x1 m verkürzt. Die Kanten der Struktur waren im Gelände noch gut als leichte Gräben sichtbar, dadurch war es möglich den Schnitt so zu positionieren, dass die ersten 2 m im Südwesten außerhalb, der nächste Meter direkt auf der SW-Kante und die restlichen 6 m innerhalb lagen.

Außerhalb der Kante kam unter einer 30–35 cm dicken Humusschicht eine mittelbraune, feinsandige Schicht mit lehmigen Anteilen zum Vorschein. In dieser zeichnete sich nach begonnenem Abtrag ein kreisrundes Pfostenloch mit U-förmiger Verengung bei einem Durchmesser von 11cm und einer Tiefe von 31 cm ab. Darin konnten Reste des verrotteten Pfostens in Form von Holzkohle identifiziert werden. In unmittelbarer Nähe zum Pfostenloch konnten ein paar stark korrodierte Eisenfragmente, vermutlich Nägel, gefunden werden. Durch die Nägel und den Gesamteindruck wurde das Pfostenloch als vermutlich rezent bewertet. Darunter fand sich eine hellbräunliche Schicht aus lehmigem Sand von 5–10 cm Stärke aber ohne weitere Auffälligkeiten. Ob diese vollständig entfernt wurde, ist zu bezweifeln.

Die erste Schicht des Grabens präsentierte sich als mittelbraun-rötliche, feinsandige Schicht mit einer Stärke von 5–6 cm und hohen Holzkohleanteilen über die gesamte Fläche. Die Grenzen des Grabens waren schwer zu erfassen.

Innerhalb des Grabens folgte unter der Humusschicht eine gräulich-bräunlich-gelbliche Schicht aus schluffigem Sand von 20–30 cm Mächtigkeit. Auf dem dargestellten Niveau

wurde Schnitt 9 am Ende der Grabung für das nächste Jahr mit Flies ausgelegt und wieder zugeschüttet. Keramikfragmente konnten sowohl in der Humusschicht als auch in den darunterliegenden Schichten außerhalb, innerhalb und in der Grabenverfüllung gefunden werden.

Die Schnitte 10 und 11 sind gemeinschaftlich zu betrachten, da sie unmittelbar miteinander verbunden sind. Schnitt 10 befand sich direkt innerhalb des nordwestlichen Bereichs des Ringwalles, wo schon Eibner Untersuchungen durchgeführt hat, und sollte mögliche Siedlungsstrukturen aufdecken. Er umfasste eine Fläche von maximal 40x12 m bei unregelmäßiger Form und SO-NW Orientierung. Die ersten 10 cm Humus wurden noch im Rahmen der Vorbereitungsarbeiten durch den Bagger entfernt. Darunter fand sich eine ocker-gräuliche Schicht, die stark durch Baumstümpfe und deren Wurzeln und Wurzelgänge gestört war. Leider konnten die Stümpfe nur zu einem kleinen Teil entfernt werden, da einige noch zu fest verankert waren und ein gewaltsames Entfernen zu viel Schaden an der Stratifikation hinterlassen hätte bzw. teilweise nicht einmal möglich gewesen wäre. Von dieser Schicht konnten einige Keramikfragmente unterschiedlicher Zeitstellung gesammelt werden.

Der Verfasser, dem die Leitung dieses Schnittes übertragen wurde, und Prof. Taylor konnten in dieser Schicht gemeinsam zwei in etwa rechteckige, schwarze Verfärbungen von 3,85x2,1 m bzw. 2,3x1,8 m wahrnehmen. Diese wurden als mögliche Objekte angesprochen und genauer untersucht, wobei im größeren sogar einige Keramikfragmente gefunden wurden. Jedoch stellte sich in beiden Fällen schon bald heraus, dass es sich um keine relevanten Strukturen handelte.

Bei Schnitt 11 handelte es sich um einen ca 1 m tiefen Graben, der direkt an das Ostende von Schnitt 10 anschloss, mit einer Länge von 23,5 m und einer Breite, die von 80 cm am Südende auf 50 cm am Nordende abnahm. Dieser wurde noch im Rahmen der Baggerarbeiten ausgehoben und sollte dazu dienen die Stratifikation in Schnitt 10 über das Profil besser einschätzen zu können. Dieses Profil zeigte eine, vermutlich durch Erosionsvorgänge und schwere Waldarbeiten, stark verworfene Schichtung in Schnitt 10. Interessant war dabei, dass ungefähr auf halber Länge des Grabens der anstehende Fels bis an die Humusunterkante hinaufzog. Da auf Schnitt 10 keinerlei Strukturen entdeckt werden konnten und das Profil aus Schnitt 11 eine stark gestörte Situation vermuten ließ, wurden die Arbeiten an diesen beiden Schnitten durch die Grabungsleitung noch vor Ende der Kampagne eingestellt.

Schnitt 13 untersuchte eine weitere in den ALS-Daten sichtbare, rechteckige Struktur von 16x11 m im Innenbereich der Wallanlage, nur unweit des Jägerstüberls. Der Schnitt selbst lag so, dass er sich durch seine Maße von ca. 6,5x5,5 m zur Hälfte innerhalb und zur anderen Hälfte außerhalb der Struktur befand. Auf den ca. 10 cm dicken Humus folgte eine im Schnitt flächig anzutreffende, ocker-braune, leicht gräuliche, lehmige Schicht. Darunter konnten vier mögliche Pfostenlöcher unterschiedlicher Größe identifiziert werden. Die Durchmesser lagen bei 8–25 cm, die Tiefen bei 2–18 cm. Ebenfalls unter dieser Schicht, an der Innenseite der Südwestkante der Struktur, fand sich ein L-förmiger dunkler Streifen von wenigen Zentimeter Stärke. In diesem Streifen konnte am Westende des Schnitts ein weiteres mögliches Pfostenloch mit einem Durchmesser von 25 cm und einer Tiefe von knapp 2 cm entdeckt werden.

Ebenfalls unter derselben Schicht im Osteck des Schnitts war eine orange-braune, sandige Schicht zu sehen, die einerseits von den Schnittkanten aber andererseits von 5–15 cm großen Steinen begrenzt wurde. Im Nordeck fand sich eine braune, sandige Schicht. Bei beiden Strata war es schwierig die stratigrafische Relation zu der darüber liegenden Einheit sicherzustellen. Vom Westeck aus ca. drei Viertel der Südwestkante des Schnitts entlang wurde ein Graben von ca. 70 cm Breite abgetieft, um festzustellen wie dick die Schicht ist. Das bräunliche Sediment wurde auf eine Tiefe von 10–12 cm entnommen. Darunter kamen Steine von 5–7 cm, vereinzelt bis zu 15 cm, zum Vorschein.

Bei diesem Arbeitsfortschritt wurde Baufließ in den Schnitt eingelegt, um ihn für das nächste Jahr zu sichern, und das Erdmaterial wieder zurückgefüllt. Aus den diversen Schichten konnten einige urgeschichtliche Keramikfragmente geborgen werden.

Für die Interpretation dieses Befundes stehen noch zu wenige Informationen zur Verfügung. Die Arbeitshypothese war, dass es sich bei der Struktur um ein Gebäude handeln könnte. Jedoch konnten an der vermuteten Grenze der Struktur keine Mauer- oder Wandreste identifiziert werden. Die gefundenen möglichen Pfostenlöcher liegen bis auf eines alle außerhalb der Struktur. Dies tut der Gebäude-Hypothese keinen Abbruch, mutet aber etwas seltsam an. Für genauere Aussagen muss auf die Ergebnisse der nächsten Jahre gewartet werden.

#### 4.2 Befunde des Metalldetektorsurveys

Schon bei der Grabungskampagne 2018 am Kronberg wurde mit dem Metalldetektoristen Michael Waldher zusammengearbeitet. Daher war es von Seiten der

Grabungsleitung klar, dass er auch 2019 wieder involviert sein sollte. Waldher wurde eingeladen am 17. und 18. Juli auf die Grabung zu kommen und im Gebiet zu detektieren. Es wurden ursprünglich keine großen Erfolge erwartet, da das Grabungsteam durch Recherche erfahren hat, dass der Buchberg früher schon durch Sondengänger weitestgehend „abgegrast“ worden ist. Daher wurde Waldher beauftragt relativ frei im Untersuchungsgebiet zu detektieren. Im Falle eines archäologisch relevanten Fundes sollte er sich an das Grabungsteam wenden. Die große Überraschung kam schon am dritten Grabungstag, also dem 17. Juli 2019. Durch Zufall gelang es Michael Waldher den Hortfund „Attersee I“ zu entdecken, worauf später noch im Detail eingegangen wird.

Dadurch war für das Grabungsteam sofort klar, dass die Möglichkeit besteht noch weitere große Funde zu machen und eine Strategie für ein flächendeckendes, organisiertes Survey möglichst schnell entwickelt werden musste. Nachforschungen gemeinsam mit dem Grundbesitzer Fritz Mayr-Melnhof haben ergeben, dass große Teile der Bergkuppe, zur Zeit der Sondengänger-Aktivität am Buchberg, mit Jungwald bewaldet und daher unzugänglich waren. So entschloss sich die Grabungsleitung dazu die gesamte Bergkuppe in einem Raster mittels Metalldetektoren zu prospektieren. Dieser Raster wurde, bei einer Seitenlänge von ca. 50 m der einzelnen Einheiten, an die Topografie und sowohl den zentral verlaufenden Wanderweg als auch den rundum verlaufenden Forstweg angepasst. Die Eckpunkte der einzelnen Einheiten wurden mittels GPS eingemessen. In den einzelnen Einheiten gemachte Funde waren zu protokollieren und ebenfalls mittels GPS einzumessen.

Im Zeitraum der Grabung waren insgesamt acht Metalldetektoristen und zwei Lehrgräbblinge, die selbst Detektoren besitzen, im Rahmen des Surveys unterwegs. Auf die diversen Einzelfunde, die durch den Survey gewonnen werden konnten, soll hier nicht näher eingegangen werden. Stattdessen werden jene Befunde und Funde kurz vorgestellt, die in Folge der Entdeckung durch eigene Schnitte untersucht wurden.

Bei Schnitt 12 handelt es sich um den Hortfund „Attersee I“, der weiter unten im Detail besprochen wird. Hier nur eine Erwähnung im Sinne der Vollständigkeit.

Schnitt 13 ist hier erneut zu nennen, da darin auch einer der Hortfunde, nämlich „Attersee III“ gefunden wurde. Im süd- bis südöstlichen Bereich des Schnitts wurde ein gutes Detektorsignal empfangen. Daher wurde dort eine Box von 50x50 cm geöffnet, um das Signal zu untersuchen. Die erste beige-braune Schicht war relativ hart, mit

dunklen Punkten gesprenkelt und durch Bioturbation gestört. Darunter zeigte sich eine rundliche Verfärbung von ca. 30 cm Durchmesser. Das Material war gräulich, lehmig und sehr fest. Neben einigen Holzkohleeinschlüssen fand sich darin etwas kleinteilige Keramik.

Die Schicht, in welcher sich die Verfärbung befand, war der darüber liegenden äußerst ähnlich in Farbe und Zusammensetzung. Darunter kam eine gelblich-hellbraune Schicht von geringer Stärke zum Vorschein, die von Steinen mit 5–10 cm Durchmesser und Holzkohle durchsetzt war. Auch aus dieser Schicht wurde Keramik geborgen. Danach zeigte sich eine dunkelgraue, lehmige und sehr feste Schicht, jedoch mit 3–5 cm auch von nur geringer Stärke. Diese lag direkt auf den ersten Bronzegegenständen.

Die Bergung der Objekte erfolgte durch den Verfasser und drei weitere Grabungsmitarbeiter. Zusätzlich zu den dokumentationstechnischen Grabungsstandards wurden im Rahmen der Bergung mehrere Arbeitsfotos und 3D-Modelle angefertigt, um die Abläufe genauestens festzuhalten. Weiters wurde die Arbeit auch gefilmt. Die eigentliche Fundschicht wurde möglichst komplett als Probe entnommen. Für die Entnahme waren knapp 1,5 Arbeitstage nötig.

Das Fundensemble aus dem Hortfund „Attersee III“ beinhaltet: 2 Messer, 1 Messerfragment, 6 Sichel, 7 Sichelfragmente, 2 Armreifen, 1 Armreiffragment, 1 Schwertklingenfragment, 1 Amboss, 1 Lappenbeil, 1 Beilfragment (von der Klinge), 1 Hohlbeitel, 1 Meißel, Punzen, 1 Bronzeobjekt (vermutlich ein Halbfertigprodukt), 4 Bronzefragmente unklarer Zuordnung (darunter vermutlich ein Nadelfragment und ein Meißelfragment), 4 bronzene Kleinstfragmente, 1 Keramikfragment, 1 Stück Leder und ein Fragment aus unklarem Material.

Schnitt 14 befand sich am höchsten Bereich des Buchberges, ungefähr zentral auf der Bergkuppe, direkt am Wanderweg. Ursprünglich wurde hier durch die Detektoristen in Begleitung von Grabungsmitarbeitern ein Klumpen Eisenschacke in ca. 20 cm Tiefe entdeckt. Durch den Fund wurde beschlossen einen Schnitt von ca. 1x1 m zu öffnen um nicht nur den Fund selbst sondern auch den dazugehörigen Kontext erfassen zu können. Nach dem Entfernen des Humus war die stratigrafische Situation, ob der Störung durch den Wanderweg, schwer zu beurteilen, weshalb ein Planum von 3 cm eingezogen wurde. Danach zeigten sich drei verschiedene längliche Schichten über die ganze Länge des Schnitts O-W verlaufend, eine im nördlichen Bereich, die zweite ungefähr mittig und die dritte im südlichen Bereich.

Der Schlackebrocken fand sich ursprünglich in der mittleren, gräulichen Schicht. Diese bestand aus sandigem Schluff, war aber gleichzeitig auch stark lehmig. In weiterer Folge der Arbeiten hat sich diese Schicht als Verlehmung direkt unterhalb des Wanderweges herausgestellt. Die südliche Schicht war aus hellbraunem Schluff zusammengesetzt und stark holzkohlehaltig. Aus dieser wurden auch einige Schlacke- und Keramikfragmente geborgen. Die nördliche Schicht war aus schluffigem, schwach mehligem Sand aufgebaut und war von rotbrauner Färbung. Die südliche Schicht zog unter die beiden anderen.

Im nördlichen Bereich des Schnitts, zwischen der letzten Schicht und der Geologie, konnten mehrere rot verfärbte Steine entdeckt werden, von denen ein paar schon beim Abziehen der darüber liegenden Schicht entfernt wurden, da sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht als eigene Einheit erkannt wurden. Zusätzlich war, durch die zu diesem Zeitpunkt erreichte größere Tiefe, im Nordprofil des Schnitts, zwischen dem Humus und dem darunter liegenden Stratum, eine 1 cm dicke schwarze Schicht zu sehen, bei welcher es sich um eine Brandschicht handeln könnte.

Auch bei diesem Befund muss für genaue Aussagen auf eine flächigere Untersuchung gewartet werden. Eventuell könnte es sich bei den rot verfärbten Steinen um Reste eines Ofens handeln, worauf auch die schwarze Schicht einen Hinweis geben könnte, möchte man sie als Brandschicht ansehen. Natürlich können die Steine aber auch einer anderen Feuereinwirkung ausgesetzt gewesen oder gar natürlich verfärbt sein. Der Fund der Eisenschlacke kann, wie schon früher erwähnt, als Hinweis auf Eisenproduktion gesehen werden.

Schnitt 15, oder auch der Hortfund „Attersee II“, befand sich im Nordostbereich der Hügelkuppe, nur ein wenig oberhalb des südlichen Teils des umlaufenden Forstweges. Die Auffindung erfolgte durch zwei Detektoristen in Begleitung eines Teils des Grabungsteams. Nachdem im ursprünglichen Sondierungsloch der Humus und darunter Steine entfernt wurden und gleich Bronzeobjekte zum Vorschein kamen, wurde beschlossen einen 1x1 m Schnitt anzulegen und detailliert zu graben. Nach Fortschritt der Arbeiten wurde der Schnitt auch ein wenig erweitert.

Nach Abhub des Humus zeigte sich flächig beige-bräunlicher Waldboden mit hohem Holzkohleanteil und auch einigen Keramikscherben, somit war diese Schicht als anthropogen anzusprechen. Der Hort befand sich zentral im Schnitt und war ursprünglich mit einer Steinlage abgedeckt, von der die direkt darauf liegenden Teile

durch den Detektoristen entfernt wurden. Bei fortgeschrittenen Untersuchungen stellte sich heraus, dass die Steinlage rund um den Hort, und wie vorher schon bekannt auch darüber, verlief und zylindrisch nach unten zog. Die Steine variierten zwischen 5 und 10 cm Größe.

Die eigentliche Fundschicht und damit Verfüllung der Deponierungsgrube bestand aus grau-schwarzem Feinsand mit Holzkohleeinschlüssen und war durchsetzt von 2–3 cm großen Steinen. Zwischen der Fundschicht und der umschließenden Steinpackung lag ein weiß-graues Band aus sandigem Lehm. Die Schicht, in welche der Hort eingetieft war, bestand aus sehr kompaktem, lehmigem, gelbem Sediment mit einigen Holzkohle-, Hüttenlehm- und Kalksteineinschlüssen. Direkt darunter waren fünf verschiedene Schichten in unterschiedlicher Superdisposition zu erkennen. Vier davon waren sandig-lehmig bis stark sandig mit einigen Lehmeinschlüssen, bei der fünften handelte es sich um eine Steinschicht, die sich locker über den gesamten Schnitt streute. Es besteht die Vermutung, dass sie noch zur oben erwähnten Steinschicht gehörte, jedoch räumlich von ihr getrennt war.

Die Bergung der Objekte erfolgte durch Prof. Taylor persönlich und einen Grabungsmitarbeiter. Zusätzlich zu den dokumentationstechnischen Grabungsstandards wurden im Rahmen der Bergung mehrere Arbeitsfotos und 3D-Modelle angefertigt, um die Abläufe genauestens festzuhalten. Weiters wurde die Arbeit auch gefilmt. Neben den üblichen Sedimentproben wurden aus allen interessanten Bereichen, z.B. unter den größeren Fundobjekten, zusätzliche Proben entnommen. Letztendlich zog sich die Entnahme, ob der großen Menge an Fundobjekten, über 4 Arbeitstage.

Das Fundensemble aus dem Hortfund „Attersee II“ beinhaltet: 4 Sichel, 3 Sichelfragmente, 3 Luppen, 1 Meißel, 6 Nadeln, 2 Nadelköpfe, 2 Blechfragmente, 1 tordiertes Stück Bronze, 6 Schlacken, 1 Barren, 1 Klinge, 26 Gusskuchen, 8 Gusskuchenfragmente, eine Vielzahl an Bronze- und Messerfragmenten mit derzeit noch unklarer Ansprache (darunter vermutlich Sichel-, Nadel- und Messerfragmente), einige Kleinstfragmente, 5 Stück Leder und 17 Keramikfragmente. Zusätzlich konnten einige Keramikfunde aus der Steinlage um den Hort und der Schicht, in die der Hortfund eingetieft war, gemacht werden.

Schnitt 16 lag gleich neben Schnitt 14, nur ein paar Schritte weiter nach Osten, jedoch nicht direkt am Weg, sondern nur südlich direkt an ihn angrenzend. Auch hier wurde ein

Klumpen Eisenschlacke durch das Prospektionsteam entdeckt. Somit wurde ein 1x1 m Schnitt geöffnet. Direkt unter dem Humus fand sich eine hellgelb-bräunliche Schicht aus sandigem Schluff mit starkem Holzkohlegehalt. In dieser Schicht lag auch die Eisenschlacke. Unter dieser Schicht kam eine Art Steinlage oder -packung zum Vorschein, die sich zentral, von Süd nach Nord, bei einer Breite von knapp 20–30 cm, durch den Schnitt zog. Es konnten darin auch einige wenige rötliche, eventuell veriegelte Steine entdeckt werden. Die Abtrennung der direkt darunter folgenden Geologie erwies sich als schwierig, da sowohl die Geologie als auch die Steinlage aus Sandsteinen bestand. Da aber die Steinlage auch rund um die Schlacke lag und die einzelnen Steine durch ihr Aussehen und ihre Beschaffenheit den Eindruck anthropogener Zurichtung erweckten, konnte die Steinlage schlussendlich doch definiert werden.

Schnitt 17 wurde im Nordostbereich der Hügelkuppe, in etwa mittig zwischen dem Wanderweg und dem südlichen Teil des umlaufenden Forstweges, angelegt. Ursprünglich wurde hier ein Lappenbeil durch einen der Detektoristen entdeckt. Aus diesem Grund wurde in diesem Fall ein 50x50 cm Schnitt angelegt und später ein wenig erweitert, um Fundkontext und mögliche weitere Funde zu erfassen. Unter dem Humus erschien eine beige-gelbe Schicht aus schluffigem Sediment, die stark von braunschwärzlichen Wurzelgängen gestört war.

Direkt darunter fand sich eine flächige, stark gestörte Schicht, in Aussehen und Beschaffenheit der darüber liegenden äußerst ähnlich. Relativ zentral war in dieser Schicht eine gräuliche, rundliche Verfüllung zu erkennen. Im Nordeck besagter Schicht lag obenauf eine Steinlage aus rechteckigen abgeflachten Steinen mit geraden Kanten. In ihrer grundsätzlichen Gestaltung und Beschaffenheit ähnelten diese Steine jenen aus Schnitt 16. Alle drei Einheiten wurden abgetragen und in der angesprochenen rundlichen Verfüllung wurde noch ein Bronzeobjekt geborgen.

Darunter kam eine flächige beige-gelbe Schicht, die der darüber liegenden stark ähnelte, aber von abgerundeten Steinen durchsetzt war. Im Südeck befand sich auch in dieser Schicht eine ovale Verfüllung aus orange-gelbem Material. Bei dieser Verfüllung dürfte es sich um eine Grube handeln, deren Funktion jedoch unklar ist. Auch diese beiden Einheiten wurden abgetragen und darunter folgte die Geologie aus Sandsteinplatten.

Schnitt 18 befand sich auf halbem Weg zwischen Schnitt 13 und Schnitt 9, gleich nördlich bzw. nordöstlich des Wanderweges. Er wurde auf einer Fläche von 1x1 m geöffnet, um ein gutes Signal eines Detektoristen zu untersuchen. Zentral im Schnitt fand sich ein kleinerer Baumstumpf. Nach Abhub des Humus kam eine Schicht aus ockerfarben-bräunlichem, überwiegend schluffig-sandigem Sediment zum Vorschein. Aus dieser konnte oberflächlich relativ schnell ein winziges Bronzefragment geborgen werden, mit dessen Gewinnung das Signal verschwand. Daher wurde dieser Schnitt bei diesem Stand vorzeitig beendet. Zusätzlich konnte aus dem Humus eine Keramikscherbe gesammelt werden.

Schnitt 19 lag nordnordwestlich in Schrittweite zu Schnitt 13. Gegraben in einem Ausmaß von 1x1 m, war auch hier der Zweck die Überprüfung eines zentral liegenden Sondensignals. Nach Abtrag des 7 cm starken Oberbodens erschien eine flächige braun-gräuliche Schicht aus lehmigem Sand, ebenfalls stark durch Wurzeln und Krotowinen gestört. Dabei handelte es sich um eine Mischschicht, in der zentral eine Vertiefung lag, aufgebaut aus grauem, lehmigem Sand und stark durch Bioturbation beeinflusst. Während dem Abtrag der Vertiefung zeigte sich in ihr eine Steinlage, die als eigenständiges Interface angesprochen wurde. Das unter den Steinen liegende Erdmaterial gehörte noch zur Vertiefung und war dem über den Steinen liegenden ident. In der Vertiefung wurde ein Bronzemeißel entdeckt, wodurch die Vertiefung selbst als ursprüngliche Deponierungsgrube des Meißels interpretiert werden kann. Keramikfragmente konnten sowohl aus der Vertiefung als auch aus der umliegenden Schicht geborgen werden.

Der Meißel selbst lag auf der Steinlage. Es ist anzunehmen, dass zuerst die Deponierungsgrube angefertigt, dann die Steinlage eingebracht und darauf der Meißel deponiert wurde. Ganz am Boden der Vertiefung tauchten erneut Steine auf. Diese konnten flächig über den gesamten Schnitt nachgewiesen werden, nachdem die um die Vertiefung liegende Schicht teilweise ebenfalls entfernt wurde. Somit konnte die Existenz einer zweiten Steinlage, in der die Vertiefung umschließenden Schicht, bewiesen werden. Die zweite Steinlage bestand aus in Form und Material ungleichen Steinen, die teilweise auch unterschiedlich hoch lagen.

Als Arbeitshypothese wurde eine Interpretation als Unterlage oder Steinfußboden des Gebäudes von Schnitt 13 vorgeschlagen. Dies muss aber für den Moment offen bleiben, da mit diesem Niveau das Ende für die heurige Kampagne gekommen war und der Schnitt für zukünftige Untersuchungen mit Fließ ausgelegt und dann zugeschüttet

wurde. Wie diese Deponierung eines Einzelstücks zu deuten ist, ist fraglich. Es könnte sich um ein Bauopfer im Rahmen der Errichtung des Gebäudes von Schnitt 13 handeln. Oder der Befund zeigt ein Pfostenloch, in welchem ein Meißel im Rahmen der Arbeiten gelandet ist. Jedoch zeigt sich gerade an diesem Beispiel, dass viel noch von den zukünftigen Untersuchungen abhängt, da alle Einschätzungen noch stark auf Arbeitshypothesen oder Vermutungen beruhen. Solange z.B. die Ansprache für den Befund von Schnitt 13 nicht gesichert ist, kann auch nicht mit Sicherheit von einem Bauopfer gesprochen werden.

Nach Beendigung der regulären Grabungstätigkeiten am 16. August wurde den Detektoristen von der Grabungsleitung durch eine offizielle Bewilligung die Möglichkeit gegeben bis Jahresende selbstständig zu prospektieren. Dabei sollten alle Funde nach den Grabungsstandards dokumentiert werden und im Falle größerer bzw. wichtigerer Funde die Grabungsleitung verständigt werden. Dieser Fall trat auch ein paar Tage nach Ende der Grabung schon ein und kann unter Schnitt 20 bzw. Hortfund „Attersee IV“ zusammengefasst werden. Es handelt sich dabei um den Fund von zwei Golddrähten durch einen Detektoristen, die er leider selbst entnommen hat, da er anfänglich das Material nicht erkannt hat.

Schnitt 20 lag in etwa am höchsten Punkt der Bergkuppe, südlich des Wanderweges. Nach Entnahme des Oberbodens auf einer Fläche von 1x1 m zeigte sich eine graubraune, durchmischte Schicht, in der zentral das Entnahmeloche des Detektoristen lag und sich eindeutig als Verfärbung abzeichnete. Diese Verfärbung wurde zuerst entnommen. Es handelt sich dabei um das Rückfüllmaterial des Detektoristen, das vermutlich aus mehreren stratigrafischen Einheiten bestand und daher stark vermischt war. Nach der vollständigen Entnahme wies die so entstandene Grube eine Tiefe von 39 cm auf. Ihre Form war durch die ursprüngliche Bergung der Golddrähte sehr unregelmäßig.

Anschließend wurde die umliegende Schicht entfernt, unter welcher sich im Südosteck eine graue Lehmlinse mit weißlich-rötlichen Einschlüssen zeigte, die sich fast die ganze Ostseite des Schnitts entlang zog. Es könnte sich dabei um ausgelaugte Wurzelreste handeln. Darunter tauchte flächig über den ganzen Schnitt eine feste, beige Schicht mit großem Holzkohlegehalt auf, die aber auch stark durch Löcher von Würmern gestört war. Aus dieser Schicht konnten auch einige Keramikfragmente geborgen werden. Direkt darunter kamen die Sohle der Grube und eine um die Grube hufeisenförmig angelegt Steinlage zum Vorschein. Die Grubensohle des Golddepots war oval, dem

Material der darüber liegenden Schicht sehr ähnlich und stark durch Tiergänge gestört. Unterhalb der Sohle und der Steinlage folgte noch eine grau-beige, sandig-lehmige Schicht mit der der Schnitt auch wieder beendet wurde.

Welche zu den Dokumentationsstandards zusätzlichen Dokumentationsschritte unternommen wurden, ist dem Verfasser nicht bekannt, da für die Untersuchung von Hortfund „Attersee IV“ nur zwei Personen aus dem Grabungsteam entsandt wurden und er selbst nicht vor Ort war.

In mehreren Schnitten konnten verbrannte Getreidekörner gefunden werden, die für C<sup>14</sup>-Analysen herangezogen werden. Die Datierungen können uns helfen die Befunde zeitlich einzuordnen und ebenso einen Beitrag zur Erforschung des Siedlungsgefüges der Region zu liefern.

Das Beispiel unserer heurigen Grabungskampagne zeigt sehr gut, dass eine Zusammenarbeit mit Metalldetektoristen durchaus sehr fruchtbar sein kann. Das Fundensemble der Metallzeiten umfasst ein großes Spektrum an Metallfunden und diese können nun mal mit Metalldetektoren relativ einfach lokalisiert werden. In der Eisenzeit stößt man dabei auf das Problem, dass Signal von Eisenfunden (Leitwerte) vor einer Untersuchung nicht von rezentem Eisenschrott getrennt werden können. Bronze hat genau wie Eisen ein distinktives Signal (Leitwert). Daher kann der Erfolg gerade in bronzezeitlichen Forschungskontexten sehr groß sein. Die Bronzesignale können klar identifiziert werden und in der Regel kann dabei auch immer davon ausgegangen werden, dass es sich um ein oder mehrere Fundobjekte handelt. Die Eisensignale müssen natürlich auch untersucht werden, jedoch ist, ob der sehr geringen Menge an Eisenobjekten in der Bronzezeit, die Chance, dass es sich um rezente Funde oder gar Schrott handelt, relativ groß. Somit ist eine Identifizierung von relevanten Fundobjekten mittels Metalldetektor in bronzezeitlichen Kontexten ein durchaus zielführendes Verfahren.

In der heutigen Archäologie herrscht teilweise eine große Ablehnung gegenüber Metalldetektoristen und einer Zusammenarbeit mit ihnen. Dem Verfasser entsteht der Eindruck, dass sich dies einerseits aus schlechten Erfahrungen heraus, andererseits aus Voreingenommenheit und einer Festfahrenheit in alten Vorstellungen und Denkmustern entwickelt. Hier soll gar nicht abgestritten werden, dass einige Personen sich nicht an Regeln halten, unerlaubt in Gebieten detektieren gehen und so auch Befunde und Funde zerstören, die für die Archäologie großes wissenschaftliches

Potential haben. Deshalb kann aber nicht jeder Detektorist negativ bewertet und deren Arbeit als untauglich abgetan werden. Eine Vielzahl von Ihnen ist einfach nur äußerst interessiert an der Materie und möchte einen Beitrag leisten und bei Untersuchungen unterstützen.

Die Auswahl der Personen muss natürlich hinsichtlich ihrer Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit sorgfältig und überlegt getroffen werden. Die Beteiligten müssen in die Arbeit integriert werden und ihnen muss ein gewisses Vertrauen entgegen gebracht werden, um ein wertschätzendes Arbeitsklima zu schaffen. Gleichzeitig ist aber auch klar, dass die ausgewählten Detektoristen sich auch an die von Seiten der Archäologie und der Projektleitung vorgegebene methodische Vorgangsweise halten müssen. In unserem Fall hat sich die Zusammenstellung eines oder mehrerer kleiner Teams aus Metalldetektoristen und Grabungsmitarbeitern im Rahmen des Surveys als wirkungsvoll und solide herausgestellt. So erweist sich die Zusammenarbeit als sehr fruchtbar, da die Detektoristen mit ihrer speziellen Technik einen fokussierten Beitrag zur Archäologie leisten, den wir als Archäologen in dieser Form gar nicht selbst erbringen können. Seitens unseres Projektes müssen wir auch zugeben, dass wir drei der vier Hortfunde ohne die Zusammenarbeit noch nicht entdeckt hätten, da ursprünglich in diesem Jahr nicht geplant war in diesen Bereichen zu graben.

Nach der Entdeckung von Hortfund „Attersee I“ war klar, dass mit Bekanntwerden dieses Fundes die Gefahr von illegalen (Sondengänger-)Aktivitäten bestand. Daher auch die Entscheidung der Grabungsleitung die gesamte Bergkuppe zu prospektieren und etwaige weitere Funde, die ja dann auch kamen, zu bergen. Dabei musste natürlich ein Kompromiss zwischen der zeitlichen Machbarkeit und der Größe der einzelnen Schnitte gemacht werden. Aus diesem Grund wurde zumeist eine Fläche von 1x1 m gewählt um den unmittelbaren Fundkontext nachvollziehen zu können. In manchen Fällen wurden im Laufe der Arbeiten auch Schnitterweiterungen durchgeführt, um interessante Strukturen ein wenig großflächiger verfolgen und betrachten zu können. Auch im Hinblick auf die Planung der zukünftigen Grabungskampagnen erschien die Prospektion der Bergkuppe mittels Metalldetektoren dem Grabungsteam als notwendig. Des Weiteren erbrachte die Zahl der kleineren Schnitte einige Strukturen, die für die Grabungen der nächsten Jahre von großem Interesse sind bzw. sein werden.

## 5. Der Hortfund „Attersee I“

Hier soll nun ausführlich Schnitt 12 also der Hortfund „Attersee I“ besprochen werden. Wie schon weiter oben erwähnt wurde das Depot am 17. Juli 2019 gefunden. Der Metalldetektorist Michael Waldher hat im Rahmen der Prospektion ein gutes Signal aufgefasst und begonnen danach zu graben. Laut eigener Aussage hat er den Humus abgehoben und



Abb. 6: Hortfund "Attersee I" vor Entnahme

stieß schon nach wenigen Zentimetern auf wenige einzelne Steine. Diese entfernte er, da sie über dem Signal lagen. Darunter erkannte er gleich die Ränder erster Bronzeobjekte. Wie ausgemacht verständigte er sofort Grabungsmitarbeiter.

Nach Absprache mit Prof. Taylor und einer Diskussion über Bergungsmöglichkeiten, wurde der Entschluss gefasst, dass die Bergung noch am selben Tag stattfinden sollte, weil mit Diebstahl über Nacht gerechnet werden musste. Da sich zu diesem Zeitpunkt der Arbeitstag schon dem Ende näherte, musste die Bergung unter gewissem Zeitdruck vorgenommen werden. Somit konnte bei der Entnahme der Fundobjekte nicht immer eine komplett stratigrafische Grabungsweise eingehalten werden und zeitgleich wurde auch beschlossen, dass eine Nachgrabung des Befundes unerlässlich sei. Die Bergung fand von ca. 16:30 bis 21:00 Uhr statt.

Der eigentliche Bergungsprozess wurde nach den Grabungsstandards äußerst sorgfältig dokumentiert und Schritt für Schritt mit mehreren Arbeitsfotos und IBMs noch zusätzlich festgehalten. Die Arbeiten begannen mit dem Ausstecken eines 1x1 m Schnittes und der Säuberung des Waldbodens im Arbeitsbereich. Zu diesem Zeitpunkt konnte auf drei zentral konzentriert liegende Bronzeobjekte geschlossen werden. Diese Annahme musste aber mit fortlaufender Arbeit relativ schnell revidiert werden, da eine große Anzahl Objekte geborgen werden sollte. Rund um die Deponierung konnte eine Steinlage festgestellt werden, die sich offensichtlich über das Bergungsloch (entspricht nicht der ganzen Fläche von 1x1 m) hinaus weiter in Richtung der Schnittgrenzen zog.

Die Fundschicht (SE 311) selbst zeigte sich als dunkelbraun-gräuliche Schicht, durchsetzt von kleineren Sandsteinen von bis zu 3 cm Größe und Holzkohleeinschlüssen. Zusätzlich war sie stärker durch Wurzelgänge gestört. Die Bergung begann mit der Entnahme einer Keramikscherbe, die sich etwas abseits der Bronzeobjekte befand. Die Fundnummern 608–676 wurden chronologisch an die Fundobjekte vergeben. Der Verfasser dieser Arbeit war selbst in die Bergung des Hortes involviert.

Wie gerade zuvor erwähnt, waren zu Beginn der Arbeiten nur drei bis vier zentral liegende Objekte zu erkennen, deren Ausmaße zu diesem Zeitpunkt noch nicht festzustellen waren. Somit wurde damit begonnen Sediment zu entfernen und die sichtbaren Gegenstände freizulegen. Alleine dadurch zeigte sich schnell, dass es sich um mehr als nur eine Handvoll Gegenstände handelt und, dass eine große Zahl Fragmente von Objekten darstellt, so z.B. Sichelfragmente, Gusskuchenfragmente und Klingenfragmente. In Folge wurde mit größter Sorgfalt und Vorsicht weiteres Sediment entfernt, bis die ersten Objekte soweit freigelegt waren, dass sie entnommen werden konnten. Die ersten Objekte, die geborgen werden konnten, waren fast durchwegs ebensolche Fragmente, darunter viele Sichelbruchstücke, aber auch ein Armreif.

Nachdem die ersten Stücke herausgenommen wurden, waren darunter ansatzweise schon einige weitere zu sehen. Schnell waren klar, dass die Objekte ursprünglich sehr dicht gepackt eingebracht wurden, was durch die Lagerung in der Erde über diese lange Zeit noch verstärkt wurde. Außerdem war zu beobachten, dass die Stücke, je weiter nach unten vorgedrungen wurde, an Vollständigkeit und Qualität zunahmen. Nachdem knapp über ein Dutzend Gegenstände geborgen wurden, war innerhalb der Deponierung ein Niveau erreicht, das relativ gleichmäßig wirkte und bei dem vermutet wurde, dass sich die Funde dem Ende zuneigen. Zu diesem Zeitpunkt waren zwei sehr große Gusskuchenfragmente und ein Armreif zu sehen.

Nachdem die zwei großen Gusskuchenfragmente entnommen wurden, war diese Annahme aber auch gleich wieder zu verwerfen. Unter ihnen kam erneut eine Vielzahl an fragmentierten Objekten zum Vorschein, sowohl kleinteiligere als auch komplettere, wie z.B. ein größtenteils erhaltenes Beil. Weiterhin waren die Stücke äußerst dicht gelegt, wodurch die Bergung nur langsam vorangetrieben werden konnte. Ob der möglichen Fragilität solcher Objekte war äußerste Vorsicht bei der Ausgrabung geboten. Schritt für Schritt wurde Sediment entfernt, bis die Umrisse einzelner Objekte zu erkennen waren und abgeschätzt werden konnte in welcher Reihenfolge sie zu bergen waren. Nachdem

über drei Dutzend Objekte entnommen wurden, trat erneut ein Niveau auf, das als mögliche Sohle der Deponierung(-sgrube) angesehen wurde. Zu diesem Zeitpunkt waren noch zwei kleine Fragmente von Objekten und teilweise ein großes Beil zu sehen.

Infolge wurde begonnen das Beil freizulegen, wobei sehr schnell festgestellt wurde, dass sowohl links als auch rechts davon ein weiteres kleineres Beil eingelegt worden war. Schon im Rahmen der Arbeiten war zu sehen, dass es sich wohl um komplette Objekte handelte, die außerdem noch von bemerkenswerter Qualität waren.



Abb. 7: Hortfund "Attersee I" während Entnahme

Erneut hatte es lange den

Anschein, als ob die Beile das Ende der Deponierung markierten, also ursprünglich als erstes eingebracht wurden. Sobald aber alle drei Beile komplett freigelegt waren, konnten darunter schon weitere Objekte wahrgenommen werden. Bei der Freilegung der drei besagten Beile konnten mehrere kleinteiligere Fragmente entnommen werden. Bei der Entnahme der Beile bestätigte sich, dass es sich um komplette Stücke herausragender Qualität handelte.

Unter den drei Beilen fanden sich zum Schluss noch drei gut erhaltene Sicheln und wenige Objektfragmente. Diese bildeten dann wirklich die letzte Lage an Objekten und den Abschluss der Bergung. Der Eindruck, dass zuoberst die kleinteiligeren, fragmentierten und qualitativ nicht so hochwertigen Objekte lagen und nach unten die Qualität und Vollständigkeit bis hin zu den Ganzstücken zunahm, konnte eindeutig bestätigt werden. Es wirkte für die Beteiligten fast so, dass die qualitativ hochwertigen Ganzstücke zuunterst eingelegt wurden, um sie durch die anderen fragmentierten Objekte sowohl vor Beschädigung, als auch vor sofortiger Entdeckung im Falle einer fremden Öffnung des Hortes zu schützen.

Das gesamte Fundensemble aus dem Hortfund „Attersee I“ beinhaltet: 4 Beile, 3 Sicheln, 15 Sichelfragmente, 1 Armreif, 1 Schwertfragment, 2 Dolchfragmente, 1 Nadelfragment, 1 Lanzenspitze, 15 Gusskuchenfragmente, 2 Bronzeblechfragmente, 4 Objekte unbekannter Funktion (darunter ein Halbfertigprodukt in Form eines massiv

gegossenen Rings), 10 Kleinstfragmente und 8 unbestimmbare Bronze­fragmente. Dazu kommen noch ein Keramik­fragment, ein kleines Stück Holz und ein Stück Leder.

Da klar war, dass der Befund äußerst wichtig und aussagekräftig ist und großer Wert auf eine Erfassung des Fundkontextes des Depotfundes „Attersee I“ gelegt wurde, wurde der Verfasser dieser Arbeit von der Grabungsleitung beauftragt die Nachgrabung dieses Schnittes, auf der ganzen Fläche von 1x1 m, zu übernehmen und zu leiten. Zuerst wurde die knapp 8–10 cm dicke Humusschicht (SE 310) in den noch vorhandenen Bereichen entfernt. Die darunter folgende Schicht (SE 312) zeigte sich als gelblich-ockerfarbene Schicht aus schluffig bis sandigem Sediment über die gesamte Fläche des Schnittes. Es handelt sich dabei um jene Schicht, in die der Hort zur damaligen Zeit eingetieft wurde. Es konnten sowohl ein paar verortbare Keramikfunde, als auch einige wenige Keramik-Streufunde geborgen werden.

Direkt darunter lag über die gesamte Schnittfläche eine Steinlage (SE 313), wobei zu bemerken ist, dass um die eigentliche Deponierung eine runde, kranzartige Form aus Steinen wahrgenommen werden konnte, die durch ein paar gestapelte Exemplare auch weiter nach oben reichte als der Rest. Es handelt sich dabei um jene Steinlage, die schon bei der Bergung beobachtet wurde. Die vom



Abb. 8: Steinkranz und -schicht um Hortfund

Detektoristen Michael Waldher bei der ersten Untersuchung des Signals entfernten, einzelnen Steine, dürften daher ebenfalls Teil davon gewesen sein. Es handelte sich wahrscheinlich um jene Exemplare, die direkt auf den Fundobjekten lagen und so eine wirklich komplett flächige Steinschicht bildeten. Die Steine hatten alle samt flache, platte Oberflächen und abgerundete aber deutliche Kanten. Sie waren alle rechteckig bis quadratisch geformt, aber von unterschiedlicher Größe. Durch Form und Beschaffenheit der Steine gepaart mit dem Anschein, dass die Steinschicht relativ sorgfältig gesetzt aussah, entstand der Eindruck, dass es sich möglicherweise um eine anthropogen eingebrachte Steinlage handelte. Genaueres zu dieser Steinlage folgt ein wenig weiter unten.

Als festgestellt werden konnte, dass die Steinschicht (SE 313) flächig verbreitet war, wurde beschlossen den Schnitt auf 3x1,5 m zu erweitern, um der Frage nachgehen zu können, ob diese vielleicht sogar auf einer noch größeren Fläche nachzuweisen ist.



Abb. 9: Steinschicht in Schnitt 12

Somit wurde die Erweiterung auf die angegebenen Maße durchgeführt und als erster Schritt die schon bekannten Schichten (Se 310 + SE 312) stratigrafisch entfernt. Dabei konnten in SE 312 einige Keramikfunde gemacht werden. Als die komplette, erweiterte Fläche auf das Niveau der Steinlage abgegraben war, konnte bestätigt werden, dass diese sich auf die ganzen 3x1,5 m erstreckte. Es war nicht abzuschätzen, ob sie vielleicht sogar über die Erweiterung hinaus reichte, das könnte Gegenstand zukünftiger Untersuchungen sein.

Nach Entfernen der Steinlage (SE 313) erschien eine hellbraun-gelbliche Schicht (SE 314) aus schluffigem Sand, die von vielen, sehr feinen Wurzeln durchzogen war und auch noch vereinzelte Sandsteine bis zu 3 cm Größe enthielt. Sie lag flächig über dem ganzen Schnitt, mit Ausnahme der Bodenfläche der Deponierung. Aus dieser Schicht konnten einige wenige Keramikfunde geborgen werden. Es handelt sich auch bei dieser Schicht, genau wie bei SE 312, um eine Kulturschicht.

Gleichzeitig mit SE 314 lagen im Bereich der Bodenfläche der Deponierung zwei weitere Schichten frei. Zuerst lag eine graue bis leicht bläuliche Schicht (SE 316) von unregelmäßiger Form, am ehesten noch rundlich, bei Maßen von ca. 40x30 cm. Diese war äußerst lehmig und



Abb. 10: Hortboden

fest. Rund um und unter SE 316 lag eine dunkelbraun-graue Schicht (SE 317) von ebenfalls unregelmäßiger Form bei Maßen von 50x80 cm. Diese war ebenfalls stark lehmig und fest. Da diese beiden Schichten zusammen den Hortboden bildeten, ist die Vermutung zu äußern, dass diese beiden Schichten intentionell mit Lehm präpariert und eingebracht wurden, um eine kompakte Bodenfläche für die Deponierung zu erzeugen. Beide Schichten wurden deshalb komplett als Sedimentprobe genommen.



Abb. 11: Hortboden nach Entnahme von SE 316

Nachdem der Hortboden (SE 316 + SE 317) entfernt wurde, wurde die umliegende Schicht (SE 314) ebenfalls abgetragen. Darunter konnten drei Schichten unterschieden werden, die den Schnitt in etwa dritteln. Im mittleren Drittel lag eine orange-gelbliche (SE 318), im südlichen Drittel eine bräunlich-beige (SE 319) und im nördlichen Drittel eine gräulich-dunkelbraune, leicht gefleckte Schicht (SE 395). Zuerst wurde entschieden den Schnitt bei diesem Stand durch Baufließ und Rückverfüllen des Materials für die Überwinterung vorzubereiten. Bei einer erneuten Überprüfung mit einem Metalldetektor konnte aber ein gutes Signal, jedoch im Westprofil, nahe der Südwestecke, aufgefasst werden. Dieses sollte auf jeden Fall noch kontrolliert werden. Zusätzlich wurden drei kleinere Vertiefungen als mögliche Pfostenlöcher identifiziert und sollten noch ausgenommen werden. Zwei davon lagen im südlichen Drittel (SE 319) und eines im mittleren Drittel (SE 318).

Als nächster Schritt wurde das Signal im Profil verfolgt. Dazu wurde an dieser Stelle das Westprofil des Schnitts um ca. 2–4 cm nach hinten versetzt. Dabei konnte relativ rasch ein Stück Rohmaterial, möglicherweise Kupfer(II)oxid geborgen werden. Dieses kann als Nachweis von Bronzeverarbeitung direkt am Buchberg gesehen werden, da Kupfer(II)oxid im Rahmen des Prozesses benötigt wird.

Gleichzeitig wurden die drei möglichen Pfostenlöcher (SE 396 + SE 397 + SE 398) entnommen. Das erste (SE 396) lag im südlichen Drittel (SE 319) des Schnitts, relativ nah am Südprofil. Es hatte einen Durchmesser von 7,5 cm und eine Tiefe von 5,8 cm. Das Negativ war leicht nach Norden geneigt. Das zweite (SE 397) lag unmittelbar neben dem ersten (SE 396), etwas näher der Südostecke. Es maß einen Durchmesser von 6,5–7 cm und eine Tiefe von 2–3 cm. Das dritte (SE 398) befand sich im mittleren Drittel (SE 318), nahe dem Ostprofil. Mit 8 cm hatte es einen ähnlichen Durchmesser wie die beiden anderen, die Tiefe belief sich auf 2 cm.

In keinem der drei möglichen Pfostenlöcher konnten bei der Entnahme mit freiem Auge Holzreste oder Holzkohle wahrgenommen werden. Trotzdem wurden zur Sicherheit alle drei komplett als Probe genommen. Bei jenem, das im mittleren Drittel (SE 318) lag, konnte nach der Entnahme mit ziemlicher Sicherheit ausgeschlossen werden, dass es sich um ein Pfostenloch handelt. Bei den beiden anderen besteht die Möglichkeit, auch wenn es eher unwahrscheinlich ist.

Als nächstes wurde die Aufmerksamkeit auf die bräunlich-beige Schicht (SE 319) im südlichen Drittel des Schnitts gelegt. Sie besteht aus schluffigem Sand, führt viel Feinsubstanz und ist durch Sandstein durchsetzt. Bei den Steinen handelt es sich sowohl um geologisches als auch menschlich bearbeitetes Gestein, gleich dem aus der Steinlage (SE 313). Der Anteil an bearbeitetem Gestein kann vermutlich durch Bioturbation erklärt werden, im Rahmen derer diese Steine nach unten verbracht wurden. Der hohe Anteil an Feinsubstanz rührt vermutlich auch vom Steingehalt her. Bei dieser Schicht dürfte es sich um eine verwitterte, zumindest teilweise geologische Schicht handeln.

Nachdem sie entfernt wurde, kam darunter großenteils die orange-gelbliche Schicht (SE 318) zum Vorschein, die schon aus dem mittleren Drittel des Schnitts bekannt war. Nur vom Südosteck weg, ungefähr ein



Abb. 12: Schnitt 12 vor Wiederverfüllung

Drittel des Ostprofils entlang und etwas Richtung Westprofil ziehend, trat eine graue Lehmschicht (SE 399) hervor. Zu diesem Zeitpunkt lagen also drei Schichten im Schnitt frei, im nördlichen Drittel des Schnitts SE 395, die gerade erwähnte SE 399 und die die restliche Fläche bedeckende SE 318. Diese drei Schichten wurden nicht mehr untersucht, da dies der Stand war, mit dem der Schnitt auf die Überwinterung vorbereitet und wieder verfüllt wurde. Es wird jedoch vermutet, dass SE 395 und SE 399 auf SE 318 liegen und sich somit SE 318 nach Entfernung der anderen beiden flächig zeigen wird. Bei allen drei Schichten könnte es sich um archäologisch nicht mehr relevante bzw. geologische Schichten handeln, jedoch muss das nächste Jahr erst untersucht werden.

Aus den beiden Schichten, die den Hortboden bilden (SE 316 + SE 317) und der Schicht unter der Steinlage (SE 314) konnten durch Flotation verbrannte Getreidekörner geborgen werden. Das war natürlich ein großer Glücksfall, da sie uns die Möglichkeit geben zu datieren. Die Körner des Hortbodens können die Niederlegung selbst datieren, jene aus SE 314 geben einen terminus post quem für die Einbringung der Steinlage. Weiters können über geplante archäobotanische Untersuchungen die Arten festgestellt werden, was einen Einblick in die in der Bronzezeit in der Region angebauten Getreidearten liefert.

Beim Freilegen der flächigen Steinlage (SE 313) fiel sofort auf, wie sorgfältig bearbeitet einerseits die Steine selbst und andererseits die Setzung der Steinlage in ihrer Gesamtheit wirkten. Wie zuvor kurz erwähnt, umfasste das Formenspektrum der Steine quadratische bis rechteckige Ausprägungen, die sich jedoch stark ähnelten. Bei allen konnte eine flache, platte Oberfläche beobachtet werden, gepaart mit abgerundeten aber trotzdem akzentuierten Kanten. Zusätzlich konnte um die eigentliche Deponierung herum eine Anordnung als Steinkranz aus aufeinander geschichtet Steinen identifiziert werden.

Durch die Hilfe des Grundbesitzers Fritz Mayr-Melnhof war es schnell möglich das Gestein als den in der Gegend anstehend Sandstein der Flyschzone zu identifizieren.<sup>101</sup> Weiters wusste er zu berichten, dass dieser Sandstein bei einem natürlichen Bruch ein anderes Bruchmuster und eine andere Bruchform aufweist.<sup>102</sup> Sandstein bricht in der Regel plattig und bildet dabei keine abgerundeten Kanten in beinahe rechtem Winkel.<sup>103</sup>

---

<sup>101</sup> MAYR-MELNHOF 5.8.2019.

<sup>102</sup> MAYR-MELNHOF 5.8.2019.

<sup>103</sup> MAYR-MELNHOF 5.8.2019.

Außerdem ist er dank seiner geringen Härte leicht zu bearbeiten und in Form zu bringen.<sup>104</sup> Der Geologe Erich Draganits konnte bei einem Besuch auf der Grabung ebenfalls bestätigen, dass dieses Gestein im natürlichen Bruch anders aussieht und er die vorliegende Steinlage als anthropogen bearbeitet und eingebracht ansieht.<sup>105</sup> Weiters konnte er die Aussagen von Fritz Mayr-Melnhof bestätigen.

So ergibt sich im Gesamtbild dieser Fakten, dass es sich sehr wahrscheinlich um eine anthropogen angelegt Steinlage handelt. Steinsetzungen, -abdeckungen, -versiegelungen und ähnliches sind im Kontext von bronzezeitlichen Hortfunden grundsätzlich nicht außergewöhnlich. Es soll damit ein gewisser Schutz für die Deponierung bzw. die deponierten Objekte gewährleistet werden. Es gibt schon in Österreich einige Beispiele für solche Befunde, man denke nur an die urnenfelderzeitlichen Depots von Grünbach/Schneeberg Depot IV, Mahrersdorf, Peggau und unter Vorbehalt Maiersdorf, da hier die Fundumstände nicht vollkommen klar sind.<sup>106</sup>

Als Exempel sei hier Peggau kurz beschrieben. Der Depotfund wurde auf einem bewaldeten Steilhang in der KG Peggau gemacht.<sup>107</sup> Dort konnte auf einer Fläche von 20 m<sup>2</sup> eine Steinlage und an der Westkante der Deponierung eine mehrschichtige Steinmauer entdeckt werden.<sup>108</sup> Die Dichte der Steinschicht variierte und die einzelnen Steine lagen zu großen Teilen nebeneinander und allesamt in Falllinie des Hanges.<sup>109</sup> Aus diesen Gründen wurde im Fall von Peggau, was die Steinlage betrifft, eine anthropogene Einbringung ausgeschlossen und die Ursache in Hangversturz gesucht.<sup>110</sup>

An der Westkante der Deponierung, die auch gleichzeitig die talwärts geneigte Kante war, wurde eine dreilagige Steinsetzung, zum Zeitpunkt der Auffindung noch knapp 0,5 m erhalten, erkannt.<sup>111</sup> Es handelt sich dabei um eine Steinmauer in Trockenmauertechnik, die eine rechteckige Fläche von 1,4x0,9 m einnahm.<sup>112</sup> Die

---

<sup>104</sup> MAYR-MELNHOF 5.8.2019.

<sup>105</sup> DRAGANITS 5.8.2019.

<sup>106</sup> WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>107</sup> WEIHS 2004.

<sup>108</sup> WEIHS 2004.

<sup>109</sup> WEIHS 2004.

<sup>110</sup> WEIHS 2004.

<sup>111</sup> WEIHS 2004.

<sup>112</sup> WEIHS 2004.

Breite der Deponierungsgrube und der Mauer ist ident. Somit kann auch angenommen werden, dass die Verteilung der deponierten Gegenstände diesem Maß entsprach.<sup>113</sup>

Die oberste Lage der Mauer war aus großen, walzenförmigen Kalksteinen in Hanglage aufgebaut. Die größeren Blöcke wurden so angeordnet, dass die Oberkanten eine etwa ebene Fläche bildeten. Zwischen ihnen wurden kleinere Platten stehend eingezwängt.<sup>114</sup> Diese erste Schicht war in etwa 0,2 m hoch.

In der darunter liegenden Schicht präsentierten sich kleinere Steine, deren Abstand zu einander jedoch größer wurde. Lediglich mittig in der Mauer waren noch ein paar größere Blöcke zu erkennen. Die Zwischenräume wurden nicht mehr mit stehen Platten gefüllt, sondern mit Erde.<sup>115</sup>

In der letzten Lage hatten die Steine eine annähernd einheitliche Größe. Es konnten Konzentrationen von Steinen wahrgenommen werden, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass der unebene Untergrund unterschiedlich ausgeglichen werden musste. Die Dichte der Steinsetzung nahm im Vergleich der drei Lagen von oben nach unten ab.<sup>116</sup>

Durch ihre Positionierung gleicht die Mauer das Gefälle des Hangs aus und fungiert gleichzeitig als talseitige Begrenzung der Deponierung. Somit kann ihr eine Funktion als Stützmauer oder Podest zugesprochen werde.<sup>117</sup> Sie sollte primär ein Abrutschen der Deponierung verhindern, hatte aber natürlich auch eine gewisse Schutzfunktion.

Im Fall der Steinlage des Hortfundes „Attersee I“ vom Buchberg kann, wie gesagt, ziemlich sicher von einer intentionell angelegten Steinschicht ausgegangen werden. Jedoch stellen sich noch die Fragen des Grundes der Einbringung und der Funktion der Steinlage. Dazu können vorerst nur Vermutungen angestellt werden. Die ausgegrabene Fläche ist einfach noch zu klein, um nachhaltige Interpretationen postulieren zu können.

Als eine der Arbeitshypothesen während der Grabung kann die Theorie eines Hausfußbodens erwähnt werden. Das sehr einheitliche und ordentliche Gesamtbild, das die Steinlage in Bezug auf Oberfläche, Größe und Anordnung der einzelnen Steine vermittelte, könnte ein Hinweis darauf sein, dass es sich dabei um den Fußboden oder Teil eines Kellers eines Hauses handelt. Die kranzartige Struktur rund um die

---

<sup>113</sup> WEIHS 2004.

<sup>114</sup> WEIHS 2004.

<sup>115</sup> WEIHS 2004.

<sup>116</sup> WEIHS 2004.

<sup>117</sup> WEIHS 2004.

Deponierung zeigt ganz klar, dass für die Deponierung die Steinlage in diesem Bereich „aufgebrochen“ bzw. „zerstört“ wurde. Sie wurde nach Einbringung der Gegenstände auch mit Steinen abgedeckt, jedoch aber nicht wieder in den fast makellosen Ursprungszustand zurückversetzt. Wenn man jetzt von einem Hausfußboden oder ähnlichem ausgehen möchte, könnte dieser Umstand darauf hinweisen, dass die Deponierung unter gewissem Zeitdruck durchgeführt werden musste. Man würde doch annehmen, dass ansonsten unter „normalen“ Umständen ein Fußboden wieder repariert worden wäre.

Analog könnte es sich bei der Steinlage auch um einen Weg handeln, unter welchem die Objekte deponiert wurden, der zufällig im Schnitt erfasst werden konnte. Jedoch müssen alle Ideen im Moment ganz klar noch als Arbeitshypothesen bezeichnet werden, denn um nichts anderes handelt es sich. Hoffentlich kann der Befund in den kommenden Jahren noch weiter und großflächiger untersucht werden, um zu klären worum es sich dabei wirklich handelt.

## 6. Funde

Im folgenden Kapitel werden sowohl die Metallfunde aus dem Hort „Attersee I“ als auch die Keramikfunde aus dem umliegenden Schnitt 12 behandelt. Die Metallgegenstände werden in Objektgruppen zusammengefasst und nach typologischen Kriterien analysiert. Hauptaugenmerk soll dabei auf eine typologische Ansprache, eine mögliche Feststellung der Funktion und, sofern möglich, auf die Datierung durch Vergleichsfunde gelegt werden. Eine Gesamtdatierung des Depots wird im nächsten Kapitel im Detail behandelt.

Sämtliche Metallfunde der Grabungskampagne 2019 (dies inkludiert natürlich alle gefundenen Horte) werden in der Universität Wien von der hauseigenen Restauration, im Rahmen der wissenschaftlichen Auf- und Nachbearbeitung, präpariert.

Coronabedingt wird die gänzliche Aufarbeitung des Hortes noch längere Zeit in Anspruch nehmen, da dies auch nicht die einzige Arbeit der Restaurationsabteilung ist. Jene Stücke, die wichtige typologische und chronologische Informationen für die wissenschaftliche Auswertung bzw. Einordnung erwarten ließen, wurden dankenswerterweise alle fertiggestellt, die Bearbeitung der restlichen Stücke muss jetzt auf Grund anderer wichtiger Arbeiten vorübergehend pausieren.

### 6.1 Metallfunde

Aus dem Hortfund „Attersee I“ sind folgende Metallobjekte bekannt: 4 Beile, 3 Sicheln, 15 Sichelfragmente, 1 Armreif, 1 Schwertfragment, 2 Dolchfragmente, 1 Nadelfragment, 1 Lanzenspitze, 15 Gusskuchenfragmente, 2 Bronzeblechfragmente, 3 Ringfragmente, 4 Objekte unbekannter Funktion (darunter ein Halbfertigprodukt in Form eines massiv gegossenen Rings), 10 Kleinstfragmente und 8 unbestimmbare Bronzefragmente. Diese Gegenstände stellen ein Gesamtgewicht von 9,514 kg dar.

#### 6.1.1 Beile

Beile sind als ein Grundbaustein zumindest spätbronzezeitlicher Hortfunde zu betrachten.<sup>118</sup> Sie treten in fast allen Depots auf und sind in großer Zahl vertreten.<sup>119</sup>

Das Inventar des Hortfundes „Attersee I“ umfasst vier Beile. Drei davon sind als klassische Lappenbeile zu identifizieren, das vierte als Absatz(-Lappen)beil, also eine

---

<sup>118</sup> HANSEN 1994. – HUTH 1997. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>119</sup> HANSEN 1994. – HUTH 1997. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

Übergangsform. Mit gesamt 1934 g haben die Beile einen Anteil von 20,33 % am Gesamtgewicht.

Bei dem zu einem großen Teil erhaltenen Beil Nr. 645 handelt es sich um ein Absatzbeil, welches direkt oberhalb der Lappen gebrochen ist. Somit sind keine Informationen zur ursprünglichen Größe bzw. Länge und dem Nackenbereich des Beils vorhanden. Die Schmalseiten sind deutlich geschwungen, sodass sich der Bereich des größten Einzuges direkt unter den Lappen im Mittelbereich des Beiles liegt. Zur flachbogig leicht abgerundeten Schneide hin, schwingt der Beilkörper wieder deutlich aus. Die Schaftmulde ist vom Schneidenbereich deutlich abgesetzt und weist eine gerade Rast auf. Im Bereich zwischen Rast und Schneide ist eine sechsfache, längslaufende Facettierung zu erkennen. Der Querschnitt unterhalb der Lappen ist liegend oval.

Bei dem Beil Nr. 645 handelte es sich um ein Absatzbeil mit gerader Rast und einziehenden Schmalseiten slowakischer Form. Die Bezeichnung „slowakische Absatzbeile“ geht noch auf v. Brunn zurück und wird auch von Mayer übernommen.<sup>120</sup> Bei Novotná werden diese Beile als „Absatzbeile mit gerader Rast“ bezeichnet.<sup>121</sup> Říhovský fasst sie in seiner Gruppe X als „Formen mit schräg zulaufendem, gerade abgeschlossenem Lappenabsatz“ zusammen.<sup>122</sup> Kibbert hingegen ordnet sie als „Absatz-Lappenbeile mit einziehenden Schmalseiten slowakischer Form“ ein.<sup>123</sup> Dieser Beiltypus ist gekennzeichnet durch kurze, mittelständige Lappen, deutlich einziehende Schmalseiten und einen schräg zulaufenden Absatz mit gerader Rast.<sup>124</sup> Weiters treten oft auch obere Randleisten und Facettierung im mittleren und/oder unteren Bereich auf.<sup>125</sup> Das Kernverbreitungsgebiet dieses Typs liegt in der Slowakei und Ungarn, während auch Stücke aus Mittel- bis Westdeutschland, Niederösterreich, Oberösterreich und Mähren und Rumänien bekannt sind.<sup>126</sup> Als generelle Datierung für Beile dieser Art ist der Rahmen jüngere Hügelgräberzeit bis frühe Urnenfelderzeit, also

---

<sup>120</sup> BRUNN 1968. – MAYER 1977.

<sup>121</sup> NOVOTNÁ 1970.

<sup>122</sup> ŘÍHOVSKÝ 1992.

<sup>123</sup> KIBBERT 1980.

<sup>124</sup> NOVOTNÁ 1970. – KIBBERT 1980. – ŘÍHOVSKÝ 1992.

<sup>125</sup> NOVOTNÁ 1970. – KIBBERT 1980. – ŘÍHOVSKÝ 1992.

<sup>126</sup> NOVOTNÁ 1970. – MAYER 1977. – KIBBERT 1980. – ŘÍHOVSKÝ 1992.

Bz C2 bis Bz D, zu nennen.<sup>127</sup> Eine Vielzahl dieser Beile stammt aus den Stufen entsprechenden Depotfunden.<sup>128</sup>

Als Vergleichsstücke können hier zwei von Mayer zusammengetragene Beile unbekanntes Fundortes erwähnt werden (Mayer 1977, Nr. 437 und Nr. 438, Tafel 30).<sup>129</sup> Besonders Mayers Stück Nr. 437 kann als fast identisch zu dem Beil Nr. 645 aus dem Hort „Attersee I“ angesehen werden, es zeigt sogar eine ähnliche Facettierung an der Oberfläche des Klingensbereichs. Aus Bad Kreuznach, Rheinland-Pfalz, ist ein weiteres, sehr ähnliches Beil zu nennen (Kibbert 1980, Nr. 27, Tafel 2).<sup>130</sup> Als slowakisches Vergleichsstück kann ein Fundstück aus Velký Blh angeführt werden (Novotná 1970, Nr. 249, Tafel 13).<sup>131</sup> Aus Ungarn kann ein Beil unbekanntes Fundorts genannt werden (Říhovský 1992, Nr. 426, Tafel 28).<sup>132</sup> Leider ist es nicht möglich den Nackenbereich zu vergleichen, da das Beil aus „Attersee I“ direkt oberhalb der Lappen gebrochen ist.

Das mittelständige Lappenbeil mit der Nr. 666 ist vollständig erhalten. Der im Querschnitt rechteckige Nacken des Beils weist eine parallele Bahn, abgerundete Ecken und eine deutliche Einbuchtung auf. Die niedrigen Lappen sind mittelständig angebracht und deutlich gebogen. Die Schmalseiten verlaufen zuerst annähernd parallel und nur sanft einziehend, im mittleren Drittel des Beilkörpers deutlicher einziehend bis sie zur Schneide hin merkbar ausschwingen. Der Bereich des größten Einzuges liegt am Übergang von den Lappen zur Schneide. Die Schneide selbst ist leicht abgerundet und durchschnittlich gebogen. Die wannenförmige Schaftmulde ist vom Klingenteil merklich gerundet abgesetzt.

Bei dem Beil mit der Nr. 666 dürfte es sich ob der Form und der Erscheinung um ein mittelständiges Lappenbeil vom Typ Freudenberg handeln. Der Typ Freudenberg wurde von E. F. Mayer definiert. Dabei handelt es sich um relativ schmale Beile mittlerer Größe von bis zu 19 cm mit eher schmalen Lappen.<sup>133</sup> Diese sind in der Regel im zweiten oberen Viertel oder mittleren Drittel der Bahn angebracht.<sup>134</sup> Zwischen den beiden Lappen liegt eine wannenförmige Schaftmulde, die mehr oder weniger stark

---

<sup>127</sup> NOVOTNÁ 1970. – MAYER 1977. – KIBBERT 1980. – ŘÍHOVSKÝ 1992.

<sup>128</sup> NOVOTNÁ 1970. – MAYER 1977. – KIBBERT 1980. – ŘÍHOVSKÝ 1992.

<sup>129</sup> MAYER 1977.

<sup>130</sup> KIBBERT 1980.

<sup>131</sup> NOVOTNÁ 1970.

<sup>132</sup> ŘÍHOVSKÝ 1992.

<sup>133</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>134</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

ausgeprägt sein kann.<sup>135</sup> Der Nacken ist an den Enden abgerundet und zeigt eine Kerbung unterschiedlicher Art.<sup>136</sup> Die Schmalseiten verlaufen nur leicht geschwungen, wodurch ein wenig profilierter Umriss der Beile vom Typ Freudenberg entsteht, bis sie in die Schneide münden, welche einen flachen Bogen beschreibt.<sup>137</sup> Das Kernverbreitungsgebiet von Beilen vom Typ Freudenberg liegt in Oberösterreich, Salzburg, Kärnten und Steiermark, wobei sie auch in Bayern, Böhmen, Mähren, der Slowakei und Ungarn auftreten.<sup>138</sup> Die Verbreitungsgebiete der einzelnen Varianten decken sich größtenteils mit dem des Haupttyps, unterscheiden sich aber untereinander ein wenig.<sup>139</sup> In Bayern tritt der Typ Freudenberg zum ersten Mal mit der mittleren Hügelgräberbronzezeit auf, also der Stufe Bz C1 nach Reinecke.<sup>140</sup> Weiter östlich, also auch in Oberösterreich, erscheint er erst mit der frühen Urnenfelderzeit, sprich der Stufe Bz D.<sup>141</sup> In Depots treten derartige Beile zumindest bis in die ältere Urnenfelderzeit, die Stufe Ha A1, auf.<sup>142</sup>

Eine Zuweisung zu einer der acht Varianten dieses Typs gestaltet sich schwierig. Dem Verfasser ist kein bis ins Detail entsprechendes Vergleichsstück bekannt. Ein mittelständiges Lappenbeil aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 326, Tafel 18) weist möglicherweise eine große Nähe auf, auch wenn bei dem Stück aus Sipbachzell ein kleinerer Teil der Schneide fehlt.<sup>143</sup> In Pászthorys und Mayers Zusammenstellung der Äxte und Beile in Bayern finden sich auch einige Stücke, die eine gewisse Ähnlichkeit zeigen (u.a. Pászthory, Mayer 1998, Nr. 529, Tafel 35; Nr. 480, Tafel 32; Nr. 489, Tafel 32).<sup>144</sup> Keines dieser bayerischen Stücke stellt jedoch einen wirklich zur Gänze zufriedenstellenden Vergleich dar.

Die Gesamterscheinung des Sipbachzeller Beils ist dem Beil Nr. 666 aus „Attersee I“ sehr ähnlich, lediglich die teilweise unvollständige Schneide dürfte etwas breiter und stärker gebogen sein. Höglinger sieht das Lappenbeil aus Sipbachzell den Varianten Rosenau und Stanz am nächsten.<sup>145</sup> Die Variante Rosenau besitzt eine stärker eingezogene untere Hälfte, während die Variante Stanz einen stärker profilierten Umriss

---

<sup>135</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>136</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>137</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>138</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2003.

<sup>139</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>140</sup> PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>141</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2003.

<sup>142</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>143</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>144</sup> PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>145</sup> HÖGLINGER 1996.

aufweist als der Haupttyp.<sup>146</sup> Da das Lappenbeil aus dem Hortfund „Attersee I“ in der unteren Hälfte im Vergleich zur oberen durchaus einigermaßen eingezogen ist, erscheint eine Zuordnung zur Variante Rosenau möglich, vielleicht sogar wahrscheinlich.

Das oberständige Lappenbeil mit der Nr. 673 ist ebenfalls komplett erhalten. Es weist einen im Querschnitt rechteckigen und an den Enden leicht abgerundeten Nacken auf, der rechteckig ausgeschnitten ist. Die Bahn im Nackenbereich ist parallel, jedoch auch einmal leicht abgetreppt. Die Lappen sind oberständig angebracht, eher kurz und stärker gebauht. Der Verlauf der Schmalseiten ist weitestgehend annähernd parallel, erst im unteren Drittel schwingen sie zur Schneide hin leicht aus. Die Schneide selbst ist ebenfalls fast gerade bzw. beschreibt einen äußerst flachen Bogen. Eine Schaftmulde ist bei diesem Beil nicht zu erkennen. Im Bereich des Nackens ist die Patina stellenweise gelöst bzw. abgeplatzt. Im oberen Drittel des Beils befindet sich an der Oberseite zwischen den Lappen eine kleine, runde Mulde. Es könnte sich dabei um das Negativ einer Blase handeln, die im Rahmen des Gussvorganges entstanden ist.

Das Lappenbeil mit der Nr. 673 ist entweder dem Typ Haidach oder dem Typ Dellach zuzuordnen. Der von E. F. Mayer definierte Typ Haidach umfasst lange, eher schmale Beile von über 15 cm mit abgerundeten Enden im Nackenbereich und Nackenausschnitt.<sup>147</sup> Die Lappen befinden sich recht hoch am Beilkörper, sind ein wenig in die Länge gezogen und nur leicht ausgewölbt.<sup>148</sup> Die Bahn verläuft zuerst merklich einziehend bis sie im Klingebereich zur Schneide hin wieder ausschwingt.<sup>149</sup> Das Kerngebiet des Typs Haidach liegt in Kärnten, Burgenland, Niederösterreich, Slowenien und Westungarn, wobei auch Stücke aus Nordtirol, Salzburg, Oberösterreich, Bayern und Mähren bekannt sind.<sup>150</sup> Der Typ Haidach ist in Horten der älteren bis jüngeren Urnenfelderzeit zu finden, also in Depots der Stufen Ha A1 bis B1.<sup>151</sup>

Fast idente Vergleichsstücke zum Beil aus „Attersee I“ liegen aus Bayern, genauer gesagt aus Schäfstall in Schwaben (Pászthory, Mayer 1998, Nr. 751, Tafel 52, nach

---

<sup>146</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>147</sup> MAYER 1977. – HANSEN 1994. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>148</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>149</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>150</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>151</sup> MAYER 1977. – HANSEN 1994. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

Czys, Krahe 1981), und aus Graz-Wagram (Mayer 1977, Nr. 662, Tafel 47) vor.<sup>152</sup> Die einzigen Unterschiede des bayerischen Stücks liegen im Schneidenbereich, der beim bayerischen Objekt ein wenig mehr ausschwingt und gerundet ist, und im Nackenbereich, der keine Abtreppung aufweist. Dem Stück aus Graz-Wagram fehlt lediglich die Abtreppung am Nacken. Aus dem Depot Enzersdorf im Thale 2b sind drei Lappenbeile (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 3/1, Tafel 3/2, Tafel 3/3) bekannt, die ebenfalls als Vergleiche anzuführen sind.<sup>153</sup> Im Gegensatz zu Beil Nr. 673 aus dem Hortfund „Attersee I“ weisen diese drei Funde eine Schaftmulde auf. Die Stücke 3/1 und 3/2 sind dem Typ Haidach zuzuordnen, während das Objekt 3/3 dem Typ Dellach zuzurechnen ist.<sup>154</sup> Ebenfalls zu erwähnen ist ein Lappenbeil aus dem Depot XIX vom Hallstatt-Seeufer (Windholz-Konrad 2003, Nr. 574/1, Tafel 44; Windholz-Konrad 2018, Cnr.37/1, Tafel 50), das jedoch als Typ Dellach angesprochen wird, und das Beil aus dem Depot von Amstetten (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 72/5).<sup>155</sup>

An den Vergleichsstücken ist schon zu erkennen, dass die Unterscheidung zwischen Typ Dellach und Typ Haidach teilweise auch sehr fließend sind und auf subjektiven Eindrücken beruhen. So kann auch für das Beil Nr. 673 aus „Attersee I“ eine Zugehörigkeit zum Typ Dellach durchaus glaubhaft vertreten werden. Das hauptsächliche Unterscheidungsmerkmal der beiden Typen liegt in der gerader verlaufenden Bahn des Typs Dellach, ansonsten sind sie sich aber recht nahestehend.<sup>156</sup> Das Beil Nr. 673 aus dem Hort „Attersee I“ weist bis in den Klingbereich eine paralleelseitige Bahn auf. Daher favorisiert der Verfasser eher eine Einordnung unter dem Typ Dellach. Trotzdem sind erneut die Überschneidungen und fließenden Grenzen zu betonen.

Auch das Lappenbeil mit der Nr. 675 ist vollständig erhalten. Der im Querschnitt rechteckige Nacken zeigt eine parallele Bahn, abgerundete Enden und einen rechteckigen Nackenausschnitt. Die kurzen, nur leicht gebogenen Lappen sind im zweiten oberen Viertel angesetzt. Der Verlauf der Schmalseiten ist auch bei diesem Objekt fast parallel bis der Klingbereich erreicht ist, welcher merkbar ausschwingt. Die Schneide selbst ist deutlich gerundet. Zwischen den Lappen ist eine wannenförmige Schaftmulde zu erkennen.

---

<sup>152</sup> MAYER 1977. – CZYSZ, KRAHE 1981. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>153</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>154</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>155</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2003. – LAUERMAN, RAMMER 2013. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>156</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

Die Gesamterscheinung des Lappenbeils mit der Nr. 675 würde eine Zuweisung zu zwei bekannten Typen ermöglichen, nämlich dem Typ Freudenberg oder dem Typ Dellach. Beide wurden von E. F. Mayer definiert. Zwischen diesen beiden Typen besteht eine enge Verwandtschaft, als Unterscheidungsmerkmal wird zumeist herangezogen, dass beim Typ Dellach die Lappen nahe an den Nacken gewandert sind.<sup>157</sup> Daher sind Übergänge bzw. Zuweisungen zu einem der beiden Typen in manchen Fällen nur fließend abzugrenzen. Der Typ Freudenberg wurde schon zuvor genau beschrieben.

Die zum Typ Dellach zählenden Beile sind mit bis zu 19 cm oft relativ lang und haben eher kurze, nur leicht gebogene Lappen.<sup>158</sup> Diese sitzen eher hoch, nahe dem Nacken.<sup>159</sup> Die Schaftmulde zwischen den Lappen ist in der Regel wannenförmig.<sup>160</sup> Der Nacken zeigt eine gewisse Rundung, speziell im Bereich der Enden, und einen Nackenausschnitt.<sup>161</sup> Die Längsseiten verlaufen vom Nacken bis zum Klingenteil annähernd parallel.<sup>162</sup> Erst im Klingensbereich ziehen sie ein wenig ein, bis sie zur gebogenen Schneide hin ausschwingen.<sup>163</sup> Das Kernverbreitungsgebiet dieses Typs liegt in Kärnten, der Steiermark, Niederösterreich und Oberösterreich, einzelne Stücke sind auch aus Bayern und Ungarn bekannt.<sup>164</sup> Chronologisch kann ein Rahmen von der frühen bis zur jüngeren Urnenfelderzeit angenommen werden.<sup>165</sup> In Reineckes Stufen ausgedrückt bedeutet das Bz D bis Ha B1. Beile des Typs Dellach dürften mit jüngeren Vertretern des Typs Freudenberg zeitgleich aufgetreten sein.<sup>166</sup>

Durch die nahe Verwandtschaft der beiden Typen sind Abgrenzungen, wie schon erwähnt, oftmals fließend. Auch das Lappenbeil Nr. 775 weist Merkmale auf, die für den jeweils einen oder anderen Typ sprechen können. Ein Indiz für eine Zuordnung zum Typ Dellach sind die näher am Nacken angebrachten Lappen als sie viele Beile vom Typ Freudenberg aufweisen. Weiters können die nur im Klingensbereich sanft geschwungenen Schmalseiten als Hinweis auf Zugehörigkeit zum Typ Dellach betrachtet werden, da der Typ Freudenberg in der Theorie eine etwas geschwungenerere

---

<sup>157</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>158</sup> PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>159</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2003.

<sup>160</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>161</sup> PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>162</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>163</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>164</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2003.

<sup>165</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>166</sup> MAYER 1977. – WINDHOLZ-KONRAD 2003.

Bahn aufweist. Diese Merkmale dürfen aber nicht als absolut betrachtet werden, es gibt einige Fälle mit Überschneidungen.

Ein sehr guter, ja fast identer, Vergleich liegt aus einem Depot aus Dellach vor (Mayer 1977, Nr. 661, Tafel 47).<sup>167</sup> Als weitere Vergleiche können unter anderem die Beile Cnr. 14b/1 und Cnr. 14b/2 (Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14b/1 und Cnr. 14b/2, Tafel 22) aus dem Depot 8 Rabenwand dienen.<sup>168</sup> Beide sind direkt unterhalb der Lappen abgeschlagen worden. Cnr. 14b/1 ist eventuell noch dem Typ Freudenberg zuzurechnen, während Cnr. 14b/2 dem Typ Dellach angehören dürfte.<sup>169</sup> Ebenfalls eine gewisse Ähnlichkeit zeigt das nahe dem Depot 2 Radlingpass gefundene, fragmentierte Lappenbeil Cnr. D/12MP002 (Windholz-Konrad 2018, Cnr. D/12MP002, Tafel 2), wenn es auch ein wenig breiter ist als das Exemplar aus dem Hortfund „Attersee I“. <sup>170</sup> Das schon erwähnte Lappenbeil aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 326, Tafel 18) kann ebenso als nahestehend betrachtet werden.<sup>171</sup> Das Beil Nr. 666 aus „Attersee I“, das als Typ Freudenberg einzuordnen sein dürfte, zeigt auch einige Ähnlichkeiten. Als bayerisches Beispiel kann ein Einzelfund aus Dornwang herangezogen werden (Pászthory, Mayer 1998, Nr. 753, Tafel 52, nach Hochstetter 1980).<sup>172</sup>

### 6.1.2 Sicheln

Sicheln stellen ebenfalls eines der Grundelemente von spätbronzezeitlichen Hortfunden dar.<sup>173</sup> Sie sind zu großen Teilen auf ein Vorkommen in Hortfunden beschränkt, in welchen sie genau wie die Beile oft in großer Zahl auftreten.<sup>174</sup> Eine gewisse Menge sind auch Gewässerfunde, als Grabbeigaben oder Einzelfunde treten sie aber nur selten auf.<sup>175</sup> Der Hortfund „Attersee I“ umfasst drei komplette Sicheln und 15 Bruchstücke, die sicher als Sichelfragmente angesprochen werden können. Bei den Ganzstücken und den bestimmbar Fragmenten handelt es sich ausschließlich um

---

<sup>167</sup> MAYER 1977.

<sup>168</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>169</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>170</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>171</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>172</sup> HOCHSTETTER 1980. – PÁSZTHORY, MAYER 1998.

<sup>173</sup> STEIN 1976. – ERBACH 1985–1986–1989. – HANSEN 1994. – HÖGLINGER 1996. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>174</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HANSEN 1994. – HÖGLINGER 1996.

<sup>175</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HANSEN 1994. – HÖGLINGER 1996. – ENGELMANN 1997.

Zungensicheln, die sich durch die mitgegossene Zunge auszeichnen.<sup>176</sup> Mit 1006 g haben diese 15 Stücke einen Anteil von 10,57 % am Gesamtgewicht.

Eine erste Unterscheidung in die Unterklassen der Sicheln, sprich Knopfsicheln, Zungensicheln, Hakensicheln, Tüllensicheln, Rückenzapfensicheln und messerartig geschärfte Sicheln, wird anhand der Form des Schäftungsansatzes getroffen.<sup>177</sup> In Mitteleuropa sind generell Knopfsicheln, Zungensicheln und einfache Erntemesser vertreten, mit Ausnahme eines Fremdstückes aus Westeuropa, das eine Tüllensichel darstellt.<sup>178</sup> Um innerhalb der Knopf- und Zungensicheln eine Typenzuweisung vorzunehmen, werden zuerst die Ausformung bzw. Gestaltung des Griffteils, die Größe und die Proportionen herangezogen.<sup>179</sup> Als weitere Merkmale dienen das Vorhandensein und die Zahl von Nietlöchern, das Vorhandensein und die Ausformung eines Dorns und die Zahl und Anordnung von Rippen (sowohl Zungenrippen bei Zungensicheln, als auch Basisrippen bei Knopfsicheln).<sup>180</sup>

Das Objekt mit der Nr. 609 stellt ein Sichelfragment, vermutlich einer Zungensichel, dar. Es handelt sich dabei um ein Blattfragment mit Rückenrippe und Spitze. Das erhaltene Blatt wirkt langschmal und die Spitze ist abgerundet. Im Bereich der Spitze ist ein Ausbruch des Blattes und der Schneide zu erkennen. Des Weiteren können an der erhaltenen Schneide drei kleinere Einkerbungen bzw. Ausbrüche festgestellt werden.

Eine detailliertere Zuweisung zu einem der Zungensicheltypen ist nicht möglich, da keines der relevanten Merkmale erhalten ist. Das Heranziehen von Ganzstücken oder Stücken mit eindeutigen Bestimmungsmerkmalen, die im Bereich der Spitze ein ähnliches Aussehen zeigen, ist im Falle dieses Objekts nicht sinnvoll, da dies aufgrund des Charakters von Objekt Nr. 609 eine Spekulation darstellen würde. Ein Vergleich mit ähnlich stark fragmentierten Stücken nützt in Hinblick auf eine Einordnung nur wenig bis gar nicht. Trotzdem soll hier im Sinne der Vollständigkeit ein vergleichbares Objekt aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 164, Tafel 11) genannt werden.<sup>181</sup>

Das Sichelfragment mit der Nr. 615 stellt ein Zungensichelfragment dar. Der Griff ist beinahe komplett erhalten, nur an der Basis sind kleinere Ausbrüche festzustellen. Der Griff zeigt drei Zungenrippen. Die äußere Rippe läuft am Blatt als Rückenrippe weiter,

---

<sup>176</sup> PRIMAS 1986. – WEIHS 2004.

<sup>177</sup> PRIMAS 1986.

<sup>178</sup> PRIMAS 1986.

<sup>179</sup> PRIMAS 1986.

<sup>180</sup> PRIMAS 1986.

<sup>181</sup> HÖGLINGER 1996.

während sowohl die mittlere als auch die innere Rippe dem Verlauf des Blattes folgend einbiegen und sich mit der Rückenrippe vereinigen. Dadurch wird die Rückenrippe um einiges stärker. Der erhaltene Teil des Blattes selbst ist langschmal, der Dorn ist kräftig und abgerundet.

Durch den Fragmentierungsgrad des Sichelragments mit der Nr. 615 kann die Typeneinordnung des Objekts hauptsächlich anhand der Ausformung bzw. Gestaltung des Griffteils durchgeführt werden. Diese weist jedoch recht eindeutig auf die glattgerippte Variante des Typs Uioara 4 - Haidach hin. Zungensicheln der Uioara-Gruppe zeichnen sich durch eine plastisch gegliederte Griffzunge ohne Nietloch, einen kräftigen Dorn, eine langgestreckte Blattform, eine mäßig gekrümmte Schneide und die Zahl der Zungenrippen aus.<sup>182</sup> Als weitere Merkmale können eine durchschnittliche Sehnenlänge von knapp 18 cm und eine durchschnittliche Scheitelhöhe von ca. 12 cm bei einer durchschnittlichen Griffbreite von 2,5 cm genannt werden.<sup>183</sup>

Eine Unterscheidung zwischen den einzelnen Typen der Uioara-Gruppe erfolgt nach der Rippenkonfiguration.<sup>184</sup> Beim Typ Uioara 4 - Haidach erfolgt der Übergang von der Zunge zum Blatt fließend, die drei Rippen laufen am Blatt weiter bis sie sich am Scheitel treffen oder vereinigen.<sup>185</sup> Der Typ Uioara 4 - Haidach weist in der Regel auch Rippendekor auf, wobei auch eine Variante mit glatten Rippen existiert.<sup>186</sup> Das Hauptverbreitungsgebiet der Uioara Typengruppe findet sich im Karpatenbecken, mittleren und nördlichen Jugoslawien, dazu kommen noch die Gebiete Österreichs südöstlich der Enns.<sup>187</sup> Nach Norden und Westen nimmt die Verbreitung recht schnell ab.<sup>188</sup> Erste Vertreter der Uioara-Gruppe treten schon in der mittelbronzezeitlichen Stufe Asenkofen (Bz C2) auf, wobei der Schwerpunkt von Produktion, Verwendung und Deponierung in den Stufen Bz D/Ha A1 zu sehen ist.<sup>189</sup> Ab dem karpatenländischen Depotfundhorizont Stockheim-Lažany-Drslavice, der mit dem Riegsee-Baierdorf-Horizont zu verbinden ist (Bz D), dominieren die Uioara-Sicheln, die Typen 1–4 sind vertreten.<sup>190</sup> Primas sieht im Auftreten der Sicheln vom Typ Uioara 4 - Haidach eine

---

<sup>182</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>183</sup> PRIMAS 1986.

<sup>184</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>185</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>186</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>187</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>188</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>189</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>190</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

Verzahnung des Riegsee-Baierdorf-Horizontes mit der Stufe Cincu-Suseni des Karpatenraums.<sup>191</sup>

Sicheln vom Typ Uioara 4 - Haidach sind an sich recht zahlreich, da aber innerhalb des Typs Uioara 4 eine gewisse Varianz in der Rippenkonfiguration besteht, ist einen im Detail passenden Vergleich zu finden etwas aufwendiger. Zuerst sollen hier zwei Sicheln aus dem Depotfund von Augsdorf (Primas 1986, Nr. 569 und 570, Tafel 34) angeführt werden.<sup>192</sup> Gerade das Objekt Nr. 570 aus Augsdorf wirkt sehr ähnlich, da sich, genau wie beim Objekt Nr. 615 aus „Attersee I“, die mittlere und innere Rippe mit der Rückenrippe vereinen und diese so breiter wird. Ein weiterer guter Vergleich stammt aus dem Depot Brandgraben im Kainischtal (Windholz-Konrad 2018, Cnr. 15/22, Tafel 29).<sup>193</sup> Ebenfalls zu nennen ist eine Sichel aus dem Depot 8 Rabenwand (Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14b/15, Tafel 23), wobei dieses Stück Kerbdekor auf den Rippen aufweist und zwischen der mittleren und inneren Rippe schon im Griffbereich eine kleine Verbindung besteht.<sup>194</sup> Auch aus dem Depotfund von Sipbachzell ist ein Stück bekannt (Höglinger 1996, Nr. 34, Tafel 4) das als Vergleich dienen kann, jedoch besitzt auch dieses Rippendekor.<sup>195</sup>

Bei dem Objekt mit der Nr. 617 handelt es sich um das Fragment einer Zungensichel. Griff und Basis sind gerade, jedoch ist das Stück im Bereich der Bruchkante und des Griffs leicht aufgebogen. Die Zunge zeigt drei Rippen, von denen sich die äußere am Blatt als Rückenrippe fortsetzt. Die mittlere und die innere Rippe biegen beide Richtung Blatt ein und verlaufen in leichtem Bogen bis sie an die Rückenrippe stoßen. Alle drei Rippen zeigen feinen Kerbdekor. Der Dorn ist abgerundet, der erhaltene Blattrest langschmal. Der Einguss erfolgte bei diesem Stück am Scheitel. Die Schneide zeigt teilweise Ausbrüche.

Aufgrund des Fragmentierungsgrades muss sich eine typologische Zuordnung in diesem Fall hauptsächlich auf die Gestaltung des Griffteils und die Rippenkonfiguration stützen. Bei diesem Stück handelt es sich um einen recht klassischen Vertreter des Typs Uioara 4 - Haidach. Dies ist an den Rippen ganz klar zu erkennen. Sowohl der Verlauf der beiden inneren Rippen und der Umstand, dass sie im Bereich des Scheitels

---

<sup>191</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>192</sup> PRIMAS 1986.

<sup>193</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>194</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>195</sup> HÖGLINGER 1996.

auf die Rückenrippe stoßen, als auch der Kerbdekor, können als typisch für den Typ Uioara 4 - Haidach angesehen werden.

Zwei recht gute Vergleiche sind aus dem Depotfund von Sipbachzell bekannt (Höglinger 1996, Nr. 29, Tafel 3; Nr. 30, Tafel 4).<sup>196</sup> Ersterer wurde von Höglinger als Typ Uioara 4 - Haidach identifiziert und zeigt sowohl von Form als auch vom Rippenverlauf her große Ähnlichkeit. Lediglich der Rippendekor ist in diesem Fall durch Eindrücke gegeben und nicht durch Kerbdekor.<sup>197</sup> Zweiterer wurde von Höglinger als vermutlich Typ Uioara 4 angesprochen und ist ebenfalls in den genannten Punkten äußerst ähnlich, nur der Rippendekor fällt in Form von flachen Alveolen aus.<sup>198</sup> Ebenfalls zu nennen sind zwei Sichel aus Amstetten (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 71/1 und 71/3).<sup>199</sup> Bei beiden verlaufen die Rippen ein wenig unterschiedlich zu der Sichel aus dem Hortfund „Attersee I“ und der Rippendekor reicht nicht ganz so weit nach oben. Die Sichel aus Amstetten werden der Uioara Typengruppe zugeschrieben, jedoch nicht näher einem Typ zugewiesen.<sup>200</sup> Bei der Sichel 71/3 handelt es sich ziemlich sicher um einen Vertreter des Typs Uioara 4, und auch die Sichel 71/1 könnte als solcher gesehen werden. Zuletzt soll eine Sichel aus dem Depot von Bruck an der Mur aufgelistet werden (Primas 1986, Nr. 544, Tafel 32). Diese mag zwar ein etwas schmaleres Blatt haben, jedoch sprechen Verlauf und Verzierung der Rippen und ein fast identer Dorn für die große Ähnlichkeit zur Sichel aus „Attersee I“.

Auch das Objekt mit der Nr. 618 stellt ein Fragment einer Zungensichel dar. Es handelt sich um ein recht kleines Grifffragment. Der erhaltene Teil des Griiffs ist gerade, ebenso wie die Basis, von der jedoch ein kleines Stück im rechten Eck ausgebrochen ist. Es sind drei Zungenrippen zu erkennen, die auf dem erhaltenen Stück alle gerade nach oben laufen, wobei die mittlere Rippe am wenigsten akzentuiert erscheint. Die äußere und innere Rippe laufen beide bis ganz an die Basis durch, die mittlere Rippe endet etwas oberhalb der Basis. Von der mittleren Rippe aus laufen zwei Winkelstege schräg Richtung Basis.

Die drei Zungenrippen erlauben eine eindeutige Zuordnung des Stücks zur Gruppe der Uioara-Sichel. Eine genauere Einordnung unter einem der Typen der Uioara Typengruppe ist leider nicht möglich, da der Verlauf der Rippen und die Form und

---

<sup>196</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>197</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>198</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>199</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>200</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

Dimensionen des Blattes nicht bekannt sind. Auch die Winkelstege sind kein diskretes Merkmal eines bestimmten Typs, da sie prinzipiell bei allen Uioara-Typen vorkommen können, besonders bei den Typen Uioara 1 - Kindberg und beim Typ Uioara 2.<sup>201</sup> Als mögliche Vergleiche können einige Griffbruchstücke mit drei Zungenrippen aus dem Depotfund von Sipbachzell genannt werden, im Besonderen die Stücke mit den Nrn. 73, 78–79, 81, 84 und 86 (Höglinger 1996, Nr. 73, Tafel 6; Nrn. 78–79 + 81 + 84 + 86, Tafel 7).<sup>202</sup> Höglinger ordnet alle diese Stücke der Uioara Typengruppe zu oder bezeichnet sie als ihr nahestehend.<sup>203</sup> Festzuhalten ist, dass von all diesen Stücken aus Sipbachzell nur jenes mit der Nr. 73 Winkelstege aufweist. Ebenfalls angeführt werden kann ein Objekt vom Greiner Strudel (Erbach 1985–1986–1989, Nr. 161, Tafel 53/7), welches recht abgerundete Rippen, aber keine Winkelstege, zeigt.<sup>204</sup> Ein Sichelfragment aus Purkersdorf kann ebenfalls (Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 90/12) aufgelistet werden, bei welchem, genau wie beim Sichelfragment aus dem Hortfund „Attersee I“, die mittlere Rippe etwas weniger akzentuiert als die beiden anderen erscheint.<sup>205</sup> Jedoch zeigt auch dieses keine Winkelstege.

Das Objekt mit der Nr. 621 ist ein Sichelfragment, das vermutlich von einer Zungensichel stammt. Es handelt sich dabei um ein Blattfragment mit Rückenrippe und Spitze. Am Blatt ist außerdem eine Blattrippe zu erkennen, die über das ganze erhaltene Stück läuft und in der Spitze endet bzw. in die Rückenrippe läuft. Der erhaltene Blattrest ist langschmal, die Spitze abgerundet. Die Schneide zeigt einige, teilweise größere, Ausbrüche.

Eine genauere typologische Einordnung kann bei diesem Stück kaum vorgenommen werden. Der Verfasser konnte jedoch passende Vergleiche identifizieren. Als erstes zu nennen ist ein Sichelfragment aus dem Depot 8 Rabenwand (Windholz-Konrad 2018, Cnr.14b/19, Tafel 23), welches enorme Ähnlichkeit zu dem Stück aus „Attersee I“ aufweist.<sup>206</sup> Beide Stücke zeigen eine Rückenrippe und eine recht schmale Blattrippe, der Querschnitt ist beinahe ident. Bei beiden ist die Spitze abgerundet und der Bereich um die Bruchkante nach unten gebogen. Gleich anzuschließen ist ein Sichelfragment aus dem Depot Brandgraben im Kainischtal (Windholz-Konrad 2018, Cnr.15/30,

---

<sup>201</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996.

<sup>202</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>203</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>204</sup> ERBACH 1985–1986–1989.

<sup>205</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>206</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

Tafel 29).<sup>207</sup> Auch diese Stück zeigt die zwei Rippen, wobei in diesem Fall die Blattrippe etwas weniger deutlich in die Rückenrippe biegt. Die Spitze läuft bei diesem Stück etwas pointierter zusammen, der Querschnitt ist ähnlich. Auch dieses Stück ist im Bereich der Bruchkante gebogen, jedoch aufgebogen und nicht nach unten. Ebenfalls genannt werden kann ein Objekt aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 15, Tafel 2).<sup>208</sup> Erneut sind zwei Rippen und ein recht ähnlicher Querschnitt zu erkennen, jedoch zeigt die Spitze, obwohl abgerundet, eine etwas andere Gestaltung. Alle drei genannten Vergleichsobjekte werden von Windholz-Konrad bzw. Höglinger als vermutlich der Uioara-Typengruppe angehörig bezeichnet.<sup>209</sup> Als letztes können ein Stück aus dem Depotfund von Draßburg (Primas 1986, Nr. 642, Tafel 38) und eines aus dem Depot II Wöllersdorf (Primas 1986, Nr. 675, Tafel 39) aufgelistet werden.<sup>210</sup> Primas ordnet beide Stück in die Uioara-Typengruppe ein.<sup>211</sup> Da alle genannten Vergleiche von den jeweiligen Autoren der Uioara-Typengruppe zugeschrieben wurden, kann für das Stück aus dem Hortfund „Attersee I“ diese Möglichkeit auch in Betracht gezogen werden.

Bei dem Objekt mit der Nr. 622 handelt es sich um ein Fragment einer Zungensichel. Der gerade Griff ist komplett erhalten, die Basis ist ebenfalls gerade. Die Zunge geht sanft geschwungen in das Blatt über, welches nur im Ansatz bzw. zu einem kleinen Teil erhalten ist. Der Griff zeigt drei Zungenrippen und zwei annähernd symmetrische Winkelstege. Die äußere Rippe läuft am Blatt als Rückenrippe weiter, die innere verläuft äußerst leicht Richtung Blatt gebogen bis sie auf die Rückenrippe trifft. Die mittlere Rippe zeigt vom Ansatz ausgehend die zwei Winkelstege und verläuft ebenfalls wie die innere Rippe. Der erhaltene Teil des Blattes deutet auf eine langschmale Form hin, der Dorn ist quadratisch bis rechteckig. Der erhaltene Teil der Schneide weist Ausbrüche auf.

Auch bei diesem Stück muss aufgrund des Fragmentierungsgrades bei der Typenzuweisung hauptsächlich auf die Gestaltung des Griffs und die Rippenkonfiguration zurückgegriffen werden. Es handelt sich ganz klar um eine Zungensichel der Uioara-Gruppe, wobei für eine genauere typologische Ansprache zwei Typen in Frage kommen. Einerseits könnte es sich um eine Sichel vom Typ

---

<sup>207</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>208</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>209</sup> HÖGLINGER 1996. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>210</sup> PRIMAS 1986.

<sup>211</sup> PRIMAS 1986.

Uioara I - Kuchl handeln, andererseits ist die glattgerippte Variante des Typs Uioara IV - Haidach in Betracht zu ziehen. Beim Typ Uioara I - Kuchl verlaufen die Rippen auf der Zunge parallel zur Griffachse bis sie an die Rückenrippe stoßen oder darunter auslaufen.<sup>212</sup> Aufgrund des Gesamteindrucks des Stücks und des Umstands, dass die beiden inneren Rippen merkbar, wenn auch nur sanft, in Richtung des Blattes einbiegen bevor sie auf die Rückenrippe treffen, wird eine Einreihung innerhalb des Typs Uioara IV - Haidach vom Verfasser favorisiert.

Erste Vergleichsstücke können im Depot von Draßburg (Primas 1986, Nr. 545, Tafel 32), dem Depot von Hohenaschau-Weidachwies (Primas 1986, Nr. 553, Tafel 32) und einem Flussfund aus Traismauer (Primas 1986, Nr. 562, Tafel 33) gefunden werden.<sup>213</sup> Diese Stücke weisen in Bezug auf den Rippenverlauf und die langschmale Blattform größere Ähnlichkeiten mit dem Stück aus dem Hortfund „Attersee I“ auf. Als nächstes ist ein Stück aus dem Depotfund von Winklsaß zu nennen (Primas 1986, Nr. 588, Tafel 35).<sup>214</sup> Der Verlauf der glatten Rippen dieses Stücks erinnert stark an jenen des Objekts aus „Attersee I“, außerdem zeigt auch dieses Stück eine langschmale Blattform. Ebenfalls anzuschließen ist eine Sichel aus dem Depot I Wöllersdorf (Primas 1986, Nr. 589, Tafel 35; Lauermann, Rammer 2013, Tafel 60/2), die vielleicht die größte Ähnlichkeit aufweist, lediglich die Breite des Blattes scheint etwas größer zu sein. Aus dem Depot II Wöllersdorf können ebenfalls drei Stücke angeführt werden (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 66/1, 66/2, 66/3), deren Rippenverlauf und Blattform gut passen, jedoch zeigen alle drei Rippendekor.<sup>215</sup> Ebenfalls interessant ist eine Sichel aus dem Depotfund von Brandgraben im Kainischtal (Windholz-Konrad 2018, Cnr. 15/22, Tafel 29).<sup>216</sup> Als letzter Vergleich soll ein Stück aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 33, Tafel 4) dienen, welches, vom Ansatz der mittleren Rippe ausgehend, zwei Winkelstege aufweist.<sup>217</sup>

Bei dem Sichelfragment mit der Nr. 628 handelt es sich um ein Bruchstück einer Zungensichel. Der Griffteil ist fast zur Gänze erhalten, lediglich im Bereich der Basis dürfte ein kleines Stück abgebrochen sein. Die Zunge geht dann in das Blatt über, von dem ein größerer Teil, vermutlich etwas mehr als die Hälfte, erhalten ist. Am Griff befinden sich zwei Nietlöcher zur Befestigung des (organischen) Griffes. Weiters weist

---

<sup>212</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>213</sup> PRIMAS 1986.

<sup>214</sup> PRIMAS 1986.

<sup>215</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>216</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>217</sup> HÖGLINGER 1996.

der Griff zwei Rippen auf. Die äußere Rippe setzt sich am Blatt als Rückenrippe fort, während die innere senkrecht nach oben verläuft, bis sie an die Rückenrippe stößt und dort abschließt. Das Blatt selbst zeigt eine langschmale Form, der Dorn ist abgerundet.

Im Falle des Sichelragments mit der Nr. 628 kann bei der Typeneinordnung aufgrund des bruchstückhaften Charakters hauptsächlich auf die Ausformung bzw. Gestaltung des Griffteils zurückgegriffen werden. Diese jedoch lässt eine recht eindeutige Zuweisung zum Typ Přebavky der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe zu. Zungensicheln der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe sind charakterisiert durch einen Dorn, ein Nietloch am Griff und zwei randständige Rippen auf der Zunge, von welchen die innere Rippe im hinteren Drittel des Blattes endet.<sup>218</sup> Im Vergleich zur Gruppe der Uioara-Sicheln zeigt die Böhmisches-Bayerische Typengruppe eine geringere Länge bei gleichbleibender Höhe, wodurch der Umriss sich näher an die Form eines Halbkreises annähert.<sup>219</sup> Außerdem haben Uioara-Sicheln keine Nietlöcher.<sup>220</sup>

Die Unterscheidung innerhalb der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe erfolgt dann anhand des Verlaufes der inneren Rippe.<sup>221</sup> Beim Typ Přebavky verläuft die innere Rippe senkrecht und stößt gerade an die Rückenrippe.<sup>222</sup> Zusätzlich ist der Dorn eher verkümmert.<sup>223</sup> Das Hauptverbreitungsgebiet von Sichel der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe liegt in Bayern, Böhmen und Mähren, wobei sie auch in Süddeutschland, Österreich, der Schweiz und Ostfrankreich auftreten.<sup>224</sup> Produktions- und Verwendungszeitraum sind für den Typ Přebavky auf die Jungbronzezeit zu begrenzen, sprich auf Reineckes Stufen Bz D–Ha A2, wobei die letzten Stücke während Ha B1 deponiert wurden.<sup>225</sup>

Beim Blick nach Vergleichsstücken wird man relativ leicht fündig. Aus Österreich sind unter anderem mehrere Stücke aus dem Depotfund Grünbach-Schneeberg IIIa (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 40/1, Tafel 40/3–5, Tafel 41/1, Tafel 41/6) zu nennen<sup>226</sup>. Diese sechs Stücke sind alle klar dem Typ Přebavky zuzuordnen, fünf davon weisen aber im Gegensatz zum Stück aus „Attersee I“ eine Sichelmarke auf.<sup>227</sup>

---

<sup>218</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>219</sup> PRIMAS 1986. – HANSEN 1994. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>220</sup> PRIMAS 1986. – HANSEN 1994. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>221</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>222</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996.

<sup>223</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>224</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>225</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>226</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>227</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

Daran anzuschließen sind zwei Sichelfragmente aus dem Depot von Linz-Freinberg (Erbach 1985–1986–1989, Nr. 583, Tafel 63/1 und Nr. 587, Tafel 64/6).<sup>228</sup> Es ist jedoch zu bemerken, dass das Stück mit der Nr. 587 aus Linz-Freinberg auf den Rippen „eingeschlagene Spitzovale“ als Zier aufweist.<sup>229</sup> Ebenfalls genannt werden können einige Stücke aus dem Hortfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 101–105, Tafel 8).<sup>230</sup> Die beiden Stücke mit den Nrn. 101 und 102 sind dabei sicher dem Typ Přestavky zuzuordnen, während bei den Nrn. 103–105 eine Zuweisung zu eben jenem Typ möglich aber keinesfalls sicher ist.<sup>231</sup> In Primas Zusammenstellung der Sichel in Mitteleuropa findet sich noch eine ganze Reihe weiterer Vergleiche (Primas 1986, Nr. 682–701, Tafel 40 und 41), dabei soll das Stück mit der Nr. 688 herausgehoben werden, da es genau wie das Stück aus dem Hort „Attersee I“ zwei Nietlöcher am Griff besitzt.<sup>232</sup>

Auch das Objekt mit der Nr. 629 ist ein Sichelfragment und auch dieses stammt mit ziemlicher Sicherheit von einer Zungensichel. Es handelt sich um ein Blattfragment mit Rückenrippe. Der erhaltene Teil des Blattes zeigt eine etwas breitere Form, ist aber nur leicht gebogen. Die Schneide ist leicht schartig. An beiden Bruchkanten ist das Stück ein wenig aufgebogen.

Der Fragmentierungsgrad erlaubt auch bei diesem Stück keine nähere typologische Bestimmung des Sichelfragments. Für Blattfragmente mit Rückenrippe finden sich zahlreiche Vergleiche, einige von passender Größe sollen hier genannt werden. Als erstes können die Objekte mit den Nr. 199–206 aus dem Depotfund von Sipbachzell angeführt werden (Höglinger 1996, Nrn. 199–206, Tafel 13).<sup>233</sup> Höglinger bezeichnet diese Fragmente als innerhalb der Uioara Typengruppe und Böhmisches-Bayerischen Typengruppe als nicht näher bestimmbar.<sup>234</sup> Ebenso kann ein Stück aus Linz-Freinberg genannt werden (Erbach 1985–1986–1989, Nr. 599, Tafel 65/1).<sup>235</sup> Weitere liegen aus dem Depot I Grünbach (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 35/9) und dem Depot von Rassing (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 39/9) vor.<sup>236</sup> Auch die Hortfunde Depot 1 Rabenwand (Windholz-Konrad 2018, Cnr.11/19, Tafel 11), Depot 9 Rabenwand

---

<sup>228</sup> ERBACH 1985–1986–1989.

<sup>229</sup> ERBACH 1985–1986–1989.

<sup>230</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>231</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>232</sup> PRIMAS 1986.

<sup>233</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>234</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>235</sup> ERBACH 1985–1986–1989.

<sup>236</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

(Windholz-Konrad 2018, Cnr.14a/8, Tafel 21) und Depot 8 Rabenwand (Windholz-Konrad 2018, Cnr.14b/24, Tafel 23) erbrachten vergleichbare Stücke.<sup>237</sup> Zuletzt finden sich auch in der Arbeit von Primas (Primas 1986, Nrn. 874 und 875, Tafel 52; Nrn.913 + 922, Tafel 53) passende Objekte.<sup>238</sup>

Das Objekt mit der Nr. 637 ist ein weiteres Sichelfragment, welches ziemlich sicher auch von einer Zungensichel stammt. Es handelt sich um ein Blattfragment mit Rückenrippe und erhaltener Spitze. Der erhaltene Blattrest ist langschmal, was auf eine generell eher langschmale Gesamtblattform schließen lässt. Der Spitzenbereich ist abgerundet, der erhaltene Teil der Schneide zeigt einen kleineren Ausbruch.

Bei diesem Stück muss aufgrund des Fragmentierungsgrades auf eine nähere typologische Ansprache verzichtet werden. Vergleichsstücke werden auch in diesem Fall nicht mehr als eine grobe typologische und chronologische Einordnung ermöglichen. Als solche können zwei Objekte aus dem Depotfund von Sipbachzell angeführt werden (Höglinger 1996, Nr. 173, Tafel 11; Nr. 182, Tafel 12).<sup>239</sup> Beide Objekte weisen eine ähnliche Größe und Gestaltung von Blatt und Spitze im Vergleich zum Sichelbruchstück aus dem Hortfund „Attersee I“ auf. Höglinger vermutet für beide Stücke eine Zugehörigkeit entweder zur Uioara Typengruppe oder zur Böhmischo-Bayerischen Typengruppe.<sup>240</sup>

Auch das Objekt mit der Nr. 638 ist ein Sichelfragment, das mit großer Wahrscheinlichkeit von einer Zungensichel stammt. Es handelt sich um ein Blattfragment aus dem Spitzenbereich, das eine Rückenrippe aufweist. Der erhaltene Teil des Blattes ist langschmal, was auch auf eine langschmale Gesamtblattform hindeutet. Die unmittelbare Spitze ist abgebrochen, dürfte aber gerundet gewesen sein. Die Schneide wirkt recht gleichmäßig. Im Bereich der Bruchkante ist das Stück leicht aufgebogen.

Wie auch bei einigen anderen, muss bei diesem Sichelbruchstück aufgrund des Fehlens signifikanter Merkmale auf eine nähere typologische Einordnung verzichtet werden. Auch durch Vergleichsstücken kann keine detailliertere Information gewonnen werden. Erste Vergleichsobjekte sind aus dem Depotfund von Sipbachzell bekannt

---

<sup>237</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>238</sup> PRIMAS 1986.

<sup>239</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>240</sup> HÖGLINGER 1996.

(Höglinger 1996, Nrn. 154 + 161 + 164, Tafel 11).<sup>241</sup> Alle drei Stücke stellen Blattfragmente aus dem Spitzenbereich dar, wobei Nr. 154 und Nr. 161 eine abgerundete Spitze zeigen und bei Nr. 164 die unmittelbare Spitze, genau wie beim Sichelfragment aus „Attersee I“ abgebrochen ist. Höglinger vermutet auch für diese drei Stücke eine Zugehörigkeit entweder zur Uioara Typengruppe oder zur Böhmisches-Bayerischen Typengruppe, wobei eine nähere Einordnung nicht möglich ist.<sup>242</sup> Auch in der Arbeit von Primas können passende Stücke gefunden werden (Primas 1986, Nrn. 841 + 850, Tafel 51; Nrn. 863 + 866, Tafel 52).<sup>243</sup> Alle diese Stücke weisen eine etwas größere Länge auf als das Objekt aus „Attersee I“, zeigen der allgemeinen Erscheinung nach aber Ähnlichkeit.

Das Objekt mit der Nr. 642 ist ein kleines Blattfragment einer Sichel. Es ist anzunehmen, dass auch dieses Bruchstück Teil einer Zungensichel war. Es handelt sich um ein Blattfragment mit Rückenrippe aus dem Spitzenbereich einer Sichel. Der kleine, erhaltene Rest des Blattes liefert nicht viel Information, es dürfte sich jedoch eher um ein langschmales Blatt gehandelt haben. Die Spitze ist erhalten und abgerundet, die Schneide minimal schartig.

Auch dieses Fragment erlaubt keine nähere typologische Bestimmung. Vergleiche für ein solches Fragment liegen massig vor. Genannt werden kann ein Fragment aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 173, Tafel 11), welches lediglich ein weniger länger ist als das Stück aus „Attersee I“.<sup>244</sup> Anzuschließen ist ein Sichelbruchstück aus dem Depot 1 Rabenwand (Windholz-Konrad 2018, Cnr.11/13, Tafel 11), dessen Spitze lediglich etwas weniger pointiert ist als jene vom Objekt aus dem Hortfund „Attersee I“.<sup>245</sup>

Beim Objekt mit der Nr. 648 handelt es sich um ein sehr kleines Blattfragment einer Sichel. Es ist anzunehmen, dass auch dieses Fragment Teil einer Zungensichel war. Der sehr kleine, erhaltene Teil des Blattes wirkt langschmal, dadurch ist auch eine langschmale Gesamtblattform anzunehmen. Der erhaltene Abschnitt der Schneide ist noch geringer, jedoch sind darauf keine Scharten auszumachen.

---

<sup>241</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>242</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>243</sup> PRIMAS 1986.

<sup>244</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>245</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

Auch dieses Objekt bietet keine Möglichkeit einer genaueren typologischen Ansprache. Bei einem derartig kleinen Fragment ohne signifikante Merkmale sind die Aussagemöglichkeiten stark begrenzt. Somit ist auch das Anführen von Vergleichen nicht besonders sinnvoll. Trotzdem kann, um zumindest ein Vergleichsstück zu nennen, auf zwei Fragmente aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nrn. 288 und 289, Tafel 16) verwiesen werden.<sup>246</sup> Diese werden hier exemplarisch aufgelistet, es können aber auch diverse andere Bruchstücke als Vergleich dienen.

Bei der Fundnummer 651 handelt es sich um zwei aufeinander liegende, zusammengepresste Sichelfragmente von Zungensicheln. Sie stammen nicht zwangsläufig von derselben Sichel. Das untere Fragment ist ein Blattfragment mit Rückenrippe. Der erhaltene Teil des Blattes ist langschmal, die Schneide recht regelmäßig. Das obere Fragment ist ein Blattfragment mit Rückenrippe und erhaltener, abgerundeter Spitze.

Beide Stücke können keiner näheren typologischen Bestimmung unterzogen werden, da sie keine signifikanten Merkmale zeigen. Als Vergleich für das untere Fragment können unter anderem drei Stücke aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nrn. 275 + 282 + 284, Tafel 16) dienen.<sup>247</sup> Es könnten aber sicherlich auch einige andere angeführt werden. Als Vergleich für das obere Fragment kann exemplarisch erneut ein Stück aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 173, Tafel 11) genannt werden.<sup>248</sup>

Das Objekt mit der Nr. 660 stellt ein Sichelfragment, vermutlich ebenfalls einer Zungensichel, dar. Es liegt ein Blattfragment mit Rückenrippe vor. Der erhaltene Teil des Blattes weist auf eine langschmale Blattform hin. Die Schneide verläuft gleichmäßig ohne Ausbrüche. Möglicherweise handelt es sich um ein Fragment aus der Nähe des Scheitels, da ein Teil des Eingussbereichs erhalten sein könnte, was bei derzeitigem Restaurierungsfortschritt jedoch nicht klar zu erkennen ist.

Eine genauere typologische Ansprache ist auch in diesem Fall nicht möglich, da keine signifikanten Merkmale erhalten sind. Ähnlich wie beim Sichelfragment mit der Nr. 609 ist das Suchen von Vergleichsobjekten nicht wirklich zielführend. Um der Vollständigkeit Genüge zu tun, sollen aber auch hier einige Vergleiche angeführt werden. Genannt werden können z.B. eine Vielzahl von Fragmenten aus dem Depotfund von Sipbachzell

---

<sup>246</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>247</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>248</sup> HÖGLINGER 1996.

(Höglinger 1996, Nrn. 217–284, Tafeln 14–16).<sup>249</sup> Alle diese Bruchstücke stellen Blattfragmente mit Rückenrippe dar, die mehr oder weniger große Ähnlichkeit mit dem Stück aus „Attersee I“ haben. Auch in der Zusammenstellung von Primas (Primas 1986, Nrn. 844–846, Tafeln 51; Nrn. 877 und 882, Tafel 52; Nrn. 889 und 914, Tafel 53; Nrn. 939 und 952, Tafel 54; Nrn. 982–985, Tafel 55; Nrn. 986 und 1006; Tafel 56) finden sich einige vergleichbare Stücke.<sup>250</sup>

Das Objekt mit der Nr. 669 ist ein Sichelfragment, das auch von einer Zungensichel stammen dürfte. Es handelt sich um ein Blattfragment mit Rückenrippe. Das erhaltene Blatt ist langschmal, jedoch dürfte es nicht in seiner vollen Breite erhalten sein. Somit ist auch die Schneide nicht erhalten. Sollte es sich doch um die Schneide handeln, ist klar festzustellen, dass sie starke Ausbrüche zeigt.

Wie bei vielen anderen derartig kleinteiligen Sichelfragmenten, ist auch bei diesem eine nähere Typenzuweisung nicht möglich. Als Vergleich kann praktisch jedes kleinere Blattfragment einer Zungensichel herangezogen werden. So kann ein Sichelfragment aus Linz-Freinberg (Erbach 1985–1986–1989, Nr. 600, Tafel 65/2) angeführt werden.<sup>251</sup> Außerdem können zwei aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 140, Tafel 10; Nr. 277, Tafel 16) und eines aus dem Depot 1 Rabenwand (Windholz-Konrad 2018, Cnr.11/17, Tafel 11) genannt werden.<sup>252</sup> Ebenso könnte ein Sichelbruchstück aus Grünbach Depot I (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 35/13) oder aus Purkersdorf (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 90/2) aufgelistet werden.<sup>253</sup> Auch im Depotfund von Peggau ist ein passendes Stück zu finden (Weihs 2004, Nr. 159, Tafel 21).<sup>254</sup>

Beim Objekt mit der Nr. 670 handelt es sich um eine vollständig erhaltene Zungensichel. Sowohl der Griff als auch die Basis sind gerade. Am Griff befinden sich drei Rippen, von denen die äußere sich als Rückenrippe am Blatt fortsetzt. Die innere Rippe biegt sanft, dem Blatt folgend ein bis sie etwas unterhalb des Scheitels an die Rückenrippe stößt, während die mittlere Rippe ebenfalls leicht gebogen etwas oberhalb des Dornes frei ausläuft. Das Blatt selbst ist eher schmal und läuft spitz zusammen, der Dorn ist leicht gerundet. Der Einguss erfolgte am Scheitel. Im Bereich der Zunge kann auf den Rippen Kerbdekor erkannt werden.

---

<sup>249</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>250</sup> PRIMAS 1986.

<sup>251</sup> ERBACH 1985–1986–1989.

<sup>252</sup> HÖGLINGER 1996. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>253</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>254</sup> WEIHS 2004.

Dieses Objekt ist der Gruppe der Uioara-Sicheln zuzuordnen. Es einem der vier Typen zuzuweisen ist möglicherweise nicht eindeutig möglich, jedoch erscheint eine Zugehörigkeit zum Typ Uioara 4 - Haidach, genauer gesagt zur Variante mit verkürzter Mittelrippe, wahrscheinlich. Letztendlich kann das Objekt zumindest als der Variante mit verkürzter Mittelrippe des Typs Uioara 4 - Haidach nahestehend bezeichnet werden, wenn man sich nicht vollends festlegen möchte. Ausschlaggebend für diese Einordnung ist die Rippenkonfiguration, die im Grunde dem Typ Uioara 4 entspricht, auch wenn die innere Rippe sich nicht mit der Rückenrippe vereinigt, sondern nur an sie anstößt, und die mittlere Rippe verkürzt ist.

Als erster Vergleich kann die Sichel Nr. 200 aus dem Depotfund von Peggau (Weihs 2004, Nr. 200, Tafel 30) genannt werden.<sup>255</sup> Weihs bezeichnet die Sichel aus Peggau als der Variante mit kurzer Mittelrippe des Typs Uioara 4 nahestehend, wenn auch die innere Rippe ausläuft bevor sie auf die Rückenrippe trifft, was auch der hauptsächliche Unterschied zu der Sichel Nr. 670 aus „Attersee I“ ist.<sup>256</sup> Ebenfalls genannt werden können die Stücke Nr. 40 und Nr. 41 aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 40 und 41, Tafel 5).<sup>257</sup> Höglinger ordnet beide Stücke dem Typ Uioara 4 zu und beide Stücke weisen auch Ähnlichkeit mit der Sichel Nr. 670 aus dem Hort „Attersee I“ auf.<sup>258</sup> Trotzdem ist festzuhalten, dass auch bei diesen beiden Stücken die innere Rippe ausläuft noch bevor sie die Rückenrippe erreicht. Weiters kann eine Sichel aus einem Fundkomplex von Hollern (Primas 1986, Nr. 595, Tafel 36) angeführt werden, die zwar Rippendekor zeigt aber auch einen dem Stück aus „Attersee I“ sehr ähnlichen Rippenverlauf.<sup>259</sup> Lediglich die mittlere Rippe ist bei der Sichel aus Hollern etwas kürzer. Als letztes soll eine Sichel aus Wöllersdorf Depot II (Primas 1986, Nr. 597, Tafel 36) genannt werden.<sup>260</sup> Auch sie zeigt große Ähnlichkeit zur Sichel aus dem Hortfund „Attersee I“, als Unterschiede müssen aber die etwas weniger akzentuierte Mittelrippe genannt werden und der Umstand, dass die innere Rippe sich mit der Rückenrippe vereint.

Bei dem Objekt mit der Nr. 672 handelt es sich um eine annähernd vollständig erhaltene Zungensichel. Der Griff ist gerade, jedoch sind der unterste Bereich und ein Teil der vermutlich eingezogenen Basis nicht erhalten. Die Zunge läuft recht fließend in

---

<sup>255</sup> WEIHS 2004.

<sup>256</sup> WEIHS 2004.

<sup>257</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>258</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>259</sup> PRIMAS 1986.

<sup>260</sup> PRIMAS 1986.

das Blatt über, welches zur Gänze erhalten ist. Nietlöcher können am erhaltenen Griff keine ausgemacht werden, jedoch ist nicht auszuschließen, dass je nach Ausmaß des fehlenden Teils, sich eines am selbigen befunden haben könnte. Die Zunge zeigt jedoch zwei Rippen, von denen die äußere sich am Blatt als Rückenrippe fortsetzt, während die innere beinahe senkrecht, in äußerst leichtem Bogen, nach oben verläuft bis sie auf die Rückenrippe trifft und abschließt. Das Blatt selbst ist etwas breiter und halbkreisförmig, die Spitze ist abgerundet. Der Dorn ist eher klein und läuft ein wenig spitz zusammen. Im Bereich der Zunge zeigt auch dieses Stück Kerbdekor auf den Rippen.

Die Sichel mit der Nr. 672 kann eindeutig der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe bzw. einem dieser nahestehenden Typen zugewiesen werden. Die Griffgestaltung und die Rippenkonfiguration weisen dabei auf den Typ Přestavlky oder den der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe nahestehenden Typ Wildon hin, wobei der Typ Wildon zu favorisieren ist. Die Charakteristika des Typs Přestavlky wurden schon zuvor besprochen. Der Typ Wildon unterscheidet sich lediglich durch das Fehlen eines Nietloches vom Typ Přestavlky.<sup>261</sup> So zeigt der Typ Wildon ebenfalls eine senkrecht an die Rückenrippe stoßende innere Zungenrippe.<sup>262</sup> Der Typ Wildon kann also als unvernietete Parallelförmigkeit zum Typ Přestavlky beschrieben werden.<sup>263</sup>

Das Verbreitungsgebiet der unvernieteten Parallelförmigkeiten deckt sich mit jenem der Haupttypen der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe, wobei auch einige Vertreter aus Slowenien, Ungarn, Rumänien und dem ehemaligen Jugoslawien bekannt sind.<sup>264</sup> So entspricht die Verbreitung des Typs Wildon im Großen und Ganzen jener des Typs Přestavlky.<sup>265</sup> Auch chronologisch sind die unvernieteten Parallelförmigkeiten an die Haupttypen anzuschließen, können also auch auf die Jungbronzezeit (Bz D–Ha A2) begrenzt werden.<sup>266</sup> Der Typ Wildon im speziellen erscheint erstmals mit dem Riegsee-Horizont und ist im östlichen Mitteleuropa auch noch in der Stufe Ha B1 in Verwendung.<sup>267</sup>

Auch bei der Suche nach Vergleichsstücken zum Typ Wildon wird man recht schnell fündig. Als erstes soll ein Stück aus dem Depot von Wildon angeführt werden (Primas

---

<sup>261</sup> PRIMAS 1986.

<sup>262</sup> PRIMAS 1986.

<sup>263</sup> PRIMAS 1986.

<sup>264</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>265</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>266</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>267</sup> PRIMAS 1986. – WEIHS 2004.

1986, Nr. 771, Tafel 46).<sup>268</sup> Die Ähnlichkeit liegt in diesem Fall vor allem in der Breite und Halbkreisform des Blattes, jedoch zeigt dieses Objekt auch einen viel massiveren Dorn, Alveolendekor auf den Rippen und eine gerade Basis. Auch ein Stück aus einem Depot von Hummersdorf (Primas 1986, Nr. 767, Tafel 46) zeigt diese Blattform, aber auch dieselben Unterschiede.<sup>269</sup> Als nächstes soll eine Sichel aus dem Depotfund von Feldkirchen-Lands Haag genannt werden (Primas 1986, Nr. 765, Tafel 46; Erbach 1985–1986–1989, Nr. 99, Tafel 47/8).<sup>270</sup> Sie zeigt einen ähnlichen Rippenverlauf wie das Stück aus dem Hortfund „Attersee I“, hat allerdings glatte Rippen, eine gerade Basis und ein schmaleres Blatt. Weiters sind zwei Sichel aus dem Depotfund von Augsdorf (Primas 1986, Nr. 762 und 763, Tafel 46) und eine aus dem Depot von Linz-Freinberg (Primas 1986, Nr. 769, Tafel 46; Erbach 1985–1986–1989, Nr. 581, Tafel 62/5) aufzulisten.<sup>271</sup> Die Ähnlichkeiten zum Stück aus „Attersee I“ liegen im Rippenverlauf, der eingezogenen Basis und den eher kleineren Dornen, während die langschmalere Blattform und der andersartige Rippendekor als Unterschiede zu sehen sind. Weitere Vergleiche sind in Stücken aus dem Depot I Grünbach (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 35/1), dem Depot von Amstetten (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 72/1), dem Depot von Hollern (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 77/4; Primas 1986, Nr. 766, Tafel 46), dem Depot III von Michelstetten (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 100/1 und 100/2), dem Depotfund von Peggau (Weihs 2004, Nr. 193, Tafel 27) und drei Bruchstücken aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 103–105, Tafel 8) zu sehen.<sup>272</sup>

Beim Objekt mit der Nr. 674 handelt es sich um eine fast vollständig erhaltene Zungensichel. Der Griff ist gerade, genau wie die Basis, von der jedoch ein kleines Stück ausgebrochen ist. Die Zunge zeigt zwei Rippen, von denen sich die äußere als Rückenrippe am Blatt fortsetzt, während die innere senkrecht nach oben läuft und an die Rückenrippe stößt. Auf beiden Rippen ist im Zungenbereich Kerbdekor festzustellen. Der Dorn ist leicht abgerundet, das Blatt langschmal und halbkreisförmig. Im Bereich der Spitze ist ein Teil aus dem Blatt ausgebrochen und so ein Loch entstanden. Die Spitze selbst ist abgerundet und die Schneide sehr schartig mit vielen Ausbrüchen. Der Einguss erfolgte bei diesem Stück am Scheitel.

---

<sup>268</sup> PRIMAS 1986.

<sup>269</sup> PRIMAS 1986.

<sup>270</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – PRIMAS 1986.

<sup>271</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – PRIMAS 1986.

<sup>272</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004. – LAUERMAN, RAMMER 2013.

Die Sichel mit der Nr. 674 kann ganz klar dem Typ Wildon der, der Böhmischo-Bayerischen Typengruppe nahestehenden, unvernielten Typen zugewiesen werden. Ausschlaggebend hierfür ist die innere Rippe, die senkrecht nach oben verläuft, in Kombination mit der Abwesenheit eines Nietlochs. Ein erster Vergleich liegt aus Grünbach Depot I vor (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 35/1), der eine sehr ähnliche Blattform und einen fast exakt gleichen Rippenverlauf zeigt, wenn die Rippen auch unverziert sind.<sup>273</sup> Ebenso anzuschließen ist eine Sichel aus Amstetten (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 72/2), die zwar nicht komplett erhalten ist, jedoch ähnlichen Kerbdekor zeigt und eine ähnliche Blattform vermuten lässt.<sup>274</sup> Auch ein Stück aus Hollern (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 77/4) kann genannt werden.<sup>275</sup> Im Depot III aus Michelstetten können sogar drei Vergleichsfunde angeführt werden (Lauermann, Rammer 2013, Tafel 100/1, Tafel 100/2, Tafel 100/3).<sup>276</sup> Als letztes kann eine Sichel aus dem Depotfund von Feldkirchen-Lands Haag genannt werden (Primas 1986, Nr. 765, Tafel 46). Diese weist zwar keinen Rippendekor auf, jedoch sind Dorn und Blattform nahezu ident mit der Sichel aus „Attersee I“.

### 6.1.3 Armschmuck

Armschmuck tritt in spätbronzezeitlichen bzw. urnenfelderzeitlichen Hortfunden recht häufig auf.<sup>277</sup> Eine Unterscheidung in Armreifen, also offene Formen, und Armringe, also geschlossene Formen, ist nur dann möglich, wenn zumindest eines der Ende erhalten ist.<sup>278</sup> Als problematisch erweist sich, dass diese Unterscheidung in der Fachliteratur nicht stringent angewandt wurde (und teilweise noch wird), sodass sie im Falle vieler Typenbezeichnungen nicht oder nur nach subjektiven Vorlieben getroffen wurde.<sup>279</sup> In dieser Arbeit werden daher im Sinne von Nachvollziehbarkeit und Konformität die etablierten Bezeichnungen verwendet. Das Ensemble aus „Attersee I“ beinhaltet lediglich ein Exemplar von Armschmuck. Mit 48 g hat der Armschmuck daher einen Anteil von 0,50 % am Gesamtgewicht.

Der Armreif Nr. 612 ist zu einem großen Teil erhalten, jedoch fehlt eines der Enden. Er weist einen D-förmigen Querschnitt und ein stollenförmiges Ende auf. An der Außenseite befindet sich eine regelmäßige, schwere Querrippung ohne Mittelfeld. Die

---

<sup>273</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>274</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>275</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>276</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>277</sup> HANSEN 1994. – WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>278</sup> TRNKA, LADENBAUER-OREL 1992. – WEIHS 2004.

<sup>279</sup> WEIHS 2004.

Innenseite dagegen ist flach. Die beiden Enden könnten unter Umständen ein wenig aufgebogen worden sein.

Ein derartiger Armreifen ist relativ leicht zu bestimmen. Gute Vergleichsbeispiele finden sich aus den Gräberfeldern Linz-Wahringerstraße (Ladenbauer-Orel 1962, Nr. 1, Abb. 1), Wels (Sperber 1987, Grab XXXIII, Tafel 135/1) und Gusen (Trnka, Ladenbauer-Orel 1992, Grab 1/1941, Tafel 1/3; Grab 6/1942, Tafel 5/1, Tafel 5/2), als Einzelfunde aus Braunau und Klendorf und aus dem Depotfund von Sipbachzell (Höglinger 1996, Nr. 407, Tafel 23).<sup>280</sup> Hinzu kommt noch ein Exemplar aus dem Depotfund von Holašovice in Böhmen (Kytlicová 2007, Tafel 21/5).<sup>281</sup> Diese Art von Armreif dürfte eine regionalspezifische Typengruppe darstellen, die in Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Bayern und Böhmen auftritt.<sup>282</sup> Sämtliche genannten Beispiele stammen aus früh- bis älterurnenfelderzeitlichen Kontexten, sprich den Stufen Bz D und Ha A1.<sup>283</sup> Sperber stellt diese Armreifen in seinem Untersuchungsgebiet als Typ 45 (Sperber 1987, Tafel 55/60) in seine Stufen SB Ia und Ib, was der Stufe Bz D nach Reinecke entspricht.<sup>284</sup> Das Exemplar aus dem Hortfund „Attersee I“ reiht sich nahtlos sowohl in den geografischen Rahmen als auch den zeitlichen Kontext der Typengruppe ein.

Es ist durchaus anzunehmen, dass eine gewisse Nähe zu den quergeschnittenen Armringen vom Typ Pfullingen und Typ Wangen besteht, wenn auch einige Unterschiede bestehen. Bei einem allgemein eher ähnlichem Erscheinungsbild unterscheidet sich der Typ Pfullingen durch sein ovales, umlaufendes Mittelfeld, das durch ein bis drei Rippen (Typen Pfullingen A, C und D) umschlossen ist, und eine manchmal zusätzlich auftretende Verzierung durch Kerben und Fransen.<sup>285</sup> Das spezifische Merkmal des Typs Wangen ist die Alternation verschiedenartiger Rippen im in sich symmetrischen Mittelfeld.<sup>286</sup> Viele Armreifen vom Typ Wangen weisen ein charakteristisches Schema der Anordnung der verschiedenartigen Rippen im Mittelfeld auf, welches bei einer großen Zahl von Exemplaren in beachtenswerter Gleichmäßigkeit und Entsprechung umgesetzt wurde.<sup>287</sup> Daher präsentierte Beck die Idee, dass es sich dabei nicht um ein

---

<sup>280</sup> LADENBAUER-OREL 1962. – ERBACH 1985–1986–1989. – SPERBER 1987. – TRNKA, LADENBAUER-OREL 1992. – HÖGLINGER 1996.

<sup>281</sup> KYTLICOVÁ 2007.

<sup>282</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – TRNKA, LADENBAUER-OREL 1992. – HÖGLINGER 1996. – KYTLICOVÁ 2007.

<sup>283</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>284</sup> SPERBER 1987. – TRNKA, LADENBAUER-OREL 1992.

<sup>285</sup> BECK 1980. – PÁSZTHORY 1985. – HANSEN 1994.

<sup>286</sup> BECK 1980. – PÁSZTHORY 1985.

<sup>287</sup> BECK 1980. – PÁSZTHORY 1985.

Typenmuster, sondern um Fabrikate einer einzelnen Werkstätte handelt.<sup>288</sup> Sowohl der Typ Pfullingen, als auch der Typ Wangen sind in die schweizerische Stufe Mels, an den Übergang von später Hügelgräberbronzezeit zu früher Urnenfelderzeit, zu stellen.<sup>289</sup>

#### 6.1.4 Schwerter

Schwerter treten im Mittel- bzw. Zentraleuropa der älteren Urnenfelderzeit in allen Quellengattungen auf, bilden aber auch eine regelmäßige Komponente von Hortfunden.<sup>290</sup> Hansen konnte sie in seiner Arbeit in fast jedem dritten Hort seines Untersuchungsgebiets feststellen.<sup>291</sup> Die Objektgattung der Schwerter ist im Hortfund „Attersee I“ durch 1 Objekt vertreten, bei dem es sich um ein Fragment handelt. Mit 121 g entfallen auf die Objektgattung Schwerter 1,27 % des Gesamtgewichts des Hortes.

Schwerter können in zwei große Gruppen unterschieden werden, nämlich die Vollgriffschwerter und jene Schwerter, denen zur Nutzung ein organischer Griff montiert wurde, sprich Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter. Wie Hansen schon zeigen konnte, zeigen sich während der älteren Urnenfelderzeit in Mitteleuropa, bei Anwendung dieser Unterscheidung, zwei große Zonen.<sup>292</sup> Im westlichen Mitteleuropa fällt die vorherrschende Rolle den Griffplatten- und Griffangelschwertern zu, während im östlichen Mitteleuropa die Vollgriffschwerter dominieren.<sup>293</sup> Als Grenze zieht Hansen den Fluss Iller heran.<sup>294</sup> Griffzungenschwerter können in dieses Muster nicht eingefügt werden, haben aber einen geografischen Schwerpunkt in Transdanubien und dem ehemaligen Jugoslawien.<sup>295</sup>

Ebenfalls in Hinblick auf das Vorkommen in den unterschiedlichen Quellengattungen konnte Hansen drei große Zonen erkennen.<sup>296</sup> In Südostfrankreich und der Westschweiz treten Schwerter am häufigsten als Fluss- oder Seefunde auf.<sup>297</sup> Süddeutschland, Böhmen und Oberösterreich zeigen die meisten Schwerter in Gräben, wobei auch einige Gewässerfunde bekannt sind.<sup>298</sup> In Ostösterreich und den weiter

---

<sup>288</sup> BECK 1980. – ERBACH 1985–1986–1989.

<sup>289</sup> BECK 1980. – PÁSZTHORY 1985.

<sup>290</sup> HANSEN 1994.

<sup>291</sup> HANSEN 1994.

<sup>292</sup> HANSEN 1994.

<sup>293</sup> HANSEN 1994.

<sup>294</sup> HANSEN 1994.

<sup>295</sup> HANSEN 1994.

<sup>296</sup> HANSEN 1994. – ENGELMANN 1997.

<sup>297</sup> HANSEN 1994. – ENGELMANN 1997.

<sup>298</sup> HANSEN 1994. – ENGELMANN 1997.

östlich gelegenen Gebieten, also Slowakei, Ungarn, Transdanubien und das Save-Drau-Gebiet, kommen Schwerter hauptsächlich in Horten vor.<sup>299</sup> Erbach-Schönberg konnte feststellen, dass Oberösterreich in Bezug auf die Niederlegung der Schwerter an den Westen anzuschließen ist, trotzdem aber auch Formen aus dem ostalpinen, böhmischen und mährischen Gebiet vorliegen.<sup>300</sup>

Die bestehende Typengliederung bedient sich je nach Art des Schwertes einer unterschiedlichen Merkmalsbasis.<sup>301</sup> Da im Falle von Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerten der Griff nicht mehr erhalten ist, wird die Unterscheidung der Typen anhand von Zahl und Anordnung von Nietlöchern und des Klingenquerschnitts getroffen.<sup>302</sup> Die Vollgriffschwerter werden hingegen nach Form und Verzierung des Griffes eingeteilt.<sup>303</sup> In Folge variieren aus diesem Grund auch die Schwerpunkte der Objektbeschreibungen.<sup>304</sup>

Beim Objekt mit der Nr. 616 handelt es sich um ein verbogenes Klingensfragment eines Schwertes mit linsenförmigem Querschnitt. Die Schneiden sind nicht oder nur leicht abgesetzt und leicht schartig bzw. können stellenweise kleinere Ausbrüche festgestellt werden. Die Klinge dürfte annähernd parallelseitig verlaufen, da am erhaltenen Stück nur eine leichte Verjüngung bemerkt werden kann. Weiters zeigt die Klinge eine flach abgerundete Mittelwulst. Eine nähere Typenbestimmung ist nicht möglich.

Das Heraussuchen von Vergleichsstücken zum Zwecke der Typenzuordnung und Datierung ist in diesem Fall kaum sinnvoll, da eine Einordnung nur über ein Bruchstück der Klinge recht spekulativ ist. Trotzdem soll im Sinne der Vollständigkeit und um einen allgemeinen Eindruck des Stückes zu vermitteln ein Vergleich genannt werden. Genannt werden kann ein Stück aus dem Depot 8 Rabenwand aus dem Kainischtal (Windholz-Konrad 2018, Cnr.14b/28, Tafel 24).<sup>305</sup> Der allgemeine Eindruck wirkt recht ähnlich, es ist in fast identer Weise verbogen und die Mittelwulst ist ebenfalls flach abgerundet. Im Unterschied zum Objekt aus dem Hort „Attersee I“ zeigt es aber beidseitig der Mittelwulst eine Art, zur Scheide parallele, Abtreppe, die jedoch im

---

<sup>299</sup> HANSEN 1994. – ENGELMANN 1997.

<sup>300</sup> ERBACH-SCHÖNBERG 1985. – ENGELMANN 1997.

<sup>301</sup> HANSEN 1994.

<sup>302</sup> HANSEN 1994.

<sup>303</sup> HANSEN 1994.

<sup>304</sup> HANSEN 1994.

<sup>305</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

Querschnitt nicht sichtbar ist. Auch bei diesem Stück konnte keine Typeneinordnung vorgenommen werden.<sup>306</sup>

### 6.1.5 Dolche

Dolche sind ein weitaus selteneres Element in Hortfunden als es z.B. Beile, Sicheln oder Schwerter sind.<sup>307</sup> Die meisten in Depots gefundenen Dolche sind fragmentiert, wobei es auch Ausnahmen gibt.<sup>308</sup> Ebenso ist die Zahl der als Dolche zu identifizierenden Objekte pro Hort meist eher gering.<sup>309</sup> Der Hortfund „Attersee I“ enthält 2 als Dolch anzusprechende Objekte, alle in fragmentiertem Zustand. Mit 39 g fällt der Objektgattung Dolch ein Anteil von 0,41 % am Gesamtgewicht des Hortes zu.

Dolche können nach demselben Schema unterschieden werden, wie es schon bei den Schwertern ausgeführt wurde. Auf einer Seite stehen die Vollgriffdolche, auf der anderen die Griffplatten-, Griffzungen- und Griffangeldolche. Ebenso wie bei den Schwertern, konnte Hansen hinsichtlich der Quellengattungen eine Teilung seines Arbeitsgebiets beobachten. So treten Dolche im Westen (nordalpine Gebiete östlich des Rheins bis Transdanubien) fast ausschließlich in Gräbern auf, während sie im Osten (nördliches und östliches Karpatenbecken und Raum südlich des Plattensees) fast nur auf Depots begrenzt sind.<sup>310</sup>

Beim Objekt mit der Nr. 636 handelt es sich um ein im unteren Teil aufgebogenes Dolchfragment eines Griffzungendolches. Der Griffteil ist komplett erhalten und ein Teil der Klinge ist ebenfalls noch vorhanden. Die Griffzunge ist eher kurz und breit mit einem in etwa rechteckigen Querschnitt und zeigt beidseitig niedrige, bis zum Heft hinunterlaufende Randstege. Das Heft selbst ist ausladend und zur Klinge hin ungegliedert. Insgesamt liegen drei Nietlöcher vor, zwei davon im Heftbereich, das dritte weiter oben auf der Griffzunge. Das Heft geht flüssig und mit gerundeten Schultern in die Klinge über, deren erhaltener Teil einen flachrhombischen Querschnitt aufweist. Auf der Klinge ist ein sanfter Mittelgrat zu erkennen.

Griffzungendolche werden aufgrund ihres sehr zahlreichen Vorkommens in oberitalischen Seerandstationen, vor allem in der Station Peschiera, auch „Peschiera-

---

<sup>306</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>307</sup> HANSEN 1994. – WEIHS 2004.

<sup>308</sup> HANSEN 1994.

<sup>309</sup> HANSEN 1994.

<sup>310</sup> HANSEN 1994.

Dolche“ genannt.<sup>311</sup> Zur typologischen Einteilung dieser Dolche werden vorrangig die Form der Griffzunge und des Heftes herangezogen, Klingenform und Zahl der Nieten sind bestenfalls sekundäre Merkmale.<sup>312</sup> Peroni teilte diese Dolche in 19 Typen bzw. Serien ein und fasste sie anschließend zu 4 Formengruppen zusammen.<sup>313</sup> Hierbei ist jedoch festzuhalten, dass aufgrund der Formenvielfalt der Dolche die Übergänge zwischen Typen sehr fließend ausfallen können und daher eine Zuordnung nicht immer eindeutig ist.<sup>314</sup>

Objekt Nr. 636 aus dem Hortfund „Attersee I“ kann am ehesten dem Typ Tenja nach Peroni zugeordnet werden. Dieser Typ zeichnet sich durch eine relativ breite, kurze Griffzunge, ein ausladendes Heft, eine der Form nach dreieckige Klinge mit leichtem Einzug unter dem Heft und drei Nietlöchern, zwei am Heft und eines auf der Griffzunge, aus.<sup>315</sup> Das Stück aus „Attersee I“ zeigt aber keinen Einzug unterhalb des Heftes und über die Form der Klinge kann nur anhand des erhaltenen Teils spekuliert werden, es wirkt jedoch so, als ob sie leicht dreieckig wäre. Der Typ Tenja wird von Peroni seiner Typengruppe D zugeordnet, deren Hauptverbreitungsgebiet im Bereich zwischen Plattensee und Save liegt.<sup>316</sup> Bei Wels-Weyrauch wird diese Art von Dolch als Griffzungendolch mit Griffleisten, Variante mit breiter, kurzer Griffzunge und drei Nietlöchern bezeichnet.<sup>317</sup> Kemenczei fasst sie als Griffzungen(lang)dolche Typ B, Variante 6 zusammen.<sup>318</sup>

Die Peschiera-Dolche werden als Leitform der Spätbronzezeit (BzD) angesehen.<sup>319</sup> Müller-Karpe sieht in ihnen eine Leitform der süddeutschen Stufe Riegsee und dieser Stufe entsprechender Zeitabschnitte anderer Gebiete.<sup>320</sup> Die von Peroni als Typengruppe D zusammengefassten südosteuropäischen Typen, zu denen auch der Typ Tenja zählt, werden hauptsächlich in die Stufe Ha A datiert.<sup>321</sup> Die von Wels-Weyrauch angeführten, zeitlich gesicherten Griffzungendolche mit Griffleisten gehören der späten Hügelgräberbronzezeit/frühen Urnenfelderzeit an, was der Stufe Bz D

---

<sup>311</sup> MÜLLER-KARPE 1959. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>312</sup> PERONI 1956. – HANSEN 1994. – WEIHS 2004.

<sup>313</sup> PERONI 1956. – WEIHS 2004.

<sup>314</sup> PERONI 1956. – HANSEN 1994. – WEIHS 2004.

<sup>315</sup> PERONI 1956.

<sup>316</sup> PERONI 1956. – HANSEN 1994. – WEIHS 2004.

<sup>317</sup> WELS-WEYRAUCH 2015.

<sup>318</sup> KEMENCZEI 1988.

<sup>319</sup> MÜLLER-KARPE 1959. – HÖGLINGER 1996.

<sup>320</sup> MÜLLER-KARPE 1959. – HANSEN 1994. – WELS-WEYRAUCH 2015.

<sup>321</sup> PERONI 1956. – HANSEN 1994. – WEIHS 2004.

entspricht.<sup>322</sup> Da Oberösterreich zum Teil zum Süddeutschen Kreis der Urnenfelderkultur gerechnet werden kann, trotzdem aber teilweise auch Formen aus dem Osten zeigt, ist für den Typ Tenja in unserem Raum allgemein ein zeitlicher Rahmen von einem späten BzD bis hin zum Ende der Stufe Ha A anzunehmen.

Ein erster sehr guter Vergleich stammt aus dem Depotfund von Peggau (Weihs 2004, Nr. 109, Tafel 10).<sup>323</sup> Dieses Stück weist vom allgemeinen Eindruck her eine große Ähnlichkeit zu dem Objekt aus „Attersee I“ auf. Beide Objekte zeigen eine kurze, breite Griffzunge, gerundete Heftschultern, keinen Einzug unter dem Heft, eine fast idente Position der Niete und eine mehr oder weniger dreieckige Klingeform auf. Als größte Unterschiede können festgemacht werden, dass das Stück aus Peggau eine vor dem Heft leicht einziehende Griffzunge besitzt und die Klingeform etwas dreieckiger wirkt als beim Objekt aus „Attersee I“ (wobei hier zu bedenken ist, dass vom Dolch aus „Attersee I“ nur ein Teil der Klinge erhalten ist und über die Form daher nur spekuliert werden kann). Gleich anzuschließen ist ein als „Ungarn“ bezeichnetes Stück aus dem Nationalmuseum Budapest (Kemenczei 1988, Nr. 135, Tafel 11), das auch von Weihs als Vergleich für das Objekt aus Peggau herangezogen wird.<sup>324</sup> Das Stück „Ungarn“ zeigt seine Parallelen zu dem Objekt aus „Attersee I“ in der komplett geraden, wenn auch etwas schmalen und längeren Griffzunge, den gerundeten Heftschultern, der Abwesenheit eines Absatzes unterhalb des Heftes, der Anzahl und Position der Nietlöcher und der leicht dreieckigen Klingeform. Ebenfalls angeführt werden kann ein Einzelfund aus dem Winklermoos-Forst in Oberbayern (Wels-Weyrauch 2015, Nr. 504, Tafel 39), dessen Heftschultern aber deutlich weniger gerundet sind.<sup>325</sup> Außerdem soll ein Stück aus dem Depot 2 Rabenwand (Windholz-Konrad 2018, Cnr.8/9, Tafel 8) genannt werden.<sup>326</sup> Es handelt sich dabei um das Fragment eines Griffzungendolches, von dem der Griffteil, das Heft und ein minimaler Ansatz der Klinge mit Mittelgrat erhalten sind. Obwohl auch dieses Objekt deutlich weniger gerundete Heftschultern aufweist, zeigen die Griffzunge, ihr Querschnitt, Position und Zahl der Niete, das ausladende Heft, der Klinge-Querschnitt und der Klinge-Ansatz mit Mittelgrat deutliche Parallelen zu dem Dolchfragment aus dem Hortfund „Attersee I“. Leider liegt von der Verfasserin keine Typenansprache zu dem Objekt aus Depot 2 Rabenwand vor.<sup>327</sup>

---

<sup>322</sup> WELS-WEYRAUCH 2015.

<sup>323</sup> WEIHS 2004.

<sup>324</sup> KEMENCZEI 1988. – WEIHS 2004.

<sup>325</sup> WELS-WEYRAUCH 2015.

<sup>326</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>327</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2004. – 2018.

Abschließend kann noch ein von Peroni in seinem Artikel abgebildetes Stück herangezogen werden (Peroni 1956, Tafel 1/24), welches sich ebenfalls lediglich durch weniger gerundete Heftschultern unterscheidet.<sup>328</sup> Leider kann dem Artikel der genaue Fundort dieses Stücks nicht entnommen werden.

Beim Objekt mit der Nr. 677 handelt es sich um ein recht kleines Fragment einer Griffplatte. Eine der Seitenkante am Übergang von Heft zu Klinge ist noch erhalten. Ebenfalls zu erkennen ist ein Nietloch mit wahrscheinlich erhaltenem Niet, das kann aber aufgrund des Restaurierungsfortschritts des Ensembles zum Zeitpunkt des Schreibens dieser Arbeit nicht mit absoluter Sicherheit gesagt werden. Erkennbar ist, dass die Griffplatte im Bereich des Niets abgerundet ist. Der Übergang von Heft zu Klinge zeigt keinen Einzug.

Eine viel genauere Bestimmung als jene als Griffplattenfragment wird bei dem vorliegenden Grad der Fragmentierung kaum möglich sein. Aufgrund des Eindrucks der Proportionen bevorzugt der Verfasser eine Ansprache als Fragment eines Griffplattendolches mit abgerundeter Griffplatte, letztendlich ist das jedoch eine rein spekulative Aussage. Es könnte sich genauso um ein Griffplattenschwert handeln. Auch die Zahl der ursprünglich erhaltenen Nieten kann nicht geklärt werden. Es scheint, ausgehend vom erhaltenen Teil, ein zwei-, drei- oder maximal viernietiger Griffplattendolch möglich, wobei es eher so wirkt, als ob es zu dem einen vorhandenen Niet nur noch ein Gegenstück bzw. eventuell einen Dritten gibt. Vergleiche ähnlicher Größe und mit ähnlichem Aussehen sind dem Verfasser keine bekannt. Da auch keine Typenzuweisung möglich ist und das prinzipielle Aussehen von Griffplattendolchen bekannt ist, wird hier auf das übliche Anführen eines Vergleiches verzichtet.

#### 6.1.6 Nadel

Nadeln sind grundsätzlich ein bekanntes Element von Hortfunden, können aber nicht als Grundbestandteil bezeichnet werden.<sup>329</sup> Laut Říhovský entfallen 12 % der Nadeln mit bekannten Fundumständen aus Mähren und dem Ostalpengebiet auf Depotfunde.<sup>330</sup> Begrenzt auf die Urnenfelderzeit zeigt sich derselbe Prozentsatz.<sup>331</sup> Erbach konnte mit 11 % einen fast identen Wert für Oberösterreich feststellen.<sup>332</sup>

---

<sup>328</sup> PERONI 1956.

<sup>329</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>330</sup> ŘÍHOVSKÝ 1979.

<sup>331</sup> ŘÍHOVSKÝ 1979.

<sup>332</sup> ERBACH 1985–1986–1989.

Quantitativ betrachtet spielen Nadeln in den Horten eine eher geringere Rolle.<sup>333</sup> Hansen konnte in seiner Arbeit in etwas mehr als einem Drittel der Horte Nadeln verzeichnen, nur 13 % der Horte enthielten mehr als zwei Stück.<sup>334</sup> Im Hortfund „Attersee I“ sind die Nadeln durch 1 Objekt vertreten. Mit einem Gewicht von 5 g entspricht das einem Anteil von 0,05 % am Gesamtgewicht des Hortfundes.

Bei der Nr. 663 handelt es sich um zwei Fragmente einer Nadel, die möglicherweise zum selben Stück gehören. Beide sind Schaftfragmente, am längeren der beiden ist zusätzlich noch die Spitze erhalten. Das längere Fragment zeigt einen geraden Schaft und rundlich-ovalen Querschnitt, die Spitze ist leicht abgerundet. Das kürzere Fragment weist ebenfalls einen geraden Schaft und dieselbe Art von Querschnitt auf. Dieses dürfte von einem weiter obenliegenden Teil des Schafts stammen.

Eine typologische Einordnung ist bei diesen beiden Fragmente leider nicht möglich. Im Rahmen der Nadeltypologie spielen der Schaft und dessen Querschnitt durchaus eine Rolle, jedoch fällt anderen Merkmalen wie der Form des Nadelkopfes, der Halsform unterhalb des Kopfes, einer möglichen Lochung am Hals oder Kopf und der Verzierung ebenfalls Wichtigkeit zu.<sup>335</sup> Welchem dieser Elemente im Rahmen der typologischen Gliederung eine primäre Rolle zukommt bzw. zukommen sollte, ist nicht immer gleich.<sup>336</sup> So werden auch von verschiedenen Forschern teilweise andere Merkmale präferiert. Říhovský hält es daher für notwendig jene Merkmale zu identifizieren, die für einen bestimmten Zeitabschnitt ausschlaggebend sind.<sup>337</sup>

### 6.1.7 Lanzenspitze

Lanzenspitzen finden sich grundsätzlich in allen Quellengattungen, trotzdem kommen sie am häufigsten als Einzelfunde und auch zahlreich in Horten vor.<sup>338</sup> Sie stellen daher in Hortfunden ein durchaus bekanntes Element dar, kommen in ihrer Häufigkeit und Zahl aber bei weitem nicht an die Beile oder Sichel heran.<sup>339</sup> Obwohl Lanzenspitzen als Funde um einiges häufiger auftreten als z.B. Schwerter, wurden ihnen nicht dieselbe Aufmerksamkeit und derselbe Fokus in der Forschung zuteil.<sup>340</sup> Im Hortfund „Attersee I“ ist die Gattung der Lanzenspitzen nur durch ein Fundobjekt vertreten. Mit einem

---

<sup>333</sup> HANSEN 1994.

<sup>334</sup> HANSEN 1994.

<sup>335</sup> ŘÍHOVSKÝ 1979.

<sup>336</sup> ŘÍHOVSKÝ 1979.

<sup>337</sup> ŘÍHOVSKÝ 1979.

<sup>338</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HANSEN 1994. – HÖGLINGER 1996.

<sup>339</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HANSEN 1994. – HÖGLINGER 1996. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>340</sup> HANSEN 1994. – WEIHS 2004.

Gewicht von 41 g hat dieses fragmentierte Objekt einen Anteil von 0,43 % am Gesamtgewicht des Hortfundes.

Das Objekt mit der Nr. 676 ist ein Fragment einer Tüllenlanzenspitze. Es handelt sich um ein Blattfragment aus dem Bereich des Blattansatzes. Die Spitze und mit ihr ein größerer Teil des Blattes sind abgebrochen, und auch die freie Tülle ist nur in einem minimalen Ansatz erhalten. Das Blatt selbst ist mittelgroß und geschweift. Es zeigt eine runde Mittelrippe und beidseitig davon je eine begleitende Rippe. Der Querschnitt ist stark profiliert und die beiden begleitenden Rippen sind darin deutlich zu erkennen.

Die typologische Unterteilung von Lanzenspitzen beruht meist sehr stark auf deskriptiven Unterscheidungen.<sup>341</sup> So beruhen sie in der Regel auf den Proportionen des Objekts, der Blattform, der Tüllenlänge und dem Querschnitt.<sup>342</sup> Říhovský priorisiert in seiner Bearbeitung der mährischen Lanzenspitzen die Profilierung des Blattes und der Tülle gegenüber der Gesamtform.<sup>343</sup> Er unterscheidet zunächst vier Hauptgruppen: Lanzenspitzen mit glattem Blatt und glatter Tülle, Lanzenspitzen mit glattem Blatt und profiliertem Tülle, Lanzenspitzen mit profiliertem Blatt und glatter Tülle, Lanzenspitzen mit profiliertem Blatt und profiliertem Tülle.<sup>344</sup> Jede dieser Gruppen wird anschließend mittels des Umrisses des Blattes in vier Grundformen unterteilt: A=dreieckiges Blatt, B= rundliches Blatt, C=geflamtes Blatt, D=rhombisches Blatt.<sup>345</sup> Im nächsten Schritt werden Formen und Varianten anhand diverser Formmerkmale wie der Breite des Blattes im Verhältnis zur Länge, der Lage der Maximalbreite des Blattes, der Länge der freien Tülle im Verhältnis zur Gesamtlänge, des Blattansatzes, des Schneidenerlaufs und weiterer anderer unterschieden.<sup>346</sup> Durch seine klare Strukturierung ist es auf den zentraleuropäischen Raum sehr gut anwendbar und soll daher auch für die Beurteilung der Lanzenspitze aus dem Hortfund „Attersee I“ herangezogen werden.<sup>347</sup>

Das Objekt mit der Nr. 676 ist durch seinen Querschnitt den Lanzenspitzen mit profiliertem Blatt und glatter Tülle nach Říhovský zuzuordnen. Das Blatt ist geschwungen bzw. geflammt und daher kann das Stück der Grundform C zugeordnet werden. Das Blatt kann vermutlich zu den mittelbreiten Formen gezählt werden, die liegt aber auf jeden Fall im unteren Bereich des Blattes. Eine detailliertere Zuweisung zu

---

<sup>341</sup> HANSEN 1994. – ŘÍHOVSKÝ 1996. – WEIHS 2004.

<sup>342</sup> HANSEN 1994. – ŘÍHOVSKÝ 1996. – WEIHS 2004.

<sup>343</sup> ŘÍHOVSKÝ 1996. – WEIHS 2004.

<sup>344</sup> ŘÍHOVSKÝ 1996.

<sup>345</sup> ŘÍHOVSKÝ 1996.

<sup>346</sup> ŘÍHOVSKÝ 1996.

<sup>347</sup> ŘÍHOVSKÝ 1996. – WEIHS 2004.

einer der Varianten ist aufgrund der fehlenden Tülle und Spitze nicht möglich. Dieser Lanzenspitzentyp ist in ganz Mitteleuropa verbreitet, Schwerpunkte liegen in Nordostungarn, Transdanubien und im Save-Drau-Gebiet.<sup>348</sup> Říhovsky nennt als Ursprungsgebiet den Ostalpen- und mittleren Donauraum.<sup>349</sup> Der chronologische Schwerpunkt dieses Lanzenspitzen Typs entfällt auf die frühe und ältere Urnenfelderzeit und somit auf die Stufen Bz D–Ha A1, wobei auch in der mittleren Urnenfelderzeit (Ha A2) noch Stücke dieses Typs vertreten sind.<sup>350</sup> Erbach setzt diesen Lanzenspitzentyp in Österreich in der älteren Urnenfelderzeit (Ha A1) an, stellt jedoch klar, dass diese Typengruppe im westlichen Karpatenraum schon etwas früher auftritt.<sup>351</sup>

Durch die große Zahl und das große Verbreitungsgebiet von Lanzenspitzen mit profiliertem Blatt und glatter Tülle der Grundform C muss man nicht lange suchen um Vergleiche zu finden. Da von dem Stück aus dem Hortfund „Attersee I“ sowohl die Tülle als auch die Spitze nicht erhalten sind, müssen passende Vergleiche über die Profilierung des Blattes/den Querschnitt des Blattes und die generelle Blattform gezogen werden. Als erstes sollen zwei Stücke aus dem Depotfund von Drslavice (Říhovsky 1996, Nr. 126 und 127, Tafel 14) genannt werden.<sup>352</sup> Besonders das Objekt mit der Nr. 126 aus Drslavice weist große Ähnlichkeit auf, sowohl der Blattansatz, die generelle Blattform und auch der Querschnitt stimmen gut mit dem Objekt aus „Attersee I“ überein. Das Objekt mit der Nr. 127 aus Drslavice zeigt einen etwas steileren Blattansatz. Ebenfalls angeführt werden soll ein Einzelfund aus Kobeřice (Říhovsky 1996, Nr. 112, Tafel 12), der einen zum Stück aus dem Hortfund „Attersee I“ fast identen Querschnitt aufweist.<sup>353</sup> Die generelle Blattform jedoch wirkt schmaler und der Blattansatz ist steiler. Als österreichischer Vergleich soll ein Stück vom Greiner Strudel (Erbach 1985–1986–1989, Nr. 173, Tafel 52/13) aufgelistet werden, welches Erbach diesem Lanzenspitzentyp zurechnet.<sup>354</sup> Sein Blatt ist zwar nicht geschweift, der Querschnitt aber zeigt eine ähnliche Profilierung wie jener des Stücks aus dem Hortfund „Attersee I“.

---

<sup>348</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HÖGLINGER 1996. – ŘÍHOVSKÝ 1996. – WEIHS 2004.

<sup>349</sup> ŘÍHOVSKÝ 1996. – WEIHS 2004.

<sup>350</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HÖGLINGER 1996. – ŘÍHOVSKÝ 1996. – WEIHS 2004.

<sup>351</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HÖGLINGER 1996.

<sup>352</sup> ŘÍHOVSKÝ 1996.

<sup>353</sup> ŘÍHOVSKÝ 1996.

<sup>354</sup> ERBACH 1985–1986–1989.

### 6.1.8 Gusskuchen

Gusskuchen und deren Fragmente kommen in einigen Hortfunden vor. Sie sind ein fixer Bestandteil von Brucherzhorten nach Steins Definition.<sup>355</sup> Sehr oft nehmen sie naturgemäß einen gewichtsmäßig sehr großen Anteil am Ensemble eines Hortes ein. Der Hortfund „Attersee I“ enthält keinen kompletten Gusskuchen, dafür aber 15 Bruchstücke. Diese nehmen mit 5581 g einen Anteil von 58,66 % am Gesamtgewicht des Hortes ein.

Gusskuchen sind als Resultat des Schmelzens von Kupfererz im Schmelzofen zu betrachten.<sup>356</sup> Das Erz wird im Ofen erhitzt und fließt schlussendlich in flüssiger Form in eine Grube.<sup>357</sup> Dadurch entstehen die klassische plankonvexe Form vieler Gusskuchen und die sehr häufig zu beobachtende Bildung von blasigen Oberflächen.<sup>358</sup> Oftmals werden Gusskuchen auch durch Einschmelzen von Altmetall hergestellt.<sup>359</sup>

Die Objekte mit den Nrn. 610, 611, 613, 614, 619, 624, 630, 632, 639, 640, 643, 644, 657, 658 und 664 stellen Gusskuchenfragmente verschiedener Größen und unterschiedlichen Gewichts dar. Diese können nach dem Gewicht in fünf Gruppen gegliedert werden. Es ist aber klar festzuhalten, dass diese Gruppierung lediglich der Übersichtlichkeit und besseren Bearbeitung dient und nicht typologisch oder chronologisch zu verstehen ist. Die erste Gruppe wird von den Nrn. 630 und 632 gebildet. Bei diesen handelt es sich bei weitem um die größten und daher schwersten Vertreter, mit 1,3 kg bzw. 1,7 kg. Beide Stücke waren Teil plankonvexer Gusskuchen und zeigen eine ziemlich glatte Unterseite und eine leicht unregelmäßige Oberseite. Einen Schluss auf die Größe der originalen Gusskuchen zu ziehen, ist nicht wirklich möglich.

Die zweite Gruppe umfasst jene Gusskuchenbruchstücke mit 400–600 g. Dazu zählen die Objekte mit den Nrn. 610, 614, 619 und 640 mit 463 g, 392 g, 390 g und 571 g. Auch alle diese Stücke stammen ursprünglich von plankonvexen Gusskuchen, zeigen aber Unter- und Oberseiten unterschiedlicher Beschaffenheit. Die Oberflächen variieren zwischen glatt, unregelmäßig und unterschiedlich starker Blasenbildung. Auch bei

---

<sup>355</sup> STEIN 1976. – HÖGLINGER 1996.

<sup>356</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>357</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>358</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>359</sup> WEIHS 2004.

dieser Gruppe können keine Rückschlüsse auf die Größe der ursprünglichen Gusskuchen gezogen werden.

Die dritte Gruppe beinhaltet Gusskuchenbruchstücke mit 100–200 g. In diese Gruppe fallen mit den Objekten 624, 644 und 664 drei Stücke mit 183 g, 190 g und 107 g. Diese drei Bruchstücke könnten möglicherweise ebenfalls von plankonvexen Gusskuchen stammen, jedoch ist in diesen Fällen eine derartige Aussage schon mit deutlich geringerer Sicherheit zu treffen. Die Unterseiten sind eher glatt, die Oberseiten ein wenig unregelmäßig. Durch die vergleichsweise geringe Größe kann schon nicht mehr auf die Ausmaße des vollständigen Gusskuchens geschlossen werden.

Die vierte Gruppe umfasst Gusskuchenfragmente mit 50–70 g. Zu dieser Gruppe zählen die Objekte mit den Nrn. 639, 643 und 657 mit 69 g, 51 g und 47 g. Das Stück mit der Nr. 639 stammt ziemlich sicher von einem plankonvexen Gusskuchen, während das bei den beiden anderen Stücken nicht zwangsläufig der Fall ist. Die Unterseiten sind in allen drei Fällen glatt, die Oberseiten variieren von glatt bis zu gröber unregelmäßig. Eine Aussage zur Größe der ursprünglich kompletten Gusskuchen ist nicht mehr möglich.

Die fünfte und letzte Gruppe beinhaltet jene Gusskuchenfragmente mit nur wenigen Gramm Gewicht. Dazu zählen die Objekte mit den Nrn. 613 und 658b mit 7 g und 25 g. Aussagen über Form und Größe der originalen Gusskuchen sind hier in keinem Fall mehr möglich. Es ist nicht mal sicher ob es sich um eigenständige Gusskuchenfragmente handelt oder ob mit dieser Gruppe vielleicht Stücke vorliegen, die von anderen Gusskuchenfragmenten abgebrochen oder abgeplatzt sind.

Gesondert zu betrachten ist das Objekt mit der Nr. 611, bei welchem nicht mit Sicherheit zu sagen ist, ob es sich wirklich um ein Gusskuchenfragment handelt. Fest steht jedoch, dass es sich um eine Form von Rohmaterial handelt. Sollte es sich tatsächlich um ein Gusskuchenfragment handeln, würde es mit 48 g in die vierte Gruppe fallen.

Vergleiche für jeden einzelnen Gusskuchen zu suchen, ist nicht zielführend, vor allem da eigentlich nur nach Form und Größe vorgegangen werden kann. Daher wird an dieser Stelle darauf verzichtet und nur auf andere Depots mit Gusskuchenbruchstücken hingewiesen. Da dafür mehr oder weniger jedes Brucherzdepot herangezogen werden kann, sind die angebotenen Beispiele lediglich exemplarisch zu betrachten. Genannt werden kann z.B. der Depotfund von Sipbachzell mit 32 Gusskuchen(bruchstücken)

(Höglinger 1996, Nrn. 515–546, Tafeln 27–31).<sup>360</sup> Genauso angeführt werden kann das Depot Brandgraben im Kainischtal (Windholz-Konrad 2018, Cnr15/173–Cnr15/201, Tafeln 34 und 35).<sup>361</sup> Als letztes kann der Depotfund von Enzersdorf im Thale (Lauermann, Rammer 2013, Tafeln 8 und 9) aufgelistet werden.<sup>362</sup> Es blieben jedoch noch zahlreiche weitere mögliche Beispiele.

### 6.1.9 Bronzeblech

Bleche und Blechfragmente treten in Hortfunden immer wieder auf. Ihre Anwendungs- bzw. Funktionsbereiche sind mannigfaltig, oftmals werden sie als Beschläge oder Besätze eingesetzt. Bronzebleche sind im Hortfund „Attersee I“ durch zwei Objekte vertreten. Diese haben mit 11 g einen Anteil von 0,12 % am Gesamtgewicht.

Beim Objekt mit der Nr. 647 handelt es sich um ein nicht näher bestimmbares Stück Bronzeblech. Es ist von unregelmäßig rechteckiger Form und weist eine Stärke von 0,1–0,2 cm auf. Funktion oder Verwendungszweck zu bestimmen, ist in diesem Fall nicht möglich. Eventuell handelt es sich um den Rest eines Sichelblattes, der weder Rückenrippe oder Schneide zeigt, jedoch kann das lediglich eine sehr vage Vermutung sein.

Das Objekt mit der Nr. 678 ist ein leicht verbogenes, dünnwandiges Bronzeblechfragment. In seiner Gesamtform ist es rundlich anmutend. An der Innenseite befindet sich eine Art Befestigungsstift mit ovalem Querschnitt, mittels dessen das Stück vermutlich aufgesteckt oder befestigt wurde. Eine sichere typologische Ansprache bzw. Funktionszuweisung ist in diesem Zustand nicht möglich. Möglicherweise handelt es sich um eine Art Bronzeblechbuckel oder einen Beschlag bzw. Besatz.

Bronzeblechbuckel finden sich in verschiedenen Größen und mit unterschiedlicher Zahl an Durchlochungen in vielen urnenfelderzeitlichen Hortfunden.<sup>363</sup> Im Depotfund von Sipbachzell ist ein Objekt zu finden (Höglinger 1996, Nr. 417, Tafel 23), das womöglich als Vergleich dienen kann.<sup>364</sup> Höglinger sieht in diesem ebenfalls einen Beschlag oder Besatz und favorisiert eine Nutzung im Rahmen der Tracht. Auch aus Kemmelbach sind einige Bronzeblechbuckel mit zweifacher Durchlochung bekannt (Lauermann, Rammer

---

<sup>360</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>361</sup> WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>362</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>363</sup> LAUERMAN, RAMMER 2013.

<sup>364</sup> HÖGLINGER 1996.

2013, Tafel 13/1–16).<sup>365</sup> Weitere Vergleiche sind aus Drslavice, Mušov, Mankovice und Tučapy bekannt.<sup>366</sup> Da vermutlich aber nur ein sehr kleiner Teil des Originalobjekts erhalten ist, kann diese Ansprache nicht über eine Mutmaßung hinausgehen.

#### 6.1.10 Objekte unbekannter Funktion

Unter dieser Gruppe wurden alle jene Objekte zusammengefasst, deren Funktion nicht klar zu bestimmen war oder nur Vermutungen darüber angestellt werden konnten, welchen Zweck sie erfüllt haben. Im Hortfund „Attersee I“ fanden sich 4 Objekte, bei denen dies der Fall war. Mit 113 g entfallen 1,19 % des Gesamtgewichts auf sie.

Beim Fundobjekt mit der Nr. 633 handelt es sich um einen geschlossenen, massiv gegossenen Ring mit abgerundet dreieckigem Querschnitt. Die Rundung ist sowohl innen als auch außen sehr unregelmäßig. Dieser unregelmäßige und in gewisser Weise unfertige Gesamteindruck, bringt die Annahme mit sich, dass es sich um ein Halbfertigprodukt oder einen Fehlguss handelt. Eine Funktion oder ein Verwendungszweck kann dem Ring nicht mit Sicherheit zugeordnet werden.

Vergleichbare Objekte, die Information zu Herkunft bzw. Verbreitung und Datierung geben könnten, sind dem Verfasser keine bekannt. Ein dem Aussehen nach ähnliches Stück liegt aus dem Depotfund von Sipbachzell vor (Höglinger 1996, Nr. 433, Tafel 24). Jedoch war es Höglinger ebenfalls nicht möglich datierbare Vergleiche zu finden.<sup>367</sup> Auch Höglinger kann keine gesicherten Angaben zum Verwendungszweck geben, hält es aber für möglich, dass es sich um den Standring eines ebenfalls gefundenen Bronzekessels handelt.<sup>368</sup> Aus dem Hort „Attersee I“ ist jedoch kein Objekt bekannt, für das ein Standring benötigt würde oder denkbar wäre.

Wie das Objekt mit der Nr. 649 anzusprechen ist, ist nicht vollkommen klar. Es könnte sich um das Fragment eines kleinen Rings oder Reifs handeln, oder eventuell auch um ein gebogenes Stück Bronzedraht. Das Objekt zeigt einen trapezförmigen bis ovalen Querschnitt. Es wirkt so als wäre eines der Enden abgebrochen, das andere erhalten. Der innere Durchmesser des Stücks beträgt ca. 2,2 cm. Die Funktion bzw. den Anwendungsbereich zu identifizieren, scheint schwierig. Sollte es sich um einen kleinen

---

<sup>365</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>366</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>367</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>368</sup> HÖGLINGER 1996.

Ring halten, könnte dieser als Schmuck oder im Rahmen der Tracht bzw. Kleidung (z.B. als Besatz) verwendet worden sein.<sup>369</sup>

Beim Objekt mit der Nr. 652 handelt es sich um ein zylindrisches, hohles Stück Bronze. Es ist bei derzeitigem Restaurierungsfortschritt nicht klar zu sagen ob das Stück im Ganzen gegossen oder aus einem Stück Blech ein Röllchen geformt wurde. Bezüglich der Funktion des Objekts sind kaum Aussagen zu treffen. Möglicherweise könnte es sich um eine Art Hülse oder Besatz handeln. Oder das Objekt fand im Rahmen von Tracht oder Schmuck seine Verwendung. Das Heranziehen von Vergleichsobjekten ist bei derzeitigem Bearbeitungsstand nicht besonders sinnvoll, da zuerst, wenn überhaupt möglich, die Funktion des Objekts geklärt werden sollte.

Beim Objekt mit der Nr. 671 handelt es sich um ein kleines, stabförmiges Bronzefragment von 2,1 cm Länge mit ovalem bis rechteckig/viereckigem Querschnitt. An einem Ende befinden sich beidseitig leicht gebogene, kleine Fortsätze. Die Funktion des Stückes ist nicht zu klären. Möglicherweise handelt es sich um ein Fragment einer Nadel aus dem Bereich des Kopfes oder Halses. Jedoch sind dem Verfasser nach dem Studium diverser Arbeiten zu Bronzenadeln (Říhový 1979, Novotná 1980, Gedl 1983, Říhový 1983) keine entsprechende Typen bekannt. Daher kann auch dies lediglich eine sehr vage Vermutung sein.

#### 6.1.11 Kleinfragmente

Die Fundobjekte mit den Nrn. 620, 623, 625–627, 631, 634–635, 662 und 665 sind als Kleinfragmente anzusprechen. Sie alle sind unter 1 cm groß und daher nicht näher zu identifizieren. In einigen, wenn nicht allen, Fällen wird es sich dabei entweder um noch in der Erde oder im Rahmen der Bergung abgebrochene bzw. abgeplatzte Bruchstücke handeln.

#### 6.1.12 Unbestimmbare Fragmente

Die Objekte mit den Nrn. 641, 646, 653, 654, 655, 656, 659 und 661 stellen nicht näher bestimmbare Fragmente dar. Diese Stücke sind allesamt zu klein und/oder nicht aussagekräftig genug um eine Bestimmung vorzunehmen. Somit liegen aus dem Hortfund „Attersee I“ acht nicht bestimmbare Objekte vor, die mit 615 g einen Anteil von 6,45 % am Gesamtgewicht haben.

---

<sup>369</sup> ERBACH 1985–1986–1989.

Der Fundnummer 646 kommt dabei eine besondere Stellung zu. Sie bezeichnet ein Konvolut an Fragmenten, die im Rahmen der Bergung aus arbeitstechnischen Gründen zusammengefasst wurden. Diesen wird im Laufe der Nachbearbeitung durch die Fundverwaltung sicherlich jeweils eine eigene Fundnummer zugewiesen. Um jedoch zum jetzigen Zeitpunkt nicht in das System der Fundverwaltung einzugreifen und eigenmächtig Fundnummern zu vergeben, müssen diese Fragmente in dieser Arbeit als Konvolut mit der Nr. 646 behandelt werden. Aus diesem Grund wird dieses Konvolut auch unter „unbestimmbare Fragmente“ angeführt. Es handelt sich um 9 kleinere Gusskuchenfragmente, 10 Sichelfragmente und ein noch nicht näher bestimmtes Objekt. Das Gewicht des Konvoluts fließt natürlich als Teil der „unbestimmbaren Fragmente“ in das Gesamtgewicht des Hortfundes ein, daher auch das vergleichsweise recht große Gewicht dieser Gruppe. Leider können die einzelnen Fragmente zurzeit noch nicht den entsprechenden Objektgattungen zugewiesen werden und sind daher nicht in deren anteiliges Gewicht eingerechnet. Somit wird es diesbezüglich noch zu kleineren Änderungen bei den errechneten Prozentsätzen kommen.

## 7. Datierung

Der Großteil der datierbaren Fundstücke aus dem Hortfund „Attersee I“ ist mit der Spätbronzezeit und der frühen und älteren Urnenfelderzeit zu verbinden. Dies entspricht also Reineckes Stufen Bz D und Ha A1. Mit dem Absatzbeil slowakischer Form liegt ein Objekt vor, welches im Allgemeinen ein klein wenig früher anzusetzen ist, jedoch auch bis in die Stufe Bz D läuft. Am anderen Ende dieses Rahmens steht das Lappenbeil vom Typ Haidach, welches wiederum erst mit der älteren Urnenfelderzeit (Ha A1) auftritt. Im Folgenden soll noch einmal ein kurzer Blick auf die Zeitstellung der einzelnen Typen geworfen werden um daraus eine Datierung des gesamten Hortfundes zu ziehen.

Die schon erwähnten Absatzbeile slowakischer Form kommen mit der jüngeren Hügelgräberbronzezeit in Produktion und halten sich bis in die frühe Urnenfelderzeit. In Reineckes Stufen übersetzt, entspricht dies den Stufen Bz C2 bis Bz D.<sup>370</sup> Lappenbeile vom Typ Freudenberg finden sich in unserem Raum von der frühen bis zur älteren Urnenfelderzeit (Bz D–Ha A1) in Depots.<sup>371</sup> Für die Lappenbeile vom Typ Dellach ist ebenfalls ein Beginn mit der frühen Urnenfelderzeit zu postulieren, jedoch laufen diese etwas länger bis in die jüngere Urnenfelderzeit (Ha B1).<sup>372</sup> Der Typ Haidach tritt, wie schon kurz erwähnt, erst mit der älteren Urnenfelderzeit (Ha A1) auf und findet sein Ende ebenfalls in der jüngeren Urnenfelderzeit (Ha B1).<sup>373</sup>

Unter den Sichel finden sich Vertreter sowohl der Uioara-Typengruppe als auch der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe. Die Uioara Sichel sind durch den Typ Uioara 4 - Haidach repräsentiert. Erste Exemplare der Uioara Sichel treten schon in der späten Mittelbronzezeit (Bz C2) auf, aber auch ihr zeitlicher Schwerpunkt kann in den Stufen Bz D/Ha A1 gesehen werden.<sup>374</sup> Die Böhmisches-Bayerische Typengruppe ist doch die Typen Přestavlky und Wildon vertreten. Der Produktions- und Nutzungsschwerpunkt des Typs Přestavlky entfällt auf die Jungbronzezeit, also die Stufen Bz D bis Ha A1.<sup>375</sup> Die letzten Stücke werden noch in der Stufe Ha B1 in Depots niedergelegt.<sup>376</sup> Der Typ Wildon ist als der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe nahestehender unverzierter

---

<sup>370</sup> NOVOTNÁ 1970. – MAYER 1977. – KIBBERT 1980. – ŘÍHOVSKÝ 1992.

<sup>371</sup> MAYER 1977. – ERBACH 1985–1986–1989. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2003.

<sup>372</sup> MAYER 1977. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>373</sup> MAYER 1977. – HANSEN 1994. – PÁSZTHORY, MAYER 1998. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>374</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>375</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004.

<sup>376</sup> HÖGLINGER 1996.

Paralleltyp zum Typ Přestavlky zu sehen. Sein chronologischer Rahmen deckt sich mit jenem des Typs Přestavlky, wobei der Typ Wildon im östlichen Mitteleuropa noch bis in die Stufe Ha B1 läuft.<sup>377</sup>

Der Armreif aus dem Hortfund „Attersee I“ stellt ein Exemplar einer regionalspezifischen Typengruppe aus Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Bayern und Böhmen dar.<sup>378</sup> Alle im vorigen Kapitel genannten Vergleichsobjekte waren Teil früh- bis älterurnenfelderzeitlicher Fundkontexte.<sup>379</sup> Sperber schlägt eine Datierung derartiger Armreifen in seine Stufen SB Ia und Ib vor, was der Stufe Bz D nach Reinecke entspricht.<sup>380</sup>

Von den beiden Dolchfragmenten kann lediglich der Peschiera-Dolch vom Typ Tenja datiert werden. Peschiera-Dolche gelten allgemein als Leitform der Spätbronzezeit, Müller-Karpe sieht sie als Leitform der süddeutschen Riegsee-Stufe.<sup>381</sup> Der Typ Tenja, von Peroni mit den anderen südosteuropäischen Typen als Typengruppe D zusammengefasst, wird generell in die Stufe Ha A gestellt.<sup>382</sup> Wels-Weyrauch konnte vergleichbare Griffzungendolche mit Griffleisten aus Bayern zusammenstellen, von denen alle zeitlich gesicherten in die späte Hügelgräberbronzezeit/frühe Urnenfelderzeit (Bz D) zu stellen sind.<sup>383</sup> Da Oberösterreich teilweise zum Süddeutschen Urnenfelderkreis zu zählen ist und geografisch gesehen zwischen Bayern und dem Verbreitungsgebiet der südöstlichen Typen der Peschiera-Dolche liegt, ist in unserem Raum ein chronologischer Rahmen von einem späten Bz D bis zum Ende der Stufe Ha A anzunehmen.

Bei der Lanzenspitze handelt es sich nach Říhovskýs Klassifikation um ein Exemplar mit profiliertem Blatt und glatter Tülle der Grundform C. In ganz Mitteleuropa verbreitet, zeigt diese Art von Lanzenspitze einen chronologischen Rahmen von Bz D–Ha A1, wobei aber auch in der Stufe Ha A2 noch Exemplare existieren.<sup>384</sup> Für Österreich schlägt Erbach für diesen Lanzenspitzentyp eine Einordnung in die ältere

---

<sup>377</sup> PRIMAS 1986. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013. – WINDHOLZ-KONRAD 2018.

<sup>378</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – TRNKA, LADENBAUER-OREL 1992. – HÖGLINGER 1996. – KYTLICOVÁ 2007.

<sup>379</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>380</sup> SPERBER 1987. – TRNKA, LADENBAUER-OREL 1992.

<sup>381</sup> MÜLLER-KARPE 1959. – HANSEN 1994. – HÖGLINGER 1996. – WELS-WEYRAUCH 2015.

<sup>382</sup> PERONI 1956. – HANSEN 1994. – WEIHS 2004.

<sup>383</sup> WELS-WEYRAUCH 2015.

<sup>384</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HÖGLINGER 1996. – ŘÍHOVSKÝ 1996. – WEIHS 2004.

Urnenfelderzeit (Ha A1) vor, bemerkt jedoch auch, dass diese Typengruppe im westlichen Karpatengebiet schon ein wenig früher aufkommt.<sup>385</sup>

Aus diesen einzelnen Datierungen für die verschiedenen Objekte und Typen lässt sich einiges über die Gesamtdatierung des Hortfundes herauslesen. Alle vertretenen Objekttypen sind schon vor der Stufe Ha A2 aufgekommen. Der schwer gerippte Armreif kann als Leitform der Stufe Riegsee-Baiersdorf-Luftenberg (Bz D) angesehen werden.<sup>386</sup> In Kombination mit dem Beiltypus Freudenberg, kann in Bezug auf den Beiltypus Dellach festgehalten werden, dass dieser als zeitgleich mit zumindest den jüngeren Vertretern des Typs Freudenberg angesehen werden kann.<sup>387</sup> Auch die Absatzbeile slowakischer Form sind in Depotfunden der frühen Urnenfelderzeit (Bz D) nicht unbekannt.

Bei den Sichel dominiert die Uioara-Typengruppe gegenüber den Vertretern der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe mit einem Verhältnis von 6:3. Die Uioara-Sicheln dürften noch am Ende der Mittelbronzezeit aus dem Donaauraum übernommen worden sein.<sup>388</sup> Für den Typ Uioara 4 wird ein etwas späterer Beginn der Produktion angenommen als für die Typen Uioara 1–3.<sup>389</sup> Petrescu-Dîmbovița setzt den Typ Uioara 4 ausschließlich in die Depotstufe Suseni, während die Typen 1–3 zumindest auch schon in der Depotstufe Uriu auftreten.<sup>390</sup> Der Depotfundhorizont Uriu ist mit Reineckes Stufe Bz D zu parallelisieren, der Depotfundhorizont Suseni mit der Stufe Ha A1.<sup>391</sup> Ab der Stufe Ha A1 nimmt dann die Böhmisches-Bayerische Typengruppe zunehmend die führende Rolle der Uioara-Sicheln ein.<sup>392</sup> Somit wird es sich bei den vorliegenden Exemplaren der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe ziemlich sicher um frühere Vertreter handeln.

Aus all diesen Gründen scheint eine Deponierung in der früheren oder älteren Urnenfelderzeit (Bz D–Ha A1) sehr wahrscheinlich. Eine absolute Datierung steht zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht zur Verfügung. Es wurden aber während den Arbeiten zahlreiche Getreidekörner geborgen und ausgelesen, daher können und werden im Rahmen der Nachbearbeitung und wissenschaftlichen Aufarbeitung u.a. C<sup>14</sup>-Analysen

---

<sup>385</sup> ERBACH 1985–1986–1989. – HÖGLINGER 1996.

<sup>386</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>387</sup> MAYER 1977. – WINDHOLZ-KONRAD 2003.

<sup>388</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>389</sup> PETRESCU-DÎMBOVIȚA 1978. – HÖGLINGER 1996.

<sup>390</sup> PETRESCU-DÎMBOVIȚA 1978. – HÖGLINGER 1996.

<sup>391</sup> VULPE 1970. – HÖGLINGER 1996.

<sup>392</sup> HÖGLINGER 1996.

durchgeführt werden. So wird es in näherer Zukunft möglich sein auch eine absolute Datierung zu gewinnen und Gewissheit zu haben. Leider können diese Ergebnisse noch nicht in diese Arbeit einfließen.

## 8. Der Hortfund „Attersee I“ im Kontext der Fundstelle Buchberg im Attergau

Der Fundkategorie der Hortfunde haftet auch heute noch eine gewisse Besonderheit an. Das liegt einerseits zu großen Teilen daran, dass noch immer nicht klar ist wie genau sie zu interpretieren sind und was eigentlich dahinter steckt. Andererseits sind derartige Funde, obwohl doch schon eine größere Zahl bekannt ist, im Vergleich zu Kategorien wie Siedlungen und Bestattungen deutlich seltener. Auch in Kombination mit dem Fundort bzw. den Fundumständen kann leicht ein Gefühl der Besonderheit entstehen. So sind Metallfunde aus urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen, wie der Buchberg eine ist, zwar keine Besonderheit, viel mehr weisen diese ein deutlich höheres Fundaufkommen auf als z.B. offene Siedlungen.<sup>393</sup> Aber die Zahl der Höhensiedlungen mit bekannten Depotfunden ist in Relation gar nicht so groß.<sup>394</sup>

Die Verknüpfung von urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen mit großem Fundanfall von Metallfunden ist forschungsgeschichtlich nachzuvollziehen. Sie beginnt schon früh und zieht sich für eine lange Zeit durch die Forschung. Dabei wird ebenfalls oft auf eine Anhäufung von Depotfunden in und um die Anlagen hingewiesen.<sup>395</sup> C. Huth spricht von einer Vielzahl von Hortfunden, die von urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen bekannt sind.<sup>396</sup> Jedoch konnte C. Bockisch-Bräuer für Bayern zeigen, dass nur fünf von 38 bayerischen Höhensiedlungen tatsächlich Deponierungen hervorbrachten.<sup>397</sup> Das entspricht einem Prozentsatz von etwas mehr als 13 %. Bezogen auf ganz Zentraleuropa steigt der Anteil an Höhensiedlungen mit Deponierungen, ob der größeren Menge an Fundstellen, natürlich an. Bei einer Zusammenstellung der Gesamtanzahl an Höhensiedlungen und jener mit Hortfunden sollte aber trotzdem ein ähnlicher Prozentsatz zu erwarten sein.

So wirkt auch der Buchberg als Höhensiedlung mit Deponierungen auf den ersten Blick besonders. Verstärkt wird dieser Eindruck durch den Umstand, dass der Buchberg eine Multidepotfundstelle ist. Urnenfelderzeitliche Höhensiedlungen mit mehreren bekannten Hortfunden sind zwar ebenfalls schon belegt, dabei ist z.B. an den Bullenheimer Berg und den Hesselberg in Bayern oder Blučina in Südmähren zu denken, trotzdem sind

---

<sup>393</sup> HUTH 2016.

<sup>394</sup> BOCKISCH-BRÄUER 2010.

<sup>395</sup> JOCKENHÖVEL 1974. – 1980. – 1982. – 1990. – WINGHART 1998. – HUTH 2016.

<sup>396</sup> HUTH 2016.

<sup>397</sup> BOCKISCH-BRÄUER 2010.

sie, wie schon erwähnt, im Vergleich zu anderen Fundstellenkategorien unterrepräsentiert. Außerdem gibt es auch eine Vielzahl von urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen, welche keine Deponierungen zeigen. Gerade diese Dualität wirft Fragen auf und rückt die Depotfundplätze in den Fokus.

Aber warum zeigt sich diese Dichotomie? Wurde wirklich nur an bestimmten Siedlungsplätzen deponiert? Sind jene Höhensiedlungen mit Hortfunden wirklich so etwas Besonderes, oder war die Sitte des Deponierens etwas viel „Herkömmlicheres“ und „Gewöhnliches“ als wir heute vielleicht denken? Müssen wir unsere Erwartungen bezüglich Funde an diesen Fundstellentyp ändern? Diese Fragen sollen anhand einiger Beispiele aus Zentraleuropa im Folgenden bearbeitet werden.

Als erstes muss dafür aber geklärt werden was unter Zentraleuropa zu verstehen ist. Dabei wird diese Arbeit sich an die Ausführungen von M. Primas halten.<sup>398</sup> Daher ist als nördliche Grenze die mittlere Elbe zu sehen. Im Osten soll die Theiss als Begrenzung dienen. Als südliche Schranke ist der Po zu betrachten. Und im Westen begrenzt die Saône das Gebiet.<sup>399</sup>

Als erstes soll ein Blick auf die urnenfelderzeitliche Höhensiedlung am Bullenheimer Berg geworfen werden. Er liegt etwa 30 km südöstlich von Würzburg in Bayern.<sup>400</sup> Der Bullenheimer Berg wurde vom Mesolithikum bis ins Mittelalter, mit Unterbrechungen, immer wieder genutzt.<sup>401</sup> Besonders interessant für diese Abhandlung ist die bronzezeitliche Besiedlung, die, beginnend in der Frühbronzezeit, zumindest bis in die Stufe Bz D durchläuft.<sup>402</sup> Eine urnenfelderzeitliche Besiedlung bestand ebenso, jedoch kann deren Beginn nicht klar definiert werden – spätestens Ha B1, eventuell schon Ha A2 – womit auch eine mögliche Kontinuität nicht festgestellt werden kann.<sup>403</sup> Die Anlage wies sowohl einen Ringwall als Randbefestigung mit teilweise vorgelagertem Graben als auch drei Querwälle im Inneren auf.<sup>404</sup> 1981 fand eine erste Sondierungsgrabung statt, die 1983 auch fortgeführt wurde, in Folge kam es bis 1989 immer wieder zu weiteren Untersuchungen.<sup>405</sup> Insgesamt sind vom Bullenheimer Berg

---

<sup>398</sup> PRIMAS 2008.

<sup>399</sup> PRIMAS 2008.

<sup>400</sup> DIEMER 1995.

<sup>401</sup> DIEMER 1995.

<sup>402</sup> DIEMER 1995.

<sup>403</sup> DIEMER 1995.

<sup>404</sup> DIEMER 1995. – HAGL 2008.

<sup>405</sup> DIEMER 1995. – HAGL 2008.

19 Hortfunde bekannt, die unter unterschiedlichen Bedingungen geborgen worden sind.<sup>406</sup>

Der Bullenheimer Berg zeigt sich als inselartiger Tafelberg am Westrand des südlichen Steigerwaldmassivs.<sup>407</sup> Er erhebt sich ca. 150 m über seine Umgebung und weist an allen Seiten steil abfallende Hänge auf.<sup>408</sup> Das fast ebene Bergplateau misst bei unregelmäßiger Form 1300x180 m (an der engsten Stelle) – 400 m (an der weitesten Stelle) und umfasst in etwa 30,5 ha.<sup>409</sup> Das gesamte Plateau wurde von der Ringwallanlage umfasst.<sup>410</sup> Im Falle des Bullenheimer Berges konnten die Grabungen auch einige Informationen zur Innenbebauung der Höhensiedlung generieren.

Die Grabungen von 1981 und 1983 erfassten 800 m<sup>2</sup> der Anlage, was 0,3 % entspricht.<sup>411</sup> Eine große Zahl an Pfostenlöchern ermöglicht Aussagen zur Form der Bebauung, jedoch konnten keine Hausgrundrisse rekonstruiert werden, was einerseits an der begrenzten Fläche der Schnitte und andererseits an einer wahrscheinlichen Mehrphasigkeit einiger Gebäude liegt.<sup>412</sup> Die entdeckten Gebäude waren als ebenerdige Pfostenständerbauten konstruiert, worauf aus Resten von Pfosten in einigen Pfostenlöchern geschlossen werden konnte.<sup>413</sup> Weiters konnten in den Gebäuden Herdstellen ausgemacht werden.<sup>414</sup> Diese legen für Diemer eine Interpretation der Gebäude als Wohnbauten nahe, wobei eine Nutzung als Kochhütten ebenso nicht komplett abgetan werden kann.<sup>415</sup> Sämtliche Spuren der Bebauung sind in die Stufe Ha B der jüngeren Urnenfelderzeit zu stellen.<sup>416</sup>

Die erste Phase des Ringwalles ist noch in die Stufen Bz A2/B1 der jüngeren Bronzezeit zu stellen.<sup>417</sup> Zu dieser Zeit zeigt sich die Anlage als 3 m breiter Erdwall mit zwei parallelen Flechtwerk- oder Palisadenwänden als Vorderfront.<sup>418</sup> Die zweite Phase zeigt eine 2,5 m breite Holzrostkonstruktion aus waagrecht liegenden Hölzern und senkrechten Stützpfeilern, die direkt auf den Überresten der älteren Befestigung erbaut

---

<sup>406</sup> DIEMER 1995. – HAGL 2008.

<sup>407</sup> DIEMER 1995. – HAGL 2008.

<sup>408</sup> DIEMER 1995. – HAGL 2008.

<sup>409</sup> DIEMER 1995. – HAGL 2008.

<sup>410</sup> HAGL 2008.

<sup>411</sup> DIEMER 1995.

<sup>412</sup> DIEMER 1995.

<sup>413</sup> DIEMER 1995.

<sup>414</sup> DIEMER 1995.

<sup>415</sup> DIEMER 1995.

<sup>416</sup> DIEMER 1995.

<sup>417</sup> DIEMER 1995.

<sup>418</sup> DIEMER 1995.

wurde, an der Außenseite vermutlich mit Lehm oder Erde verputzt war und in die ältere Bronzezeit bzw. frühe Urnenfelderzeit (Bz D) fällt.<sup>419</sup> Die nächste Befestigungsphase wurde ebenfalls auf den Resten der vorhergehenden Befestigung errichtet und zeigte einen ca. 3 m breiten Erdwall mit darin eingelassener Planken- oder Palisadenwand und ist in die jüngere Urnenfelderzeit, vermutlich die Stufe Ha B<sub>1</sub> zu stellen.<sup>420</sup> Die vierte Phase des Ringwalls wurde erstmals leicht nach außen in den Hangbereich verschoben, stellte eine 1,5 m breite und mindestens 3 m hohe Holz-Erde-Mauer mit hölzerner Schalenkonstruktion dar und datiert in die späte Urnenfelderzeit (Ha B<sub>3</sub>).<sup>421</sup> Die Innenseite dieser Befestigung bildete gleichzeitig auch die Rückwand eines Gebäudes.<sup>422</sup> Die fünfte und letzte Phase des Ringwalls, zu der auch der vorgelagerte Graben gehörte, datiert in das frühe Mittelalter.<sup>423</sup> Chronologische Aussagen über die Querwälle sind leider kaum möglich, Diemer sieht jedoch zumindest den südlichen und mittleren Querwall in Zusammenhang mit der fünften, mittelalterlichen Befestigungsphase des Ringwalls.<sup>424</sup>

Einen spannenden Teil des Fundmaterials vom Bullenheimer Berg machen die 19 Hortfunde aus. Die Depots 1–12 wurden zwischen 1978 und 1981 von Raubgräbern mit Metalldetektoren entdeckt und selbst ausgegraben, bloß Depot 11 konnte vom Landesamt für Denkmalpflege in situ erfasst werden.<sup>425</sup> Im Rahmen der Grabung 1989 wurde Depot 13 entdeckt.<sup>426</sup> Von 1989 bis 1991 wurde noch 6 weitere Hortfunde, die Horte A–F durch Sondengeher entdeckt und geborgen.<sup>427</sup> Die Depots 1–13 machen über 220 Objekte und über 40 kg Bronze aus.<sup>428</sup>

Das Fundspektrum der Depots 1–13 umfasste: 86 Ringe (davon 63 Schaukelringe), 43 Lappenbeile, 30 Phaleren, 14 Gusskuchen/Gusskuchenbruchstücke, 13 Sichel (10 komplette, 3 fragmentierte), 5 Bronzestifte, 4 Achskappen, 4 Ringgehänge, 4 Gagatperlen, 3 Tüllenbeile, 3 Tüllenmeißel, 3 Ahlen, 3 Bronzeknöpfe, 2 Messer (1 vollständiges, 1 fragmentiertes), 2 Schwerter/Schwertfragmente (1 vollständiges, 1 Fragment), 1 Lappenhammer, 1 Bronzetülle, 1 Tonknopf und 1 Lanzenspitze.<sup>429</sup> Auf

---

<sup>419</sup> DIEMER 1995.

<sup>420</sup> DIEMER 1995.

<sup>421</sup> DIEMER 1995.

<sup>422</sup> DIEMER 1995.

<sup>423</sup> DIEMER 1995.

<sup>424</sup> DIEMER 1995.

<sup>425</sup> DIEMER 1995. – HAGL 2008. – ZÖLLER 2012.

<sup>426</sup> HAGL 2008.

<sup>427</sup> HAGL 2008. – GEBHARD, HAGL 2012.

<sup>428</sup> GEBHARD, HAGL 2012.

<sup>429</sup> DIEMER 1995. – GEBHARD, HAGL 2012.

die genauere Datierung der Depots 1–13 soll hier nicht näher eingegangen werden, sie sind jedoch alle in die Urnenfelderzeit zu stellen.<sup>430</sup>

Das Fundspektrum der Horte A–F umfasste: 105 Bronzeringe (davon 74 Schaukelringe), 31 Beile (29 komplette, 2 fragmentiertes), 21 Sicheln (20 komplette, 1 fragmentiert), 6 Goldspiralringe, 6 Goldblechbuckel, 4 Bronzefußringe (2 komplette, 2 fragmentierte), 4 Gusskuchen, 3 Bronzeröhrchen mit Vasenkopf (alle fragmentiert), 2 Tüllenmeißel, 2 Goldblechstücke, 1 Tüllenbeitel, 1 Bronzeblecharmband, 1 Bronzegussform, 1 Messer (fragmentiert), 1 Wetzstein, 1 gefaltetes Fragment eines Bronzeimers, 1 Schwert (Grifffragment), 1 Keramikgefäß und 1 Bronzegefäß aus dünnem Bronzeblech.<sup>431</sup> Auf die Datierung dieser Horte wird ebenfalls nicht näher eingegangen, jedoch sind sie ebenfalls alle in die Urnenfelderzeit zu stellen.<sup>432</sup>

Ein weiterer sehr spannender Fall ist die befestigte Höhensiedlung von Velim-Skalka in Böhmen, unweit des Dorfes Velim. Aus dem näheren Umfeld sind auch noch Lžovice und Hradec Králové bekannt, etwas weiter entfernt auch Plešivec.<sup>433</sup> Früheste Spuren von der Anlage stammen aus dem Jungpaläolithikum, die ältesten aus dem frühen Mittelalter.<sup>434</sup> Der Beginn der bronzezeitlichen Besiedlung ist in die frühe Hügelgräberbronzezeit Bz B<sub>2</sub> zu stellen, während das Ende relativ früh, nach nur rund 150 Jahren, in der frühen Urnenfelderkultur kommt.<sup>435</sup> In Velim-Skalka konnten acht Befestigungssysteme bzw. Befestigungs-Features festgestellt werden, die in drei Zonen unterteilt werden.<sup>436</sup> Erste Grabungen fanden 1923–1924 statt, gefolgt von zwei kurzen Kampagnen 1947–1948 und archäologischen Maßnahmen von 1984 bis heute.<sup>437</sup> Insgesamt sieben Hortfunde konnte aus Velim-Skalka geborgen werden, jedoch nicht nur durch archäologische Maßnahmen sondern auch im Rahmen von diversen Arbeiten oder zufälliger Auffindung.<sup>438</sup> Als bemerkenswerter Befund müssen natürlich die über 50 dokumentierten Skelette aus dem Siedlungsbereich genannt werden.<sup>439</sup>

---

<sup>430</sup> DIEMER 1995.

<sup>431</sup> HAGL 2008. – GEBHARD, HAGL 2012.

<sup>432</sup> HAGL 2008. – GEBHARD, HAGL 2012.

<sup>433</sup> HRALA 2000. – VACHTA 2016.

<sup>434</sup> HRALA 2000.

<sup>435</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>436</sup> HRALA 1991. – 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>437</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – HARDING, HRALA, VÁVRA 1993. – HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>438</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>439</sup> HRALA 1991. – 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

Skalka ist ein kleinerer Berg an der östlichen Grenze des Dorfes Velim, knapp 5 km nordwestlich von der Stadt Kolín.<sup>440</sup> Er erhebt sich auf knapp 210 m, die Hochfläche liegt aber nur 10 m über der näheren Umgebung.<sup>441</sup> Im Norden wird Skalka durch eine Straße begrenzt, im Süden durch eine ehemalige Straße.<sup>442</sup> Die Fläche des Plateaus ist in etwa oval und misst 650x350 m, also knapp 14 ha.<sup>443</sup> Grabungen konzentrierten sich auf den Nord- bzw. Nordwesthang, da dieser als Siedlungsbereich identifiziert wurde und geplant war dort eine moderne Siedlung zu errichten.<sup>444</sup>

Die archäologischen Untersuchungen erbrachten eine Vielzahl an Gruben und Pfostenlöchern, von denen einige zu Hausgrundrissen oder meist partiellen Hausgrundrissen zusammengefügt werden konnten.<sup>445</sup> So konnten zwei chronologisch unterschiedliche Gruppen an Strukturen, die zusätzlich auch unterschiedliche Orientierungen aufwiesen, definiert werden.<sup>446</sup> Die Strukturen I–V waren entlang einer N-S Achse orientiert.<sup>447</sup> Mit Maßen von 6–10 m Länge und um die 4,5–5 m Breite waren sie alle eher einheitlich.<sup>448</sup> Die Strukturen VI–X waren alle mehr oder weniger W-O orientiert.<sup>449</sup> Die Maße und Verfüllungen aller Strukturen waren äußerst ähnlich, trotzdem wurden sie in zwei Gruppen getrennt.<sup>450</sup> Leider fehlte gut datierbares Material, weshalb keine Aussagen über die relativchronologische Beziehung der beiden Gruppen gemacht werden konnten.<sup>451</sup> Trotzdem konnte der stratigrafischen Beziehung der Strukturen der zweiten Gruppe zu Elementen der Befestigung entnommen werden, dass diese Gruppe nicht in der letzten Phase der bronzezeitlichen Besiedlung existiert haben konnte.<sup>452</sup>

In Velim-Skalka konnten insgesamt acht Befestigungssysteme wahrgenommen werden, bezeichnet als Gräben A–H, die jedoch nicht alle gleichzeitig waren bzw. genutzt wurden.<sup>453</sup> Diese wurden in drei Zonen, die äußere, mittlere und innere gegliedert, wobei diese Unterteilung weder auf einer Interpretation noch einer chronologischen

---

<sup>440</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – HARDING, HRALA, VÁVRA 1993. – HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>441</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>442</sup> HRALA 2000.

<sup>443</sup> HRALA 2000.

<sup>444</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – HARDING, HRALA, VÁVRA 1993. – HARDING, ŠUMBEROVÁ 1994. – HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>445</sup> HARDING, HRALA, VÁVRA 1993. – HARDING, ŠUMBEROVÁ 1994. – HARDING 1995. – HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>446</sup> HRALA 2000.

<sup>447</sup> HRALA 2000.

<sup>448</sup> HRALA 2000.

<sup>449</sup> HRALA 2000.

<sup>450</sup> HRALA 2000.

<sup>451</sup> HRALA 2000.

<sup>452</sup> HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>453</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – HARDING, HRALA, VÁVRA 1993. – HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

Ordnung beruht, sondern lediglich auf der räumlichen Anordnung der Strukturen vom höchsten Punkt ausgehend hangabwärts.<sup>454</sup> Alle diese Befestigungsstrukturen bestanden aus einem Graben, während nur bei manchen ein zweites Befestigungselement, wie ein Wall oder eine Palisade, vorhanden war.<sup>455</sup> Chronologische Aussagen sind auch in Bezug auf die Befestigungssysteme nur begrenzt zu treffen, und wenn handelt es sich hauptsächlich um relativchronologische Zuordnungen.<sup>456</sup> Nicht für alle der Befestigungssysteme ist auch wirklich eine Schutz- oder Verteidigungsfunktion anzunehmen, so wiesen die Befestigungen A und B zwar defensive Merkmale auf, jedoch befanden sich im inneren keine Strukturen, die verteidigt werden hätten können.<sup>457</sup> Auch die Gräben C und D dürften andere Funktionen gehabt haben, teilten sie doch die Siedlung in zwei Teile und zeigten keinen defensiven Wert.<sup>458</sup>

Das Fundspektrum aus Velim-Skalka beinhaltet Keramik, Bronzeobjekte, Goldobjekte, Steinartefakte, Tierknochen und Schmuckobjekte aus Zähnen.<sup>459</sup> Viele der Metallobjekte stammen aus den sieben Hortfunden von Velim-Skalka, die zwischen 1885 und 1988 gefunden wurden.<sup>460</sup> Die Mehrzahl der Depots wurde zufällig oder im Rahmen von diversen Arbeiten entdeckt, womit in diesen Fällen auch keine genaueren oder nützlichen Angaben zum Auffindungsort und dem Kontext bekannt sind.<sup>461</sup> Die enthaltenen Objekte umfassten: 55 Golddrahtspiralen, 5 Bronzespiralen aus dünnem Draht, 4 bronzene Absatzbeile, 4 nicht näher definierbare Bronzefragmente, 3 Golddrahtfragmente, 3 zweiteilige Bronzegussformen, 3 Bronzanhänger, 2 Bronzenadeln, 2 Bronzearmbänder, 2 Klumpen geschmolzene Bronze, 1 Bronzescheibe, 1 Bronzesichel, 1 Bronzemeißel und 1 Bronzeamboss.<sup>462</sup> Zusätzlich sollen einige der Horte in Gefäßen deponiert gewesen sein, von denen aber kaum eines noch erhalten ist, was größtenteils daran liegt, dass sie nicht unter archäologischen Umständen geborgen wurden.<sup>463</sup>

---

<sup>454</sup> HRALA 2000.

<sup>455</sup> HRALA 2000.

<sup>456</sup> HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>457</sup> HRALA 1991. – 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>458</sup> HRALA 1991. – 2000.

<sup>459</sup> HRALA 1991. – HARDING, HRALA, VÁVRA 1993. – HARDING, ŠUMBEROVÁ 1994. – HARDING 1995. – HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>460</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>461</sup> HRALA 1991. – 2000.

<sup>462</sup> HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987. – HRALA 1991. – 2000.

<sup>463</sup> HRALA 2000.

Die zahlreichen menschlichen Überreste aus Velim waren über das gesamte Untersuchungsgebiet verstreut.<sup>464</sup> Auffällig waren Häufungen in diversen Features, besonders Gruben in den Gräben.<sup>465</sup> Viele der Knochen wiesen außerdem Spuren von Gewalteinwirkung auf.<sup>466</sup> Laut Hrala sind einige Skelette in Zusammenhang mit Bestattungen zu stellen, während bei anderen die Position absolut nicht dafür spricht.<sup>467</sup> Jene, die nicht im Bestattungskontext zu sehen sind, stellt er in rituellen Rahmen.<sup>468</sup> So sieht er Velim-Skalka als Siedlung, die auch als Opferplatz diente.<sup>469</sup> Peter-Röcher widerspricht dem, und sieht Velim eher als einen Kultplatz, der als solcher geplant war und von Anfang an ein heiliger Platz war.<sup>470</sup> Die heutige Gestalt der Fundstelle hätte sich erst im Laufe der Zeit durch die Nutzung ergeben.<sup>471</sup>

Im Vergleich zu den zuvor genannten Fundstellen, bildet die Höhensiedlung am Jenzig nordöstlich von Jena ein möglicherweise etwas weniger bekanntes Exempel. In unmittelbarer Nähe befinden sich mit dem Johannisberg und dem Alten Gleisberg zwei weitere derartige Anlagen.<sup>472</sup> Der Jenzig dürfte vom Neolithikum bis in die frühe LaTène-Zeit, vermutlich sogar durchgehend, genutzt worden sein, wobei die Hauptbesiedlungsphase vermutlich in die Stufen Ha A<sub>2</sub>/B<sub>1</sub> fällt, also in die jüngere Bronzezeit.<sup>473</sup> Rund um die gesamte Anlage soll eine Befestigung bestanden haben.<sup>474</sup> Grabungen fanden zwar schon seit 1856 in größerer Zahl statt, jedoch immer nur im Ausmaß von einigen wenigen Tagen.<sup>475</sup> Im Rahmen von Steinbrucharbeiten wurde 1936 ein Hortfund mit über 30 Bronzegegenständen entdeckt.<sup>476</sup>

Der Jenzig nimmt eine dominierende Lage in der Landschaft ein und überragt die Saale und den gesamten Talkessel.<sup>477</sup> Er verläuft als schmaler Bergrücken von ca. 4 km Länge und erhebt sich 363 m am östlichen Ufer der Saale.<sup>478</sup> Der Bergrücken läuft im Westen als erhöhter Sporn aus, der in alle Richtungen steil abfällt und nur im Osten

---

<sup>464</sup> HARDING, HRALA, VÁVRA 1993. – HARDING, ŠUMBEROVÁ 1994. – HARDING 1995. – HRALA 2000. – PETER-RÖCHER 2005.

<sup>465</sup> HRALA 2000.

<sup>466</sup> HRALA 2000.

<sup>467</sup> HRALA 2000.

<sup>468</sup> HRALA 2000.

<sup>469</sup> HRALA 2000.

<sup>470</sup> PETER-RÖCHER 2005.

<sup>471</sup> PETER-RÖCHER 2005.

<sup>472</sup> ETTTEL 2017.

<sup>473</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>474</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>475</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>476</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>477</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>478</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

über einen schmalen Grat zugänglich ist.<sup>479</sup> Die Innenfläche der Anlage beläuft sich, bei in etwa dreieckiger Form, auf 540x140 m, also knapp 4,5 ha.<sup>480</sup> Die Grabungen lieferten einige Funde aber auch kleinere Hinweise auf die Innenbebauung.

Obwohl einige Befunde beobachtet werden konnten, ist im Gesamten über die Innenbebauung fast nichts bekannt. Lediglich einige Herdstellen mit Fundanhäufungen, eine 4x2 m große „Wohnfläche“<sup>481</sup>, die eventuell auf Hausgrundrisse schließen lassen könnten, und gebrannter Lehmewurf waren festzustellen.<sup>482</sup> Leider wurden 1904 beim Bau des Jenzighauses der größte Teil der Siedlungsfläche und der Befestigung zerstört.<sup>483</sup>

Der Sporn war an der Ostseite, im schmalsten Bereich, mit einem 16 m langen, bogenförmigen und 4,5 m hohen Abschnittswall befestigt.<sup>484</sup> Dieser war zum Zeitpunkt der Grabungen noch sichtbar und somit auch unter anderem Gegenstand selbiger. Im Bereich des Walls wurden Steine mit Brandspuren und dazwischen aschige Erde gefunden.<sup>485</sup> Daher sind Holz und Stein als Baumaterial und in Folge eine Holz-Erde-Stein-Mauer anzunehmen.<sup>486</sup> Im Wallkörper zeigten sich einige Siedlungsabfälle, was auf eine mögliche unbefestigte Phase vor der Errichtung des Walls hindeuten könnte.<sup>487</sup> Zusätzlich soll der gesamte Bergrücken mit einer Befestigung umgeben gewesen sein, mit einem Tor an der Südseite.<sup>488</sup>

Das Fundspektrum beläuft sich im Großen und Ganzen auf Siedlungsmaterial, sprich z.B. Keramik, Tierknochen, Webstuhlgewichte, wenige Bronzen und sogar eine Gussform.<sup>489</sup> Daneben ist natürlich noch der 1936 gefundene Hort mit über 30 Objekten zu nennen. Bei den Deponaten handelt es sich um: 13 Armreifen/Armringe, fünf tordierte Halsringe, vier Haarspiralen, drei Hakenspiralen, zwei Beinringe, zwei Knopfsicheln, zwei Armspiralen, zwei tordierte Ringe eine Blechscheibe, ein Beil, eine

---

<sup>479</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>480</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>481</sup> Simon (Simon 1967) führt hier an, dass Friedrich Klopffleisch, der die Anlage im 19. Jahrhundert zu erforschen begann, eine 4x2 m große „Wohnfläche“ beobachtet hat, Etttel (Etttel 2017) spricht von mehreren dieser „Wohnflächen“. Die tatsächliche Zahl dieser Befunde ist leider nicht nachzuvollziehen.

<sup>482</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>483</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>484</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>485</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>486</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>487</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>488</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>489</sup> SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

Fibel und ein Griffdornmesser.<sup>490</sup> Die Objekte sollen in mehreren Gruppen angeordnet und niedergelegt worden sein.<sup>491</sup> Neumann sprach die Funde bewusst als nur einen und nicht mehrere Horte an, da alle Gruppen eng beieinander und in fast gleicher Tiefe lagen.<sup>492</sup> Diese Einschätzung muss heute so akzeptiert und hingenommen werden, da uns den modernen Standards entsprechende Angaben zu den Fundumständen fehlen.

Ein weiteres interessantes Beispiel ist der Alte Gleisberg, ein Inselberg an der mittleren Saale bei Jena. Er bildet zusammen mit dem Jenzig und dem Johannesberg ein Dreieck aus spätbronzezeitlichen Höhensiedlungen.<sup>493</sup> Auf dem Alten Gleisberg hat sich ebenfalls eine Höhensiedlung befunden, die von der mittleren Urnenfelderzeit bis zur jüngeren LaTène-Zeit durchgehend genutzt wurde.<sup>494</sup> Hinweise auf eine Befestigung der Anlage in Form von flachen Wällen befinden sich auf der Westseite, Nordostseite und im vermutlichen Torbereich auf der Südostseite.<sup>495</sup> Lange Zeit standen vom Alten Gleisberg nur Lesefunde zur Verfügung, bis 2005–2011 und 2012–2015 Grabungen durchgeführt wurden, die neben Funden auch eine Menge an Befunden erbracht haben.<sup>496</sup> Hortfunde konnten bis jetzt noch nicht entdeckt werden.

Der Alte Gleisberg fällt schon allein durch seine prominente Lage und seine weitläufige Sichtbarkeit auf.<sup>497</sup> Er ragt als 350 m hoher Inselberg in etwa 200 m über den Talboden auf und fällt im Westen, Norden und Osten sehr steil ab.<sup>498</sup> Die Innenfläche der Siedlung beläuft sich bei einer unregelmäßig dreieckigen Form auf 500x250 m, also knapp 7 ha.<sup>499</sup> Der Siedlungsbereich ist in drei Teile, eine südliche Terrasse, eine nördliche Terrasse und einen mittleres deutlich höheres, flaches Plateau, gegliedert.<sup>500</sup> Die Grabungen konzentrierten sich vor allem auf die nördliche Terrasse, trotzdem wurde auch in den beiden anderen Bereichen gegraben.<sup>501</sup>

Die Grabungskampagnen konnten zeigen, dass alle drei Bereiche Siedlungsspuren enthielten, somit dürfte zu den Zeiten der intensivsten Besiedlung die gesamte

---

<sup>490</sup> NEUMANN 1937. – SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>491</sup> NEUMANN 1937. – SIMON 1967. – ETTTEL 2017.

<sup>492</sup> NEUMANN 1937.

<sup>493</sup> ETTTEL 2017.

<sup>494</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>495</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>496</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>497</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>498</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>499</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>500</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>501</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

Siedlungsfläche von 7 ha genutzt worden sein.<sup>502</sup> Über die Innenbebauung ist jedoch nicht sehr viel bekannt. In den einzelnen Schnitten konnten viele Pfostenlöcher und Siedlungsgruben entdeckt werden und teilweise sogar Reste einer Kulturschicht, trotzdem war es kaum bis nicht möglich komplette Hausgrundrisse festzustellen und somit Aussagen über Aussehen oder Konstruktionsweise von Gebäuden zu treffen.<sup>503</sup> Das lag vor allem an der langandauernden Besiedlung, der Mehrphasigkeit und den Erhaltungsbedingungen.<sup>504</sup> In Kombination mit einigen Pfostenlöchern und Lehmändern konnten 3–4 m lange, teilweise stufenförmige Lehmverfärbungen, festgestellt werden, die zu 3–4 teilweise erfassten Hausgrundrissen mit Resten von Begehungsniveaus gehören könnten.<sup>505</sup> Einen weiteren bemerkenswerten Befund stellt ein Ofen mit stark verziegelter Lehmtenne dar.<sup>506</sup> Die Befestigung wurde nicht näher untersucht.

Das Fundspektrum reicht von Keramik über Tierknochen und Hüttenlehmfragmente bis zu Metallobjekten.<sup>507</sup> Einige Gussformfragmente für Wendelringe und eine vermutliche Blasebalgdüse aus gebranntem Lehm von der Nordterrasse sind Hinweise auf Metallhandwerk.<sup>508</sup> Wollherstellung und -verarbeitung könnten durch Spinnwirtel, Webgewichte und mehrfach bearbeitete Tierknochen belegt sein.<sup>509</sup> Signifikant sind sicher auch die Armring-/Armreiffragmente aus Sapropelit, die ein Hinweis auf eine zugehörige Werkstatt sein dürften.<sup>510</sup>

Als letztes Beispiel soll die spätbronzezeitliche Ansiedlung von Thunau bei Gars am Kamp im nördlichen Niederösterreich dienen. Hier befand sich auf einem Höhenrücken eine urnenfelderzeitliche Höhengsiedlung, im Bereich der „unteren und oberen Holzweise“. Die Nutzung des Fundplatzes beginnt mit dem mittleren Neolithikum und zieht sich bis ins Mittelalter, natürlich mit Unterbrechungen und unterschiedlich intensiven Nutzungsphasen.<sup>511</sup> Die urnenfelderzeitliche Siedlung auf der „Holzweise“ beginnt mit einer frühen Phase der Stufe Ha B, oder vielleicht sogar schon mit dem Übergang Ha A/Ha B, und endet mit dem Übergang von Ha B/Ha C.<sup>512</sup> Ein heute noch

---

<sup>502</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>503</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>504</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>505</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>506</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>507</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>508</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>509</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>510</sup> ETTTEL 2017. – ETTTEL, PAUST et al. 2017.

<sup>511</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>512</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

sichtbarer Abschnittswall aus der Urnenfelderzeit stellt die Befestigung dieser Zeit dar.<sup>513</sup> In Thunau am Kamp wurden in den unterschiedlichen Bereichen immer wieder Grabungen durchgeführt, die für diese Arbeit interessanten, fanden 1972–1973 und 1975–1979 statt. Dabei konnten im Bereich der „unteren und oberen Holzweise“ einige urnenfelderzeitliche Siedlungsbefunde und eine Menge an Fundmaterial gemacht werden, Hortfunde traten jedoch keine auf.<sup>514</sup>

Der Fundstelle befindet sich auf einem Höhenrücken westlich des Ortes Thunau am Kamp.<sup>515</sup> Auf diesem Höhenrücken, der als Ausläufer des Gföhler Waldes von Ost nach West verläuft, befindet sich der Burgstall von Thunau, der gesamt etwa 20 ha umfasst.<sup>516</sup> Diese Siedlungsfläche besteht aus einem westlichen Teil, der „Schanze“ und einem östlichen Teil, der „Holzweise“.<sup>517</sup> Im Süden und Osten ist die Holzweise durch steil abfallende Hänge begrenzt, im Norden fällt sie heute in terrassierter Form in Richtung eines Grabens ab und im Westen wird sie durch einen Abschnittswall vom Rest der Siedlungsfläche, der „Schanze“ abgetrennt.<sup>518</sup> Grabungen fanden über die gesamte Siedlungsfläche verteilt statt, urnenfelderzeitliche Befunde stammen jedoch nur von der Holzweise und dem nördlich anschließenden, heute terrassierten, Abhang.<sup>519</sup>

Im Rahmen der Grabungskampagnen wurde eine größere Zahl an Schnitten auf der „Holzweise“ angelegt, der nördliche Hang wurde in Ausnahmefällen nur gering untersucht.<sup>520</sup> Grundsätzlich ist zu bemerken, dass sowohl auf der „oberen Holzweise“, als auch auf der „unteren Holzweise“ die urnenfelderzeitlichen Befunde teilweise stark durch slawische Siedlungsbefunde überlagert und gestört waren.<sup>521</sup> In den diversen Schnitten konnten einige Gruben unterschiedlicher bis unklarer Funktion, einige Pfostenlöcher und auch Hausgrundrisse festgestellt werden.<sup>522</sup>

Der als Befestigung dienende Abschnittswall war eine Holz-Erde-Stein-Konstruktion mit teilweise vorgelagertem Graben.<sup>523</sup> Dieser Wall läuft vom Südwesten der „Holzweise“

---

<sup>513</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>514</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>515</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>516</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>517</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>518</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>519</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>520</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>521</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>522</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>523</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

Richtung Nordwesten bis er die engste Stelle zwischen „Holzwiese“ und „Schanze“ erreicht, wo er zuerst nach Norden schwenkt.<sup>524</sup> Nach nur 20 m biegt er erneut ab, und zwar nach Nordosten, und verläuft anschließend auf einer natürlichen Felskante bis er kurz vor dem Wurzelsteiggraben auslaufen dürfte.<sup>525</sup> An der Engstelle zwischen „Schanze“ und „Holzwiese“ konnte im Rahmen der Arbeiten eine erhaltene Basis von knapp 20 m und eine Höhe von über 4 m festgestellt werden.<sup>526</sup> Der nördlich an die „Holzwiese“ anschließende Hang zeigte keine Spuren einer Befestigung, wobei eine Palisadenreihe als Begrenzung durchaus vorstellbar und anzunehmen wäre, deren Spuren aber durch die mittelalterliche Terrassierung vernichtet worden wären.<sup>527</sup>

Das Fundspektrum von der „Holzwiese“ umfasst Keramik, Bronzeobjekte, Steinobjekte und Knochen-, Geweih- und Horngeräte.<sup>528</sup> Die Keramik zeigte die neben klassischen Gefäßformen wie Töpfen, Schüsseln, Schalen, Tassen und Kegelhalsgefäßen auch einige Sonderformen und Kleinobjekte.<sup>529</sup> Die Bronzeartefakte bestanden aus Messern, Nadeln, Ringen, Blechen, Pfeilspitzen, einem Armreif und diversen nicht zuordenbaren Fragmenten.<sup>530</sup> Die Steinobjekte sind durch eine Gussform und ein Beil vertreten.<sup>531</sup> Unter den Knochen-, Geweih- und Horngeräten zeigen sich Spitzen, Spateln, Zapfen, Scheiben, Pfrieme, Pfeilspitzen, Hämmer, eine Platte, ein Knochenmesser, ein Messergriff, Zaumzeugbestandteile und eine Nadel oder Ahle.<sup>532</sup>

Wenn nun alle diese Beispiele zusammen betrachtet werden, ist natürlich in gewisser Hinsicht eine größere Divergenz zu erkennen. Höhensiedlungen mit einer größeren Menge an Hortfunden stehen neben solchen mit nur einem oder zwei Depotfunden und jenen ohne Depots, trotzdem weisen alle eine große Gemeinsamkeit auf. Zur Nutzung des Innenraums und der Innenbebauung ist meist nur wenig bekannt.

Der Forschungsstand zu spätbronzezeitlichen bzw. urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen ist im Allgemeinen eher schlecht. Nur in Ausnahmefällen ist ein größerer Teil der Innenfläche, geschweige denn die gesamte, detailliert ergraben und untersucht worden. Das liegt vor allem natürlich an den dafür nötigen Kosten, Ressourcen und dem Aufwand, trotzdem bleibt dadurch eine große Lücke in der

---

<sup>524</sup> WEWERKA 2001.

<sup>525</sup> WEWERKA 2001.

<sup>526</sup> WEWERKA 2001.

<sup>527</sup> WEWERKA 2001.

<sup>528</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>529</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>530</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

<sup>531</sup> WEWERKA 2001.

<sup>532</sup> KERN 2001. – WEWERKA 2001.

Forschung. Vergleiche zwischen einzelnen Höhensiedlungen gestalten sich dadurch schwierig, denn ohne konkrete, handfeste Informationen zu unter anderem Aussehen, Organisation und Funktion der Siedlungen, können sich Gemeinsamkeiten nur auf sehr elementaren Ebenen zeigen, wie z.B., dass es sich um denselben Fundstellentyp handelt und gegebenenfalls eine Befestigung besteht bzw. bestanden hat. Es ist einfach nicht möglich, wirkliche wissenschaftlich fundierte Aussagen bzw. Vergleiche zu erstellen, wenn gerade die signifikanten Elemente der Siedlung nicht bekannt sind. Der springende Punkt jedoch ist, dass auch das Vorhandensein bzw. nicht-Vorhandensein von Hortfunden mitunter auf den Grad der Erforschung einer Fundstelle zurückgeführt werden kann. Es kann nie ausgeschlossen werden, dass sich in den nicht untersuchten Bereichen nicht vielleicht Depots befinden, und gerade wenn die in der Regel bearbeiteten Bereiche sehr klein sind, ist die Chance natürlich sehr groß, dass eventuell bestehende Horte nicht entdeckt werden.

Ein weiterer Faktor der in Bezug auf die Dualität der Höhensiedlungen mit und ohne Depotfunde genannt werden muss, ist jener der archäologischen Filter. Dass archäologische Filter auch auf Hortfunde wirken, sollte jedem klar sein, daher mag ihre Erwähnung auch überflüssig wirken. Trotzdem sollen sie im Sinne der Vollständigkeit erwähnt werden. Nur weil aus einigen Höhensiedlungen keine Depotfunde erhalten sind, bedeutet das nicht, dass sie dort nie existiert haben. Es gibt eine Vielzahl von Filtern, die hier genannt werden könnten. Im Zusammenhang mit Höhensiedlungen dürfen eine spätere Nutzung des Platzes und Erosion nicht außer Acht gelassen werden.

Es soll hier gar nicht auf die Diskussion betreffend die Gründe für das Anlegen von Höhensiedlungen eingegangen werden, es sei jedoch gesagt, dass in vielen Fällen die Anziehungskraft der Standorte von Höhensiedlungen nicht mit dem Ende derartiger Siedlungen abbricht. Viel mehr bleibt die Attraktivität der Plätze auch in späteren Epochen erhalten und führt zu erneuten Nutzungen. Durch damit verbundene Eingriffe können natürlich einige Hinterlassenschaften, seien es Befunde oder Funde, verloren gehen. Erosion kann selbstverständlich auf jede Kategorie von Fundstellen wirken. Trotzdem kann der Effekt bei Höhensiedlungen aufgrund der höheren Lage und der damit einhergehenden verstärkten Exponierung gegenüber Wind stärker ausfallen, sofern hier die erosionsverringernenden Faktoren Vegetation und Bewaldung nicht reduzierend aufgetreten sind.

Viele Depotfunde können auch durch Raubgräber geborgen worden und so für die Wissenschaft verloren gegangen sein.<sup>533</sup> Bessere und handlichere Metalldetektoren haben zu einem rapiden Anstieg an Detektoristen und zur Bildung einer mittlerweile gut vernetzten Szene von Hobbydetektoristen geführt. Es ist kein Geheimnis, dass es leider Einige gibt, die illegaler Weise Fundstellen begehen und eine große Zahl an Objekten unsachgemäß ausgraben und entfernen. Gerade in den 1970ern kam es verstärkt zu illegalen Sondengeher-Tätigkeiten.

Diese Argumentation soll gar nicht den Eindruck erwecken, dass spätbronzezeitliche bzw. urnenfelderzeitliche Höhensiedlungen ohne Horte nicht existiert haben. Es soll lediglich gezeigt werden, dass uns über das Gros dieser Siedlungen und über die Sitte der Deponierungen nur so wenig bekannt ist, dass allgemeine, generalisierende Aussagen nicht möglich sind. Von unserem Forschungsstand ausgehend ist es daher verständlich, dass Depotfundstellen, gerade in Höhensiedlungen, als außergewöhnlich und bemerkenswert betrachtet werden. Jede einzelne bietet uns die Möglichkeit mehr über das Phänomen der Deponierungen zu erfahren und unseren Wissensstand zu verbessern. Gerade Multidepotfundstellen, die immer sehr aufsehenerregend sind, wegen ihrer geringen bekannten Zahl und weil sie die Wissenschaft noch vor das Rätsel stellen, wie sie eigentlich einzuordnen sind. Waren sie Standard und wurden in der Zeit der Forschung nur zu wenig entdeckt oder stellten sie schon in ihrer Zeit etwas Außergewöhnliches dar.

Es wäre vorteilhaft diese Multidepotfunde zu entmystifizieren und sich ihnen mit der sehr wahrscheinlichen Annahme, dass diese viel gängiger und üblicher waren, zu nähern. Die Praktik der Deponierungen war eher nicht nur kultischer Natur, wie es in der moderneren Forschung häufig gedeutet wurde, sondern wurde auch zu viel profaneren und alltäglicheren Zwecken genutzt. Näheren Ausführungen unter anderem dazu ist das nächste Kapitel gewidmet.

---

<sup>533</sup> HUTH 2016.

## 9. Interpretation

### 9.1 Hortfund oder Depotfund? – Eine Begriffsdiskussion, die neue Ansätze benötigt

Noch bevor versucht werden soll die Gründe der Deponierung dieses konkreten Hortfundes nachzuvollziehen, ihn zu klassifizieren und in ein Gesamtbild einer größeren Hortlandschaft einzuordnen, muss zuallererst eine grundlegende Frage gestellt werden, nämlich jene, ob die Begrifflichkeiten „Hortfund“ bzw. „Depotfund“ für das vorliegende Phänomen, oder anders ausgedrückt, die vorliegende Fundgattung wirklich zutreffend und passend sind. Dazu muss zuerst ein Blick auf die Entwicklung dieser Terminologie geworfen werden. Oftmals werden in der Archäologie Termini benutzt, die vor vielen Jahren, teilweise noch während des 19. Jahrhunderts, ihren Eingang in die einschlägige Fachliteratur fanden. Einige dieser Begriffe und Bezeichnungen wurden im Laufe der Zeit im wissenschaftlichen Diskurs besprochen, genauer definiert, verbessert oder vielleicht sogar ganz ersetzt, während wiederum andere gar nicht diskutiert und einfach nur übernommen wurden. Oft hängt dies von unserem Bezug zu diesen Termini ab.

Ein Faktor der in diesem Kontext nicht vernachlässigt werden darf, ist der Faktor Zeit. Einige, vorwiegend sehr alte, Termini haben heute einfach ihren Bezug zu unserem täglichen Leben verloren.<sup>534</sup> Zum Zeitpunkt ihrer Einführung mögen sie sogar sehr passend gewesen sein und bei ihrer Nutzung eine klare Vorstellung hervorgerufen haben. Wenn sie aber im Laufe der Zeit ihre Relevanz für unseren Alltag verlieren, werden sie für uns immer abstrakter, bis wir von ihnen kein genaues Bild mehr haben und uns unter diesen Termini nichts mehr vorstellen können.<sup>535</sup> Und genau damit werden sie auch in der fachspezifischen Terminologie zu einem Problem. Als Beispiel können hier, unter anderem, die Petschaftkopfnadeln herangezogen werden.<sup>536</sup> Zur Zeit der Einführung des Begriffs in die Fachliteratur, im späten 19. Jahrhundert, war ein Petschaft ein Gegenstand des Alltags und somit hinreichend bekannt, im Laufe der Zeit aber verloren Petschafte ihre Relevanz im täglichen Leben und der Terminus wurde für uns immer abstrakter bis schließlich der Bezug komplett verloren ging.<sup>537</sup>

Die Begriffe „Hort“ bzw. „Hortfund“ und „Depot“ bzw. „Depotfund“ werden heute im Kontext der Bronzezeit synonym angewendet. Aber sind sie eigentlich noch passend, oder bedürfen sie einer Verbesserung oder Erneuerung? Um das beantworten zu

---

<sup>534</sup> HANSEN 2002.

<sup>535</sup> HANSEN 2002.

<sup>536</sup> HANSEN 2002.

<sup>537</sup> HANSEN 2002.

können, muss ein kurzer Exkurs zur Entwicklung dieser Terminologie gemacht werden. Am Anfang soll ein Blick auf die Semantik der beiden Worte geworfen werden. Das Wort „Hort“ stammt aus dem Mittelhochdeutschen, mit Wurzeln im Althochdeutschen, und bedeutet so viel wie „(Gold-)Schatz“ bzw. „Bedecktes“ und „Verborgenes“.<sup>538</sup> Nach Friedrich Kluge kann der Hort auch als „das ins Versteck gesetzte“ bezeichnet werden.<sup>539</sup>

Das Wort „Depot“ stammt vom lateinischen „Depositum“ ab, bei dem es sich um das zweite Partizip des Verbs „deponere“ handelt.<sup>540</sup> Depositum bedeutet so viel wie „etwas, das hinterlegt bzw. in Verwahrung gegeben wurde“.<sup>541</sup> Heute besitzt „Depot“ mehrere Bedeutungen, die an dieser Stelle interessanter sind „Lager“, „Lagerraum“, „Sammellager“ und „Aufbewahrungsort für größere Mengen von Gegenständen“.<sup>542</sup>

„Depot“ war auch der erste dieser beiden Begriffe, der Einzug in die Fachliteratur hielt. Die erste systematische Verwendung kam mit Oskar Montelius zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der bei seiner Definition der geschlossenen Funde Siedlungen, Gräber und eben „Depots“ unterschied.<sup>543</sup> Als „Depots“ bezeichnet er mehrere Gegenstände, die gleichzeitig in die Erde oder ins Wasser niedergelegt wurden, schließt gleichzeitig aber auch Einzelfunde aus, die er als verlorene Gegenstände ansah.<sup>544</sup> Jedoch ist zu bemerken, dass für Montelius die Entwicklung einer Chronologie im Vordergrund stand und nicht die Deutung des Phänomens, wenngleich er aber eine Interpretation in skandinavischer Tradition als Opfer- und Weihegaben in Betracht gezogen haben dürfte.<sup>545</sup> Sophus Müller interpretiert das Gros der skandinavischen Feld- und Moorfunde ebenfalls als Opferfunde.<sup>546</sup> „Depot“ bezeichnet für ihn lediglich jene relativ kleine Gruppe der niedergelegten Funde, die auch wieder geborgen werden sollte (vgl. Verwahrfunde).<sup>547</sup>

Zur gleichen Zeit wurde in Süddeutschland ein anderer Deutungsansatz verfolgt.<sup>548</sup> Hier wurde eine Interpretation als Verwahrfunde, Händlerlager und Versteckfunde von

---

<sup>538</sup> SCHOLZE-STUBENRECHT 1999.

<sup>539</sup> KLUGE, SEEBOLD 2002.

<sup>540</sup> SCHOLZE-STUBENRECHT 1999.

<sup>541</sup> SCHOLZE-STUBENRECHT 1999.

<sup>542</sup> SCHOLZE-STUBENRECHT 1999.

<sup>543</sup> MONTELIUS 1903.

<sup>544</sup> MONTELIUS 1903.

<sup>545</sup> HANSEN 2002.

<sup>546</sup> Müller

<sup>547</sup> Müller

<sup>548</sup> HANSEN 2002.

persönlichem Besitz stark forciert.<sup>549</sup> Es ist zu erkennen, dass die heute stark betonte Frage einer rituellen oder profanen Deutung der Hortfunde, auf die später auch noch näher eingegangen wird, sich in diesen beiden Traditionen widerspiegelt und die beiden Positionen in jenen verwurzelt sind. Einen weiteren Gegensatz zur skandinavischen Tradition bietet Reinecke, der Einzelfunde ebenfalls zu den Depotfunden zählt, da er in ihnen einzeln versteckte Gegenstände sah.<sup>550</sup>

Der Begriff „Hort“, im englischen „hoard“, kam aus der englischen Forschungstradition, wo eine Interpretation als Händler- und Handwerkerverstecke vorherrschte.<sup>551</sup> In die deutsche Forschung fand er erst mit Seeger Eingang, da dieser den Begriff Depot nicht als genügend ansah.<sup>552</sup> Eggers definiert „Hortfunde“ als positive Auslese mit unklaren Beweggründen, das bedeutet, dass von denjenigen, die Horte angelegt haben, eine bewusste Auswahl der Gegenstände getroffen wurde.<sup>553</sup> Die Motivation hinter dieser Auswahl ist unbekannt, da viele verschiedene Möglichkeiten existieren, z.B. Versteckfunde in Krisenzeiten, Hausschätze, Händler- und Handwerkerdepots, Opferfunde und Weihegaben.<sup>554</sup> Eggers hat also erkannt, dass hinter den Horten eine „Sitte“ steht.

Mit den 1970er Jahren wurde der Fokus darauf gelegt Horte systematisch in Kategorien einzuordnen.<sup>555</sup> Stein unterschied drei Hauptgruppen von Horten, nämlich Rohmaterialhorte, Fertigwarenhorte und Brucherzhorte.<sup>556</sup> Die Unterscheidung nahm sie anhand des Abnutzungsgrades der deponierten Gegenstände vor. Diese Hauptgruppen unterteilte sie noch in weitere Untergruppen, die anhand der in den Horten enthaltenen Fundtypen ausgearbeitet wurden. Diese diversen Hortgruppen verband sie in Folge noch mit den jeweiligen Fundumständen, wodurch es ihr gelang Muster herauszuarbeiten. Weiters schlug sie für ihre einzelnen Hauptgruppen unterschiedliche Deutungen vor.

Von Brunn konzentrierte seine Arbeiten darauf Muster hinter den in Horten niedergelegten Objektgruppen zu erkennen, um so mögliche Regelmäßigkeiten hinter den Niederlegungen zu erkennen, z.B. ob geschlechterspezifische Ausstattungen

---

<sup>549</sup> HANSEN 2002.

<sup>550</sup> REINECKE 1930.

<sup>551</sup> HANSEN 2002.

<sup>552</sup> HANSEN 2002.

<sup>553</sup> EGGERS 1959.

<sup>554</sup> EGGERS 1959.

<sup>555</sup> HANSEN 2002.

<sup>556</sup> STEIN 1976.

überwiegen oder gewisse Objektgruppen regelhaft inkludiert wurden.<sup>557</sup> Er erkannte dadurch, dass Horte ebenfalls kulturspezifische Erscheinungen sind. Die Gegenstände, die als deponierungswürdig betrachtet wurden, variierten von Kulturgruppe zu Kulturgruppe bzw. Region zu Region.<sup>558</sup> Neuere Arbeiten, wie jene von Willroth, Hansen oder Sommerfeld fokussierten sich darauf Deponierungen einzelner Objektgattungen systematisch zu untersuchen und Regelmäßigkeiten auszuarbeiten. So gelang es z.B. Sommerfeld Regeln hinter der Deponierung von Sicheln für den Raum zwischen Elbe und Weichsel herauszuarbeiten.<sup>559</sup> Diese regionalen Regeln oder Muster hinter den Horten sollen helfen ein größeres, überregionales Bild des Deponierungsgeschehens zu zeichnen. Dabei rückt erneut die kultische Deutung für das Gros der Hortfunde in den Mittelpunkt, während die profane auf Einzelfälle beschränkt wird.

Dieser kurze forschungsgeschichtliche Abriss zeigt eindeutig, dass das Problem nicht in den Begrifflichkeiten an sich bzw. den Wortbedeutungen liegt sondern an den damit verbundenen Vorstellungen, Deutungen und Interpretationen. Denn bei einer rein semantischen Betrachtungsweise der beiden Termini „Hort“ und „Depot“ ist zu erkennen, dass sie das Phänomen in seinen Grundzügen gar nicht so schlecht beschreiben, zumindest bei derzeitigem Kenntnisstand. Die Bedeutung des Wortes „Hort“ als „Bedecktes“, „Verborgenes“ und „das ins Versteck gesetzte“ erfasst grundlegende Attribute einer Hortniederlegung, denn bei diesem Vorgang werden eben Gegenstände in der Erde vergraben oder in Gewässern/Mooren versenkt und dabei sowohl bedeckt, als auch verborgen. Es ist ebenfalls zu argumentieren, dass die niedergelegten Gegenstände versteckt werden, da egal welche Deutung für einen konkreten Fall bevorzugt wird, bei einer Hortniederlegung davon ausgegangen werden kann, dass sie von Fremden/Unbeteiligten nicht gefunden und möglicherweise sogar entfernt werden sollte.

Auch die Bedeutung als „(Gold-)Schatz“ und „etwas Kostbares“, abgeleitet von der damals dichterischen Bedeutung, siehe Nibelungenlied, ist nicht vollkommen abwegig.<sup>560</sup> Natürlich ist hier die romantische Vorstellung unermesslicher (goldener) Reichtümer abzulegen. Es sollte aber dennoch völlig klar sein, dass die im Rahmen einer Hortniederlegung ausgewählten Gegenstände einen Wert für die an der

---

<sup>557</sup> BRUNN 1968. – 1980.

<sup>558</sup> BRUNN 1968. – 1980.

<sup>559</sup> SOMMERFELD 1994.

<sup>560</sup> GRIMM, GRIMM 1877. – SCHOLZE-STUBENRECHT 1999.

Deponierung beteiligte(n) Person(en) haben. Dabei ist nicht sofort an monetären oder materiellen Wert im Sinne von einem Tauschwert zu denken, es kann sich auch um ideellen, persönlichen oder Wert im Alltag handeln. Dieser Wert ist auch als unabhängig von der für den konkreten Fall präferierten oder angewandten Deutung zu sehen, denn egal ob profane oder kultische Gründe angenommen werden, der Wert für die Beteiligten bleibt bestehen, jedoch kann er anders zu charakterisieren sein oder auf einer anderen Ebene liegen. Wenn jemand eine Deponierung in Betracht zieht, egal ob kultischer oder profaner Art, geht dem ein Denkvorgang voran, währenddessen diese Person eine Auswahl an Stücken trifft und damit diesen Objekten zumindest einen abstrakten Minimalwert gibt. Diese sind ausgewählt, andere nicht. Die Auswahl und das Denken gestehen diesen Dingen eine individuelle Wichtigkeit zu.

Ebenfalls sollte die synonyme Verwendung der Begriffe „Hort“ und „Depot“ in der Bronzezeitforschung als Problem nicht überbetont werden. Denn diese beinahe willkürlich wirkende Unterscheidung wird genauso wenig durch die grundsätzlichen Wortbedeutungen hervorgerufen, sondern wurzelt erneut in den unterschiedlichen Forschungstraditionen und den damit verbundenen Deutungen des Phänomens. Letztendlich werden beide Begriffe von den in der Forschung tätigen Personen verstanden, wenn auch keine klare Definition eines Hortes oder Depots in der Forschung besteht. Und damit sollte klar sein, dass das Problem nicht in den Wortbedeutungen zu suchen ist, sondern in der Quellenlage und dem Forschungsstand zur Fundgattung der Hort- und Depotfunde. Derzeit existieren in der Hortforschung einfach noch nicht genügend Daten um die Hort- und Depotfunde in ihrer Gesamtheit und all ihren Ausprägungen zu definieren. Solange diesbezüglich kein Fortschritt erzielt wird, wird sich an der subjektiv empfundenen Schwäche der Begriffe „Hort“ und „Depot“ nichts ändern.

Nicht unerwähnt darf die Besonderheit und Problematik des sogenannten Einzelfunddepots bleiben. Bei Einzelfunden wird oft die Frage gestellt ob sie nun zu den Hort- und Depotfunden zu zählen sind oder nicht. Dabei wird in der Regel auf den möglichen Deponierungscharakter von Einzelfunden als Kriterium zurückgegriffen. Außer bei einem offensichtlichen Deponierungscharakter führt dieses Attribut in die nächste Auslegungsproblematik, da auch dieser Begriff noch nicht vollständig definiert ist. Oftmals können die Fundumstände hilfreich sein, wie z.B. bei Einzelfunden in Mooren, Felspalten oder Gewässern – allesamt kultisch interpretiert – da solche Situationen in der Regel mit klassischen Deponierungen verbunden sind. Gleichzeitig

werden genauso auch die Grenzen erreicht, da z.B. bei Feldfunden die Fundumstände meist sehr fraglich sind bis zu nicht mehr existent, oder die Befundsituation sich derartig darstellt, dass mit derzeitigem Forschungsstand der Deponierungscharakter gar nicht erkannt werden kann.

Letztendlich muss daher das Ziel sein mittels Forschung mehr Daten zu generieren, um Regelmäßigkeiten, Systeme oder ähnliches hinter dem Phänomen Hort zu erkennen. Nur daraus kann in Folge eine Definition entwickelt werden, die für die Gesamtheit der Fundgattung passend ist. Und nur so wird es möglich sein das terminologische Problem aus der Welt zu schaffen, oder zumindest zu minimieren.

## 9.2 Klassifizierungsschemata von Hortfunden und die Einordnung von „Attersee I“

Mittlerweile ist die Zusammensetzung der diversen Hortfunde oft Gegenstand teilweise sehr detaillierter Untersuchungen. Die verschiedenen Typenkombinationen sind ein Grund für die große Zahl an unterschiedlichen Interpretations- und Deutungsmöglichkeiten zu den Depotfunden.<sup>561</sup> Trotzdem existieren gewisse Standards in der Typenvergesellschaftung, die sich, über größere Gebiete gesehen, mit nur minimalen Abweichungen immer wieder zeigen und es so ermöglichen Vergleiche anzustellen und Kategorien bzw. Gruppierungen von Horten zu erarbeiten.<sup>562</sup> Große Wichtigkeit bei der Zuordnung einzelner Hortfunde zu einer gewissen Kategorie fällt dabei den Fundumständen und der Komplettheit eines Depots zu, da fehlende Stücke z.B. das gewonnene Bild stark verzerren können und eventuell eine falsche Zuordnung bewirken.<sup>563</sup>

Die Zusammensetzung eines Hortes ist nicht beliebig, sie folgt Regeln.<sup>564</sup> Bestimmte Elemente müssen in einem Depot enthalten sein, damit andere überhaupt erst hinzukommen können.<sup>565</sup> So bilden z.B. Beile, Sichel und Armschmuck die Basiselemente spätbronzezeitlicher Hortfunde, zu denen dann oft Nadeln und Lanzenspitzen dazukommen.<sup>566</sup> Gleiches gilt für die Anordnung der einzelnen Stücke im Hort, gerade in der Frühbronzezeit werden die einzelnen Elemente der Deponierungen sorgfältig platziert und regelrecht geschichtet.<sup>567</sup> Die

---

<sup>561</sup> KRENN-LEEB 2010.

<sup>562</sup> KRENN-LEEB 2010.

<sup>563</sup> KRENN-LEEB 2010.

<sup>564</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>565</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>566</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>567</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

Zusammensetzung einer Niederlegung wird also bestimmt durch die dahinterstehende Intention.<sup>568</sup> Ebenfalls als ein intentionelles Gestaltungselement und kein Zufallsprodukt müssen die gewählten Orte der Niederlegungen betrachtet werden.<sup>569</sup>

Wie zuvor schon kurz erwähnt, hat F. Stein eines der ersten Systeme zur Klassifizierung der Hortfunde entworfen.<sup>570</sup> Sie stützt sich dabei auf die Typenzusammenstellung der einzelnen Depots und konnte so drei Hauptgruppen erarbeiten, es handelt sich dabei um Rohmaterialhorte, Fertigwarenhorte und Brucherzhorte.<sup>571</sup> An diese schloss sie noch die Untergruppen Beilhorte, Sichelhorte, Waffenhorte, Schmuckhorte, Bronzegefäßhorte, Fertigwarenhorte mit gemischtem Inhalt und Sonderfälle an.<sup>572</sup> Diese grundsätzliche Klassifizierung Steins war ein Versuch ein System zur möglichst objektiv Ordnung von Horten zu entwickeln, weist aber auch Schwächen auf.<sup>573</sup> Die frühbronzezeitlichen keramischen Gefäßdepots werden in Steins Ordnungssystem nicht erwähnt und genauso werden Depots, in denen die Hauptkategorien vermischt auftreten, nicht eigens gruppiert, wie es eigentlich nötig wäre.<sup>574</sup>

E. Lauermann kritisiert, dass die Metallhorte der Bronzezeit oft zu vereinfacht kategorisiert werden und entwickelte daher ein eigenes Ordnungsschema für die urnenfelderzeitlichen Hortfunde Niederösterreichs, das auf der Typenkombination und der Wertigkeit von Objekten beruht.<sup>575</sup> Er unterscheidet darin elf Gruppen von Depotfunden, betont jedoch, dass bei der Zuordnung die Grenzen in manchen Fällen fließend sind.<sup>576</sup> Das bedeutet, dass bei gewissen Hortfunden eine Zuweisung zu mehreren Gruppen vertretbar wäre.

Lauermanns Gruppe 1 umfasst die „reinen Horte“, also jene Deponierungen, in welchen nur ein Objekttyp vorkommt.<sup>577</sup> Hierbei ist an reine Beilhorte, Sichelhorte oder Schwerthorte zu denken.

Gruppe 2 umfasst die Schmuckdepots, also Depots, die nur Schmuckgegenstände enthalten.<sup>578</sup>

---

<sup>568</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>569</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>570</sup> STEIN 1976.

<sup>571</sup> STEIN 1976.

<sup>572</sup> STEIN 1976.

<sup>573</sup> KRENN-LEEB 2010.

<sup>574</sup> KRENN-LEEB 2010.

<sup>575</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>576</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>577</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

Gruppe 3 fasst die „Ausstattungsdepots mit Trachtbestandteilen und Prestigegütern 1. Qualität“ zusammen. Diese enthalten unter anderem Fibeln, Nadeln oder Armreifen als Trachtbestandteile, während die Prestigegüter z.B. durch Meißel, Tüllenbeile oder Bronzetassen repräsentiert werden können. Der ausschlaggebende Punkt für die Zuordnung zu dieser Gruppe liegt in der Anwesenheit von Fibeln.<sup>579</sup>

Gruppe 4 trägt den Namen „Ausstattungsdepots mit Trachtbestandteilen und Prestigegütern 2. Qualität“. Die Trachtbestandteile sind dieselben wie gerade eben, während die Prestigegüter durch Äxte, Tüllenbeile oder Waffen vertreten sind.<sup>580</sup>

Gruppe 5 wird durch die „Ausstattungsdepots mit Trachtbestandteilen, Prestigegütern und Brucherz“ geformt. Als Trachtbestandteile finden sich Armreifen unterschiedlicher Herstellung bzw. Ausführung, die Prestigegüter sind in Form von Bronzetassen, Beilen und Meißeln vertreten. Hinzu kommt noch eine größere Menge an Brucherz.<sup>581</sup>

Gruppe 6 umfasst die „Ausstattungsdepots mit Prestigegütern“. Die anzutreffenden Artefakte beinhalten Beile und Äxte unterschiedlicher Ausformungen, Meißel, Sichel, Lanzenspitzen sowie Gusskuchen und deren Bruchstücke.<sup>582</sup>

Gruppe 7 wird als „Ausstattungsdepots mit Prestigegütern und Altwaren“ bezeichnet. Die zugehörigen Depots werden hauptsächlich aus gebrauchten, oft auch gebrochenen, Prestigegütern gebildet. Sichel, Sichelbruchstücke, Schwerter, Beile und Fragmente von Schutzwaffen treten darin auf.<sup>583</sup>

Gruppe 8 benennt Lauer mann als „Gießereihorte“. Sie setzen sich aus Objekten zusammen, die eindeutig im Zusammenhang mit Metallverarbeitung stehen, gepaart mit Brucherz und Altmetallstücken.<sup>584</sup>

Gruppe 9, die „Altwarenhorte“, besteht aus Depots, die hauptsächlich aus verformten und fragmentierten Objekten zusammengesetzt sind.<sup>585</sup>

Gruppe 10 umfasst die „Brucherzhorte“, mit deren Definition sich Lauer mann an Stein hält. So enthalten die Brucherzdepots sowohl komplette, jedoch oft stark abgenützte,

---

<sup>578</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>579</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>580</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>581</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>582</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>583</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>584</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>585</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

als auch fragmentierte Objekte. Hinzu kommen noch Gusskuchen und Gusskuchenfragmente.<sup>586</sup>

Gruppe 11 bezeichnet die „Gusskuchenhorte“, welche ausschließlich komplette Gusskuchen und sehr große Bruchstücke enthalten.<sup>587</sup>

Lauermann bezieht in sein Ordnungssystem also auch Horte mit ein, die eine Mischung aus Fertigstücken, Brucherz und Rohmaterialien beinhalten. Er eliminiert damit eine der Lücken von Steins Klassifizierung. Jedoch muss auch Lauermanns Einteilung kritisch betrachtet werden und weist bei näherer Betrachtung ebenfalls zumindest ein paar Unklarheiten auf. So nennt Lauermann für fast alle seiner Kategorien Objektgruppen, die darin zu finden sind. Nur für die Gruppen 8, 9 und 10 also die Gießereihorte, die Altwarenhorte und die Brucherzhorte werden keine genannt. Nun stellt sich die Frage ob dies vielleicht darauf zurückzuführen ist, dass die Benennungen dieser Gruppen mehr oder weniger selbsterklärend sind, jedoch wäre ein Überblick über z.B. das Inventar von Gießereihorten sinnvoll, zumindest im Sinne der Vollständigkeit. Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass einige von Lauermanns Gruppennamen schon eine Interpretation enthalten. Eine möglichst neutrale und objektive Kategorisierung wäre erstrebenswert, sowie Stein es versucht hat. Jedoch ist festzuhalten, dass ihre „Fertigwarendepots“ auch den damaligen Forschungsstand abbilden und dahinter eine Deutung als Verwahrfunde klar zu erkennen ist.

Letztendlich führen diese Überlegungen erneut zu dem terminologischen Problem zurück, das schon hinreichend erörtert wurde. Natürlich ist für die Zukunft eine möglichst wertfreie Klassifizierung erstrebenswert, jedoch muss auch klar festgehalten werden, dass diese beiden vorgestellten Ordnungssysteme einen Schritt in die richtige Richtung darstellen. Sie bieten uns die Möglichkeit Hortfunde in ein Schema einzufügen, um so das große Bild besser darstellen zu können.

Wird der Hortfund „Attersee I“ in Hinsicht auf seine Zusammensetzung betrachtet, ist eindeutig zu erkennen, dass es sich, nach beiden beschriebenen Klassifizierungsschemata, um einen klassischen Brucherzhort handelt. Die vier darin enthaltenen Lappenbeile und drei Zungensicheln repräsentieren die Ganzstücke, während eine Vielzahl von fragmentierten Bronzeobjekten das Brucherz darstellt. Hinzu kommt eine größere Zahl von Gusskuchenbruchstücken. Stein postulierte, dass

---

<sup>586</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>587</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

Brucherzhorte in trockenen Gebieten in einer Tiefe von 0,3–1 m anzutreffen und oftmals durch ein Keramikgefäß, ein organisches Behältnis oder eine Steinabdeckung bzw. -setzung zusätzlichen Schutz erfahren.<sup>588</sup> Diese Umstände treffen auch auf den Hortfund „Attersee I“ zu. Die im ganzen Schnitt aufgefundene Steinlage wurde zwar sicherlich nicht extra für die Deponierung angefertigt, der Hort war jedoch durch Steine sorgfältig abgedeckt.

### 9.3 Profan oder Kultisch – Die ewige Frage der Deutung

Wie die Brucherzhorte zu deuten sind, ist eine Frage, die schon seit der Einführung der Kategorie durch Stein besteht. Sie selbst präferiert ganz klar eine profane Deutung und sieht in ihnen klassische Verwahrkunde mit dem Zweck sicherzustellen, dass die Objekte bzw. das Material nicht Fremden in die Hände fallen, während sie ihrer Kategorie der Fertigwarenhorte eine kultisch-religiöse Interpretation als Weihegaben zuschreibt.<sup>589</sup> In Folge variierte die bevorzugte Deutung meist mit der vorherrschenden Forschungsmeinung und -tradition zur gesamten Fundgattung Hortfund. Den Brucherzhorten kam dabei jedoch eine gewisse Sonderstellung aufgrund der fragmentierten Objekte zu. Lange wurde dies als ein Hinweis auf eine nötige profane Interpretation gesehen. Mit neueren Forschungen kam erneut eine Hinwendung zur kultisch-religiösen Deutung von Horten generell und auch der Brucherzhorte, die zurzeit modern ist. Die Fragmentierung von Objekten wird dabei als Teil einer kulturellen Praxis gesehen.<sup>590</sup>

Dies zeigt eine weitere, für diese Arbeit sehr wichtige, Frage auf, nämlich jene der Deutung von Hortfunden. Wodurch kann zwischen profaner und religiös-kultischer Interpretation unterschieden werden? Kann der Großteil der Hortfunde, wie es im Moment der Fall ist, kultisch gedeutet werden? Oder bedarf es einer individuelleren Betrachtungsweise? Diese Fragen sollen nun in Folge besprochen werden.

Seit dem Beginn der Erforschung der Fundkategorie Hort- und Depotfunde wurde über verschiedenste Ansätze versucht eine Deutung für diese zu finden.<sup>591</sup> Im Laufe der Zeit haben sich so zwei Modelle entwickelt, die sich eigentlich schon fast gegensätzlich gegenüber stehen und fast abwechselnd immer mal wieder modern wurden.<sup>592</sup> Es

---

<sup>588</sup> STEIN 1976.

<sup>589</sup> STEIN 1976.

<sup>590</sup> HUTH 1996. – HANSEN 2002.

<sup>591</sup> WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>592</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

handelt sich dabei um die klassische Frage: profan oder sakral? Gerade mit Beginn der Einführung von Klassifizierungssystemen für Horte fand diese zentrale Frage Eingang in viele Arbeiten.<sup>593</sup> So wurden von Stein grundlegende Kriterien für eine Zuordnung entwickelt.<sup>594</sup>

Auf der einen Seite stehen die profanen Deponierungen, dabei ist an sog. Verwahrfunde, Versteckfunde, Händlerdepots oder Schmiededepots zu denken. Die ausschlaggebenden Kriterien für eine Zuordnung zu diesem Erklärungsmodell waren bzw. sind: eine gemischte Zusammensetzung des Hortes, Anwesenheit von einerseits kompletten neuen und gebrauchten Gegenständen und andererseits einer größeren Menge von fragmentierten Objekten (Brucherz), Vorkommen von Gusskuchen und Gusskuchenbruchstücken (Rohmaterial), eine heterogene Zusammensetzung der Objekte (Vorhandensein von Altstücken), eine reversible Niederlegung und eine unbedachte Anordnung der Deponate.<sup>595</sup>

<b>profane Deponierungen</b>	<b>kultische Deponierungen</b>
gemischte Zusammensetzung des Hortes	einseitige Zusammensetzung des Hortes
komplette, neue und gebrauchte Gegenstände, aber auch größere Menge Brucherz	nur neue oder funktionstüchtige Stücke
oft Gusskuchen und/oder Gusskuchenbruchstücke (Rohmaterial) vorkommend	kein Rohmaterial im Hort
(chronologisch) heterogene Zusammensetzung der Objekte (Vorhandensein von Altstücken)	(chronologisch) homogene Zusammensetzung der Objekte
reversible Niederlegung	irreversible Deponierung
unbedachte Anordnung der Deponate	sorgfältige Anordnung der Deponate

Abb. 13: Gegenüberstellung von Deponierungsmerkmalen

Auf der anderen Seite stehen die kultisch-religiösen Horte, also Weihedepots, Opferfunde und Votive. Die nötigen Kriterien für eine derartige Zuordnung sind im Prinzip gegenteilig zu jenen der profanen Deutung: eine einseitige Zusammensetzung des Depots, nur neuwertige oder mindestens benutzbare Gegenstände enthalten, kein Rohmaterial im Hort, eine homogene Zusammensetzung der Objekte, eine irreversible Niederlegung und eine sorgfältige Anordnung der Deponate.<sup>596</sup>

Es ist also klar zu erkennen, dass die beiden Positionen seit jeher absolut gegensätzlich, ja fast schon zwei extreme Pole, sind. In neueren Arbeiten fand eine

<sup>593</sup> STEIN 1976. – LEVY 1982. – WILLROTH 1985. – KRISTIANSEN 1996.

<sup>594</sup> STEIN 1976.

<sup>595</sup> STEIN 1976. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>596</sup> STEIN 1976. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

eindeutige Verschiebung in Richtung der sakralen Deutung der Hort- und Depotfunde statt.<sup>597</sup> Das Gros der Deponierungen wird als kultisch-religiös motiviert betrachtet, gerade eine Erklärung als Votive wird stark favorisiert.<sup>598</sup> Dies wird darin deutlich, dass Merkmale, die lange Zeit als klassisch profan zu interpretieren galten, heute auch schon in sakralen Kontext gestellt werden, so z.B. die Fragmentierung von Objekten. Während früher die sakrale Deutung hauptsächlich auf komplette Gegenstände von besonderem Charakter angewandt wurde, werden heute auch verformte und gebrochene Objekte in kultischen Kontext gesetzt.<sup>599</sup> Die Fragmentierung von Gegenständen wurde lange auf den Gebrauch zurückgeführt, heute aber geht man oft davon aus, dass auch das Zerteilen und Verformen von Deponaten ein intentioneller Ausdruck einer kulturellen und religiösen Praxis ist.<sup>600</sup>

Aber können wirklich die meisten Hort- und Depotfunde auf sakrale Praktiken zurückgeführt werden, während ein Verstecken und Schützen von Material oder Objekten nur in einzelnen Ausnahmefällen als Erklärung akzeptiert wird? Dazu muss zuallererst ein Blick darauf geworfen werden, welche Faktoren dabei helfen können sich den Hintergründen und den Intentionen hinter Deponierungen anzunähern. Dazu zählen die Fundumstände, der Inhalt eines Depotfonds, die Zusammensetzung der Deponate, der (Gebrauchs-)Zustand der Gegenstände, die Zeitstellung der einzelnen Objekte und des gesamten Ensembles, der Ort bzw. Platz der Deponierung, die Art der Deponierung (reversibel oder nicht) und der Bezug zur umgebenden Siedlungslandschaft.<sup>601</sup>

Den Fundumständen kommt in dieser Sache eine ganz zentrale Rolle zu. Zu der großen Menge an altgefundenen Horten stehen meist nur wenig, bis sogar keine, Informationen zu den Umständen der Auffindung und möglichen zur Deponierung gehörenden oder mit ihr in Verbindung stehenden Strukturen zur Verfügung. In vielen Fällen ist das auf die damaligen Dokumentationsmethoden und -standards, aber auch auf eine gewisse Konzentration und Bezogenheit auf Funde zu erklären. Der Fokus lag auf der Gewinnung von Fundmaterial, während zugehörige Strukturen teils weniger beachtet und teils gar nicht wahrgenommen wurden. Gerade deshalb ist es besonders wichtig im Ganzen angetroffene Hortfunde und ihren Kontext heute möglichst detailliert aufzunehmen. Mit modernen Dokumentationsmethoden können mehr archäologische

---

<sup>597</sup> WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>598</sup> HANSEN 1994.

<sup>599</sup> WEIHS 2004. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>600</sup> HUTH 1996. – WEIHS 2004. – HANSEN 2012.

<sup>601</sup> HUTH 1996. – 1997. – WEIHS 2004. – HANSEN 2012. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012. – VACHTA 2012. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

Spuren und Strukturen um Deponierungen wahrgenommen werden, was es uns erlaubt mehr und genauere Rückschlüsse auf die Intentionen hinter der Niederlegung zu ziehen.<sup>602</sup> Jede einzelne zusätzliche Struktur, die im Kontext eines Hortes gefunden wird, sei es nun eine Steinsetzung oder -abdeckung, Reste von Siedlungsstrukturen, Reste eines Kultplatzes oder vielleicht sogar Strukturen die zum gegebenen Zeitpunkt nicht zu identifizieren sind, kann und wird wertvolle Informationen zu den individuellen Beweggründen hinter der Deponierung liefern.

Stark in Verbindung mit dem Fundkontext steht natürlich der Ort oder Platz der Niederlegung und damit gekoppelt die Art der Niederlegung, also reversibel oder nicht. Schon früh hat man die Wichtigkeit des Verhältnisses zwischen Hort und Ort der Deponierung festgestellt.<sup>603</sup> Je nach der Umgebung einer Niederlegung wurde zwischen profaner und sakraler Interpretation unterschieden.<sup>604</sup> Als ausschlaggebend wurden dabei meist die Topografie und eine gewisse romantische Aura der Landschaft angesehen.<sup>605</sup> Nachgewiesene Deponierungsorte sind Moore, Gewässer, Felsspalten, Berggipfel, Höhlen, festes Land und Siedlungen.<sup>606</sup>

Die Irreversibilität einer Niederlegung wird sehr oft durch die Topografie bedingt, so sind Deponierungen in Mooren, Gewässern und Felsspalten zu meist nicht wieder zu heben.<sup>607</sup> Sie werden in der Regel als sakral-religiöse Horte angesprochen.<sup>608</sup> Oft geht mit solchen Deponierungen auch eine Interpretation des Platzes als Heiligtum einher.<sup>609</sup> Reversible Niederlegungen, gerade an topografisch unauffälligen Orten, hingegen wurden klassischerweise eher in profanen Zusammenhang gestellt.<sup>610</sup> Zusätzlich wurde auf die Anordnung der Gegenstände geachtet. Sorgfältiger anmutende Deponierungen wären demnach kultisch-religiös zu begründen, während beliebig eingebrachte Objekte auf einen profanen Nutzen zurückzuführen wären.<sup>611</sup>

Eine Verbindung irreversibler Deponierungen mit einem sakralen Hintergrund ist durchaus nachvollziehbar, denn schon aus der Sache ergibt sich, dass Gegenstände, die später noch einmal verwendet werden sollen, nicht unzugänglich niedergelegt

---

<sup>602</sup> HUTH 1996.

<sup>603</sup> NEUMANN 2012.

<sup>604</sup> NEUMANN 2012.

<sup>605</sup> NEUMANN 2012.

<sup>606</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>607</sup> NEUMANN 2012. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>608</sup> GÖRMER 2006.

<sup>609</sup> EGGERT 2012.

<sup>610</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>611</sup> STEIN 1976. – HÖGLINGER 1996. – WEIHS 2004. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

werden können. In Folge auch gleich auf ein Heiligtum zu schließen, muss vorsichtig gehandhabt werden. Natürlich gibt es Beispiele für Deponierungen an Kultplätzen, jedoch sollte jeder konkrete Fall zuerst genau untersucht werden, bevor voreilige Schlüsse gezogen werden. Reversible Deponierungen sollten keinesfalls automatisch mit profanen Hintergründen verknüpft werden, da Reversibilität an sich sakrale Intentionen nicht ausschließt.<sup>612</sup>

Die Bezeichnung „topografisch unauffällige Plätze“ ist ein wenig problematisch. Das Relief als Teil der physischen Struktur der Landschaft gilt als relativ stabil und somit kann der heutige Zustand durchaus als Grundlage der Analyse des Reliefs der Vergangenheit herangezogen werden.<sup>613</sup> Dennoch unterlag die Landschaft, also auch das Relief als Teil ihrer physischen Struktur, in mehreren tausend Jahren einem Wandel, der nicht ignoriert werden kann.<sup>614</sup> Somit muss ein heute topografisch unauffälliger Platz nicht zwangsläufig auch vor 3000 Jahren diese Eigenschaft gehabt haben und vice versa. Außerdem ist die topografische Auffälligkeit durch die subjektive Wahrnehmung der deponierenden Personen beeinflusst. Jeder Mensch nimmt Landschaft, Orte und Plätze anders wahr, somit liegt die topografische Auffälligkeit zu einem gewissen Grad auch im Auge des Betrachters.

Für die Anordnung der einzelnen Objekte innerhalb des Hortes gilt ähnliches wie für die Reversibilität von Deponierungen. Warum sollten nur in sakralem Kontext niedergelegte Objekte eine sorgfältige Anordnung aufweisen. Öfters wird als Argument vorgebracht, dass bei drohender Gefahr, unter Zeitdruck, durchgeführte Deponierungen eine recht beliebig wirkende Platzierung der Objekte aufweisen.<sup>615</sup> Das mag in einigen Fällen auch zutreffen, beachtet aber nicht, dass nicht alle Niederlegungen mit profanem Hintergrund aus akuten Gefahrensituationen heraus durchgeführt werden. Warum sollten Händler- und Schmiededepots oder der Erde zur Verwahrung übergebene Sammlungen – wenn unter normalen Umständen deponiert – nicht auch sorgfältig und mit einer bewussten Anordnung eingebracht worden sein. Zumal durch eine bedachte Platzierung der Objekte z.B. auch ein größerer Schutz für besonders wertvolle Gegenstände erreicht werden kann.

Nur weil in bestimmten Deponierungen eine Gleichmäßigkeit gefunden werden konnte, sowie kultische Deponierungen immer besonders geordnet seien, so kann nicht bei der

---

<sup>612</sup> NEUMANN 2012.

<sup>613</sup> DONEUS 2013.

<sup>614</sup> NEUMANN 2012. – DONEUS 2013.

<sup>615</sup> WEIHS 2004. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

gegenteiligen Gruppe per se auf eine gegenteilige Beschaffenheit geschlossen werden. Dies wäre eine generalisierende Vereinfachung. Und man muss immer beachten, dass die Ausnahme die Regel bestätigt.

Schon aus den drei gerade eben besprochenen Punkten ist zu beobachten, dass die zur Beurteilung der Intention einer Deponierung herangezogenen Faktoren nicht unabhängig voneinander sind. Sie können nicht jeder für sich genommen einzeln und isoliert betrachtet werden, sie sind verbunden und stehen teilweise in Abhängigkeitsverhältnissen. So kann die Art der Deponierung nicht ohne den Ort bzw. die Topografie betrachtet werden. Genauso wenig können die Fundumstände nicht vom Platz der Deponierung losgelöst werden.

Dem Inhalt eines Hortes und dem Gebrauchszustand der deponierten Objekte kommt meist ebenfalls eine große Bedeutung zu. Wie schon weiter oben erwähnt, ist die Zusammenstellung eines Hortes nicht beliebig.<sup>616</sup> Es gibt gewisse Regeln der Zusammensetzung, bestimmte Elemente müssen vorhanden sein, damit andere überhaupt erst hinzukommen können.<sup>617</sup> So bilden Beile, Sichel und Armschmuck die Grundelemente von spätbronzezeitlichen Depots.<sup>618</sup> Hinzu kommen dann oft Nadeln und Lanzenspitzen, welche nur selten alleinstehend, also als reine Nadel- oder Lanzenhorte, anzutreffen sind.<sup>619</sup> Dass bestimmte Kombinationen von Objekten öfter auftreten als andere, wird von Huth auf die Verfügbarkeit zurückgeführt.<sup>620</sup> Häufige Gegenstände, gerade solche, die starken mechanischen Belastungen ausgesetzt sind und daher wiederholt ausgetauscht werden müssen, sind vielfach in Horten anzutreffen.<sup>621</sup>

Die Fragmentierung von beigelegten Objekten wurde anfangs pragmatisch begründet, indem angenommen wurde, dass Bruchurz großteils durch Nutzung der Gegenstände entsteht. In neueren Forschungen wird auch die Zerstörung bzw. Zerteilung in sakralen Kontext gestellt und als intentionell betrachtet.<sup>622</sup> Heute gibt es genügend Erfahrungswerte um sagen zu können, an welchen Stellen Objekte Stressbruchstellen aufweisen können. Sollten nun Brüche an „ungewöhnlichen“ Stellen auftreten, so können diese durchaus auf beabsichtigte Behandlung hinweisen und sollten genauer

---

<sup>616</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>617</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>618</sup> HUTH 1996. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>619</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>620</sup> HUTH 1996.

<sup>621</sup> HUTH 1996.

<sup>622</sup> HUTH 1996. – HANSEN 2002. – 2012.

untersucht werden. Wenn es sich aber um Brüche an „Normbruchstellen“ bzw. „Gebrauchsbruchstellen“ handelt, können kaum Aussagen getroffen werden. Viel zu unsicher ist, ob die Fragmentierung in solchen Fällen auf Gebrauch oder Intention zurückzuführen ist. Denn es wäre doch nur allzu nachvollziehbar, dass Objekte an den „schwächsten“ Stellen gebrochen werden, also an jenen wo sie durch normalen Gebrauch brechen, wenn darauf abgezielt wird.

Daher ist es heute äußerst wichtig alle, oder zumindest so viele wie möglich, der genannten Faktoren zur Beurteilung detailliert zu beobachten und festzuhalten. Nur durch eine möglichst komplette Aufnahme und Betrachtung von Hortfunden kann sich den Intentionen und Gründen einer Deponierung angenähert werden. Ein Faktor allein kann einen Hinweis geben und uns gegebenenfalls in eine gewisse Richtung führen, aber niemals für sich allein eine Interpretation rechtfertigen. So ist z.B. das Vorhandensein einzelner Gegenstände nicht gleich eine Bestätigung für eine sakral-religiöse Deponierung oder ein Schmiededepot.<sup>623</sup>

Es muss daher ein generelles und grundlegendes Ziel sein jeden einzelnen Hortfund individuell und detailliert zu betrachten. Für jeden Fall muss die Summe der Faktoren abgewogen werden und eine individuelle Interpretation erstellt werden, entschieden werden ob eine profane oder sakral-kultische Deutung eher zutreffend ist.<sup>624</sup> Es muss jedoch dabei immer bedacht werden, dass es uns nicht möglich ist endgültige Aussagen über die Beweggründe hinter einer Deponierung zu treffen. Wir können lediglich versuchen uns in die Glaubens- und Gedankenwelt der bronzezeitlichen Menschen hineinzusetzen und Vorstellungen, Überlegungen und Gedanken nachzuvollziehen. Letztendlich können wir aber nur Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten ausdrücken, denn absolute Antworten könnten uns nur die deponierenden Menschen selbst geben.

Ein größeres, weiter gefasstes Bild ganzer Hortlandschaften und des dahinter stehenden Systems zu zeichnen, ist ein gutes und anzustrebendes Ziel. Trotzdem muss auch in solch einem Fall die individuelle Betrachtung einzelner Hortfunde als Basis der Analysen und Forschungen dienen. Nur durch umfassendes Wissen um die kleinsten Bausteine eines Systems wird es möglich sein auf größere Einheiten zu schließen. Und nur so können Regeln, Auffälligkeiten, Gleichmäßigkeiten aber auch Unterschiede sowie regions- oder kulturspezifische Ausformungen erkannt und in ein größeres

---

<sup>623</sup> HUTH 1996.

<sup>624</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

System hinter der Sitte der Horte und Deponierungen eingearbeitet werden. Wenn nur oberflächlich nach Auffälligkeiten gesucht wird, führt dies zu Missinterpretationen und Fehlern.

Der Hortfund „Attersee I“ gibt uns die Möglichkeit schon jetzt klare Aussagen zu einigen dieser Faktoren zu treffen. Allerdings muss bei ebensovielen Aspekten auf weitere Grabungen in den nächsten Jahren gewartet werden um weitere Erkenntnisse zu erhalten, die dann auch das Gesamtbild vervollständigen sollten. Annahmen bzw. Theorien können aber schon aus den vorhandenen Daten angedacht werden.

Aufgefunden wurde er innerhalb des Siedlungsgeländes der Höhensiedlung am Buchberg. Die Bedeutung des Buchbergs als Zentralort wurde weiter oben schon ausführlich dargelegt. Seine prominente topografische aber vor allem verkehrsgeografische und transporttechnische Lage spielt aber auch im Rahmen der Deutung des Hortfundes „Attersee I“ – und der Deutung der anderen drei Hortfunde – eine Rolle. Als Verkehrsknotenpunkt war der Buchberg sicherlich auch in den regionalen und überregionalen Handel miteingebunden. Derzeit ist es (noch) nicht möglich einen eindeutigen Nachweis einer merkantilen Funktion des Buchbergs zu erbringen, trotzdem ist zumindest von einem regelmäßigen Passieren von Händlern auszugehen.

Um den Hortfund herum konnte auf etwas mehr als 4 m<sup>2</sup> eine gleichmäßig gesetzte Steinlage festgestellt werden. Diese Steinlage wurde ganz sicher nicht extra für die Deponierung angelegt. Viel mehr ist damit zu rechnen, dass es sich dabei um den Bestandteil einer umliegenden Struktur handelt. Denkbar wäre eine Funktion als Fußboden oder Art Unterkellerung eines Gebäudes. Natürlich handelt es sich dabei vorerst nur um eine Vermutung. Um konkretere Aussagen bezüglich der Funktion der Steinlage treffen zu können, müssen die Ergebnisse der Untersuchungen der nächsten Jahre abgewartet werden. Da jedoch ein Teil der Steinlage gleichzeitig als Abdeckung für die Deponierung diente, besteht eine klare Verbindung. Es wäre durchaus vorstellbar, dass die Niederlegung in einem Gebäude oder ähnlichem durchgeführt wurde.

Durch sein Fundbild zeigt sich der Hortfund „Attersee I“ als klassischer Brucherzhort. Die Deponate selbst waren alle sorgfältig angeordnet und eingepasst. Im Allgemeinen wurden die Gegenstände sehr dicht gedrängt und auf engem Raum eingebracht. Zuerst wurden die meisten kompletten Stücke niedergelegt, sie befanden sich also zuunterst

im Hort. Darüber lagen verschieden große Stücke Brucherz, einige Gusskuchenbruchstücke, ein kompletter Armreif und ein ringförmiges Halbfertigprodukt, bei dem es sich vermutlich um eine Art Ösenring handeln dürfte. Es ist also klar zu erkennen, dass bei der Deponierung mit großer Sorgfalt vorgegangen wurde. Der traditionellen Ansicht folgend würde dies für eine Niederlegung in sakralem Kontext stehen.

Die Niederlegung im Siedlungsgelände, sehr wahrscheinlich sogar in einem Gebäude, auf festem Land, spricht klar dafür, dass eine erneute Bergung angedacht oder zumindest offen gehalten werden sollte. Es liegt also eine reversible Deponierung vor. Außerdem konnten bei der Bergung Lederstücke entnommen werden. Diese deuten darauf hin, dass die deponierten Objekte, oder auch nur ein Teil davon, durch einen organischen Behälter zusätzlich geschützt waren. Laut Grömer sind Deponierungen mit zusätzlicher Verpackung oder in einem Behälter in sakralen Kontext zu stellen und oft mit naturheiligen Orten zu verbinden.<sup>625</sup>

Die derzeitige Hinwendung der Forschung zur kultischen Deutung des Gros der Depotfunde wurde schon mehrmals betont. Auch der Hortfund „Attersee I“ zeigt ein paar Merkmale bzw. Beobachtungen, die nach der klassischen Einteilung auf eine sakrale Deutung hinweisen. Trotzdem vermitteln der Gesamteindruck und die Kombination aller beschriebenen Faktoren nicht den Anschein einer kultisch-religiös motivierten Handlung. Eine profane Intention hinter dem Hortfund „Attersee I“ scheint bei derzeitigem Wissensstand weit plausibler. Doch was könnte die damit verbundene Vorstellung oder Absicht gewesen sein?

Die kompletten Beile und Sichel waren allesamt in gutem Zustand und eigentlich „gebrauchsbereit“. Da keine eindeutig mit dem Metallhandwerk zu verbindenden Objekte enthalten waren, kann eine Deutung als Schmiededepot ziemlich sicher verworfen werden. Die relativ große Menge an Brucherz und Gusskuchenbruchstücken würde zwar einiges an möglichem Rohmaterial liefern, jedoch erschiene es äußerst fragwürdig auch die kompletten Objekte in durchaus gutem und gebrauchsfähigem Zustand wieder einzuschmelzen. Schmiededepots weisen in der Regel nur wenige Beifunde wie Waffen oder Schmuck auf.<sup>626</sup> Da diese im Hort „Attersee I“ in Form eines Armreifs, eines Bruchstücks eines Griffplattendolchs und einiger Messerfragmente vertreten sind, spricht das Fundbild gegen ein Schmiede- oder Gießereidepot.

---

<sup>625</sup> GÖRMER 2006.

<sup>626</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

Ebenso kann auch eine Interpretation als Händlerdepot oder Händlerversteck beiseitegelegt werden. Dass Händler am Buchberg durchaus immer wieder präsent gewesen sein können oder zumindest die nahegelegenen Verkehrswege passierten, wurde schon dargelegt. So wäre es prinzipiell durchaus möglich, dass ein Händler ein Depot am Buchberg anlegen würde. Jedoch spricht das Fundbild des Hortes „Attersee I“ absolut nicht für solch einen Fall. Traditionell als Händlerdepots angesprochen werden eher Horte mit einheitlicher Zusammensetzung und einer großen Zahl von Objekten desselben Typs, also z.B. einheitliche Barrenhorte oder Horte mit einer Vielzahl von Beilen.

Viel interessanter wirkt in diesem konkreten Fall das Bild eines Versteck- oder Verwahrfundes. Natürlich folgt dies einer sehr klassischen und in der Forschungsgeschichte weit zurückzuverfolgenden Ansicht, die heute zugunsten einer kultischen Deutung meist verworfen wird. Trotzdem sprechen bei derzeitigem Wissensstand einige Hinweise dafür eine derartige Interpretation zu befürworten.

Das gesamte deponierte Ensemble kann im Rahmen der bestimmbaren Objekte eine Zeitspanne von maximal 250–300 Jahren aufweisen, wobei ein kürzerer Zeitrahmen wahrscheinlicher ist. Das legt den Gedanken nahe, dass manche Stücke nicht mehr im Dauergebrauch waren und eventuell nur mehr verwahrt wurden, während die meisten anderen klassische Formen ihrer Zeit repräsentieren. Es erscheint, dass hier vielleicht die Sammlung des Besitzes jemandes vorliegt und dies zeigt wieder eindeutig, dass diese Objekte für die deponierende(n) Person(en) einen Wert gehabt haben müssen. In welcher Form dieser Wert zu charakterisieren ist, kann nicht endgültig beantwortet werden, die Möglichkeiten reichen dabei von ideellem-persönlichem, über Erinnerungswert zu funktionalem Wert.

Die Interpretation als Versteck- bzw. Verwahrfund scheint also durchaus plausibel. Jedoch muss dabei nicht gleich auf das altbekannte Bild der unmittelbaren, akuten Bedrohung zurückgegriffen werden. Das Bedürfnis wertvolle Gegenstände zu schützen, tritt nicht nur in unruhigen, gefährlichen Zeiten auf.<sup>627</sup> Auch im Alltag wurden sie vor Zugriff durch Fremde oder Diebstahl bewahrt.<sup>628</sup> Das geschah ganz sicher auch auf einer sehr individuellen Ebene, wie z.B. innerhalb einer Familie, eines Haushalts oder einer einzelnen Privatperson.

---

<sup>627</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>628</sup> LAUERMANN, RAMMER 2013.

Ein Hinweis darauf könnte die Steinlage um den Hort „Attersee I“ sein. Sollte es sich dabei wirklich um den Fußboden eines Gebäudes, vielleicht sogar eines Wohnhauses, handeln, spricht das für eine Deponierung in einer privaten Sphäre. Die Niederlegung innerhalb des eigenen Hauses sorgt dafür, dass nur „befugte Personen“ – sprich die deponierende(n) Person(en) selbst, Familienmitglieder – vom Aufenthaltsort der Gegenstände wussten. Es wäre also durchaus vorstellbar, dass im Falle des Hortfundes „Attersee I“, salopp ausgedrückt, jemand einfach persönliches, wertvolles Hab und Gut in seinem eigenen Haus, gut geschützt, verwahren wollte.

Die große zeitliche Spanne, die die Fundstücke zeigen, spricht, wie schon gesagt, für eine länger andauernde Sammeltätigkeit vor der Deponierung. Es wäre also durchaus vorstellbar, dass jemand über längere Zeit hinweg Gegenstände gesammelt, z.B. aus Erinnerungsgründen, als Erbe oder einfach als persönliches Werkzeug, und anschließend deponiert hat. Durch die unmittelbare Nähe der Niederlegung zum persönlichen Lebensumfeld besteht sogar die Möglichkeit die Sammlung regelmäßig zu erweitern und ihr Objekte hinzuzufügen oder sie zu entnehmen. Als Hinweis darauf kann erneut die zeitliche Bandbreite des Ensembles gesehen werden.

Eine akute Konfliktsituation als Anlass der Deponierung kann niemals komplett ausgeschlossen werden. Oft wurde argumentiert, dass unmittelbar nahende Gefahren eine hastige und unordentliche Anordnung der Gegenstände eines Hortes ergeben. Durch die enorm guten und weitläufigen Sichtverhältnisse vom Buchberg aus, konnten Gefahren mit Sicherheit schon früher entdeckt und entsprechend reagiert werden. Somit bleibt auch genug Zeit das persönliche Hab und Gut entsprechend sorgfältig zu vergraben, um es nach überstandener Krise wiederzuerlangen. Wenn die entsprechende Möglichkeit bestand, wurden ganz sicher auch profane Horte bzw. Deponierungen des täglichen Lebens mit Bedacht durchgeführt, nicht nur jene in sakralem Kontext.

Es muss jedoch ganz klar betont werden, dass die soeben ausgeführten Überlegungen fast ausschließlich noch auf Vermutungen beruhen. Zu wenig Information und Daten liegen zum jetzigen Zeitpunkt noch vor. Daher können diese Ausführungen nicht über den Status von Vermutungen und freien Spekulationen, auf Basis der bis jetzt gewonnenen Daten und des Eindrucks im Rahmen der Ausgrabung, erhoben werden. Es bleibt zu hoffen, dass die Untersuchungen der nächsten Jahre möglichst viele Informationen zur Siedlung am Buchberg, ihren Strukturen und den Strukturen um den Hortfund „Attersee I“ erbringen, um fundiertere Aussagen machen zu können.

Hoffentlich kann so ein komplettes Bild der Deponierung gezeichnet werden, um sich den Intentionen hinter derselben soweit wie möglich anzunähern.

#### 9.4 Die Repräsentativität des Hortfundes „Attersee I“

Im Zusammenhang mit bronzezeitlichen Hortfunden sollte auch ein Blick auf die Überlegung geworfen werden, wie repräsentativ die in einem Depot gemachten Funde für die Gesamtmenge, der zur Zeit der Deponierung im Umlauf befindlichen Objekte, wirklich sind. Vergleichend kann dabei ein Artikel von Timothy Taylor herangezogen werden.<sup>629</sup> Er beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den quantitativen und qualitativen Dimensionen der Sklaverei und des Sklavenhandels im später-prähistorischen Eurasien.<sup>630</sup> Taylor ging es unter anderem darum zu zeigen, dass Angaben antiker Historiker zur Menge der Sklaven, die von vielen modernen Wissenschaftlern als übertrieben dargestellt wurden, durchaus korrekt sein können und als stimmig akzeptiert werden müssen.

Um die Zahl der Sklaven der Eisenzeit im Osten Europas zu untersuchen, zog er das Beispiel der griechischen und thrakischen Silberminen in Thrakien und der darin beschäftigten Sklaven heran.<sup>631</sup> Dabei rechnete er sämtliche Kosten für einen Sklaven, bzw. die Kosten die ein Sklave verursachte, sowie die durch einen Sklaven erwirtschafteten Gewinne in Silber um.<sup>632</sup> Daraus ergab sich eine Gesamtmenge bzw. ein Gesamtgewicht an Silber, die bzw. das zur damaligen Zeit in Umlauf gewesen sein musste.<sup>633</sup> Diese Zahl wurde von Taylor in Relation zur Menge bzw. zum Gewicht der ausgegrabenen und geborgenen Silberfunde aus der Eisenzeit – viele davon sind Teil von musealen Beständen – gesetzt. So konnte er zeigen, dass unsere Bestände an Funde nicht einmal 1 %, genauer gesagt nur 0,01 %, der im Umlauf befindlichen Menge an Silber ausmachen.<sup>634</sup>

Wenn wir diese Überlegungen auf die Repräsentativität der bronzezeitlichen Funde umlegen, können ähnliche Gedankenansätze verfolgt werden. Bronze war das allein dominierende Metall und wurde überall verwendet und war jedem zugänglich. Auch wenn uns für die Bronzezeit keine Aufzeichnungen zu Bevölkerungszahlen vorliegen, käme umgerechnet auf die Bevölkerung und die von dieser im Alltag benützten

---

<sup>629</sup> TAYLOR 2001.

<sup>630</sup> TAYLOR 2001.

<sup>631</sup> TAYLOR 2001.

<sup>632</sup> TAYLOR 2001.

<sup>633</sup> TAYLOR 2001.

<sup>634</sup> TAYLOR 2001.

Gegenstände, eine doch sehr beeindruckende Menge Bronze zusammen. Die in „unserem Besitz befindlichen“ Fundobjekte der Bronzezeit stellen auch hier nur einen sehr kleinen Anteil dar. Es wäre durchaus relevant vergleichbare Statistiken oder Berechnungen für bronzezeitliche Depotfunde anzustellen. Dies würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen und wird daher an dieser Stelle ausgelassen.

Selbst Multidepotfundstellen, wie der Buchberg mit seinen vier Hortfunden eine ist, wirken für uns und unsere Forschung heute, ob der Menge, sehr besonders und konzentriert und bilden einen absoluten Glücksfall. Im Kontext der damaligen Gegebenheiten waren aber auch solche Fundstellen mit Sicherheit nur ein minimaler Auszug des Gesamtbestandes und unterrepräsentativ. Bis jetzt ist es in der Bronzezeitforschung noch nicht möglich festzustellen, wie groß der Anteil der in Horten niedergelegten Objekte an der Gesamtmenge ist, noch wie örtlich konzentriert Deponierungen stattgefunden haben könnten. Sicherlich ist auch eine große Masse an deponierter Bronze über die Jahrhunderte verloren gegangen. Dabei liegt auch gar nicht die jüngere Zeit, in der schon Forschung betrieben wurde, im Fokus, sondern viel mehr jene Jahrhunderte, die ohne schriftliche Zeugnisse noch in die Prähistorie fallen und darauffolgende Zeiten, in denen zufällig entdeckten Deponierungen vielleicht nicht immer oder nur selten größere Bedeutung zukam. Es ist des Weiteren vorstellbar, dass auf diese Weise gehobene Bronze, um es leger auszudrücken, „restentsorgt“ oder das Material auch anderweitig genutzt wurde.

Da uns für die Bronzezeit keine Schriftquellen zum „Gesamtbestand“ der Bronzen oder ähnliche Möglichkeiten zur Feststellung gegeben sind, ist es für prähistorische Zeiten ungleich schwieriger eine Gesamtmenge zu errechnen oder abzuschätzen und darüber den Anteil unserer Fundobjekte zu berechnen. Außerdem besitzen wir dadurch keine Option den „Schwund“ an Gegenständen bzw. Material zu identifizieren. Nicht alle deponierten Gegenstände „überlebten“ bis heute bzw. in eine Zeit, zu welcher schon aktiv archäologische Forschung betrieben wurde. Über die vielen Jahrhunderte ist damit zu rechnen, dass eine große Menge des Materials verloren ging, sei es weil es sich einfach nicht erhalten hat, weil es irgendwann zufällig entdeckt und in Folge in anderer Funktion und/oder Form weitergenutzt wurde oder, um einen moderneren Filter zu nennen, weil es Raubgräbern in die Hände gefallen ist. Die hier genannten Möglichkeiten sind jedoch natürlich nur ein Ausschnitt aller möglichen Verzerrungen.

Der große Nachteil der Bronzezeitforschung gegenüber jener der historischen Perioden besteht natürlich in dem Umstand, dass uns keine Schriftdokumente oder ähnliche

Daten zu Bevölkerungsdichte und im Umlauf befindlichen bzw. verarbeiteten Rohstoffen zur Verfügung stehen, wie es z.B. im Falle von Taylors Artikel gegeben war. Selbst wenn noch zahlreiche Fundstellen entdeckt, Strukturen freigelegt und Funde gemacht werden, worüber kein Zweifel herrschen sollte – es sind noch genügend interessante Stellen unbearbeitet – werden dadurch zwar viele Erkenntnisse gewonnen werden und Größenordnungen klarer bestimmbar sein, aber nichtsdestotrotz werden die genauen Zahlen nicht eruierbar sein. Gerade solche Basiszahlen einer Bevölkerungsgröße gäben aber Auskunft bzw. würden als Ausgangszahlen für jegliche statistische Berechnungen dienen.

Es gibt durchaus Modelle zur Berechnung von maximaler Bevölkerungszahl bzw. Bevölkerungsdichte, die eine Siedlung, ein Gebiet oder eine Region langfristig „tragen“ kann, also der „carrying capacity“.<sup>635</sup> Solche Werte bilden die Basis einiger Untersuchungen, stellen aber trotzdem nur Maxima für kleinere Gebiete dar. Diese Maximalwerte können nicht mit der tatsächlichen Bevölkerung gleichgesetzt werden, denn nur, weil ein gewisses Gebiet eine gewisse Menge an Menschen tragen kann, heißt das nicht, dass auch tatsächlich diese Maximalanzahl dort gelebt hat. Leider ist es auch nicht so einfach Maxima für einzelne Gebiete zu berechnen und diese dann gleich einem Puzzle zusammenzufügen bzw. zu addieren. So sind dies zwar wichtige Bausteine über die wir uns annähern können, trotzdem fehlen uns bei derzeitigem Stand der Forschung noch Möglichkeiten die absoluten Zahlen zu bestimmen.

Es ist schwer zu prognostizieren, was in Zukunft im Rahmen der Forschung alles möglich sein wird, jedoch erscheint es zumindest aus heutiger Sicht so, als würden diese absoluten, konkreten Zahlen uns nie zur Verfügung stehen. In der prähistorischen Forschung werden wir vermutlich „nur“ mit Schätzungen, Prognosen und Modellen arbeiten können. Aber auch solche konstruierten Zahlen werden, wie schon erwähnt, durch zukünftige Forschungsergebnisse immer mehr konkretisiert werden und in Folge genauere Annahmen erlauben. Das ist der einzige Weg für Forschungen im prähistorischen Kontext diesen „kleinen Nachteil“ gegenüber den historischen Perioden wettzumachen.

---

<sup>635</sup> NIKULKA 2016.

## 9.5 „Attersee I“ – Der Versuch einer Einordnung in die zentraleuropäische Hortlandschaft

Eine Einordnung des Hortfundes „Attersee I“ in das Gesamtbild der zentraleuropäischen Hortlandschaft wirkt oberflächlich betrachtet recht einfach. Von einem klassifikatorischen Standpunkt aus fügt er sich als klassischer Brucherzhort relativ nahtlos in eine Reihe derartiger, aus Zentraleuropa bekannter Deponierungen ein. Das Fundbild zeigt keinerlei Objekte, die unpassend oder außergewöhnlich wirken und daher herausstechen würden. Die vertretenen Typen der einzelnen Objektgattungen sind, soweit bestimmbar, regional relativ häufig vertreten.

Da Oberösterreich zumindest teilweise zum Süddeutschen Kreis der Urnenfelderkultur zu zählen ist, ist es nicht verwunderlich, dass ein Teil des Inventars des Hortfundes „Attersee I“ enge Verbindungen zur süddeutschen Riegsee-Gruppe bzw. allgemein zu „westlich orientierten“ Gruppen zeigt.<sup>636</sup> Zu diesen Gegenständen zählen das Beil vom Typ Freudenberg, die Sicheln und Sichelfragmenten der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe und der schwer gerippte Armreif.<sup>637</sup> Auf der anderen Seite liegen aber mit den Sicheln der Uioara-Typengruppe, dem möglichen Blechbuckel und dem Griffzungendolch vom Typ Tenja auch Formen vor, die ihren Ursprung in östlichen Gebieten und Kulturgruppen haben.<sup>638</sup> Auch dies ist per se für Oberösterreich nichts Ungewöhnliches.<sup>639</sup> Somit gliedert sich das Inventar des Hortfundes „Attersee I“ nahezu perfekt in das von der Forschung bisher gezeichnete Bild Oberösterreichs als Überschneidungspunkt bzw. Grenzzone westlicher und östlicher Traditionen der Urnenfelderzeit ein.<sup>640</sup>

Etwas schwieriger wird es jedoch bei den Fundumständen. Natürlich müssen im Falle des Hortfundes „Attersee I“ noch weitere Untersuchungen abgewartet werden um genauere Aussagen machen zu können. Trotzdem ergibt sich durch den unmittelbaren Bezug zu der im Grabungsschnitt entdeckten Steinlage die starke Vermutung, dass „Attersee I“ im Kontext einer Gebäudestruktur zu sehen ist. Auch urnenfelderzeitliche Deponierungen im Inneren von Gebäudestrukturen sind in Zentraleuropa an sich durchaus bekannt, jedoch nicht in der Fülle wie Deponierungen ohne Bezug zu Gebäuden.

---

<sup>636</sup> ERBACH-SCHÖNBERG 1985. – HÖGLINGER 1996. – ENGELMANN 1997.

<sup>637</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>638</sup> HÖGLINGER 1996.

<sup>639</sup> ERBACH-SCHÖNBERG 1985. – ENGELMANN 1997.

<sup>640</sup> HÖGLINGER 1996.

Es ist also gut zu erkennen, dass bei Betrachtung dieser strukturellen Ebene „Attersee I“ nicht aus dem Rahmen zu fallen scheint. Es treten keine Merkmale auf, die als äußerst auffällig oder besonders einzustufen wären. Daher das scheinbar nahtlose Einfügen in das bestehende Bild, zumindest auf struktureller Ebene. Es muss aber auch die interpretative Ebene betrachtet werden.

Ein bzw. das in der moderneren Literatur vorherrschende Gesamtbild der zentraleuropäischen, urnenfelderzeitlichen Deponierungen steht stark in kultisch-religiösem Kontext. Zumeist wird das Gros der Niederlegungen als Weihegaben betrachtet, also als Teil der Religion bzw. religiösen Praxis.<sup>641</sup> Hinter dem Deponierungsverhalten wird eine Sitte bzw. ein soziales System gesehen, das großräumig verbreitete Hortkonzepte beinhaltet.<sup>642</sup> Darauf wird auch die teilweise sehr große Homogenität der Hortfunde über größere Gebiete zurückgeführt.<sup>643</sup> Wenn Gebiete, im Vergleich mit anderen Regionen, Unterschiede in der Behandlung von gewissen Objekten zeigen, werden diese als regionalspezifische Ausformungen betrachtet, die unter Umständen sogar zu Hortlandschaften zusammengefasst werden können.<sup>644</sup> Vachta erkennt hinter solchen regionalen Ausprägungen gesellschaftliche Gruppierungen.<sup>645</sup> Außerdem wurden Horte, oder bestimmte Horttypen, als Ausdruck eines (sakralen) Kommunikationssystems gesehen.<sup>646</sup>

Das kultische Interpretationsmodell für Hortfunde ist keinesfalls komplett beiseite zu legen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass einige Deponierungen sakrale Hintergründe und Intentionen gehabt haben, dabei ist nur an Niederlegungen in Mooren, Gewässern, an naturheiligen Orten oder ähnlichem zu denken. Trotzdem sollte deshalb eine Deponierung mit profanem Kontext per se nicht beinahe ausgeschlossen werden und nur für einzelne Ausnahmefälle als Erklärung in Betracht gezogen werden. Viel mehr Beachtung sollte der Idee geschenkt werden, dass auch Elemente, die anfangs lediglich der kultischen Sphäre vorbehalten waren, in das profane Leben übernommen worden sein können. Gerade im Zusammenhang mit den Hortfunden erscheint eine Entwicklung von einem anfangs ausschließlich kultischen Element hin zu einer Praxis des profanen Lebens durchaus interessant und plausibel.

Am Anfang einer solchen Entwicklung könnten Niederlegungen in Mooren und anderen Gewässern gestanden haben. Die Weihegaben sind damit ziemlich sicher vor einer

---

<sup>641</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012. – NEUMANN 2012. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>642</sup> HANSEN 2002. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>643</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>644</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>645</sup> VACHTA 2008. – LAUERMANN, RAMMER 2013.

<sup>646</sup> HANSEN 2002.

Bergung durch Fremde geschützt und weiters ist auch der Vorgang des Deponierens relativ einfach und schnell durchzuführen. Als nächste Schritt könnten die Niederlegungen auch auf das feste Land ausgeweitet worden sein, auf naturheilige Plätze und Plätze mit besonderem Charakter, sprich Felsspalten oder ähnliches. Damit wäre der Vorgang selbst noch immer recht einfach und schnell gehalten. Im nächsten Schritt hätte sich die uns heute bekannte „Form“ der Deponierung, der klassische in den Boden eingegrabene Hort, herausgebildet. Die Weihegaben wurden in den Boden eingebracht, teilweise sorgfältig arrangiert und die Deponierungsstelle eventuell auch präpariert. Dadurch ist die „gängige“ Erscheinungsform der Horte entwickelt worden. Den abschließenden Schritt könnte die Übernahme in das profane Leben dargestellt haben. Die Weihegaben sollten natürlich nicht durch Fremde wieder geborgen werden. Wenn sich also eine Praktik in diesem Rahmen bewährt hat, warum sollte sie dann für ähnliche Zwecke nicht auch in das profane Leben übernommen werden?

Zwei der führenden Argumente für eine sakrale Interpretation der Hortfunde als Weihegaben und gegen eine Positionierung im profanen Kontext werden von Weiss und von Brunn angeführt. Für Weiss spricht die schiere Menge an Deponierungen für die kultische Deutung, da „doch sonst allzu viele persönliche Händlerkatastrophen und Verluste“<sup>647</sup> passiert wären.<sup>648</sup> Von Brunn argumentiert, dass eine (teilweise) profane Interpretation der Horte bedeuten würde, dass mit Beginn der Hallstattzeit sowohl die Weihegaben als auch die Versteckfunde schlagartig und gleichzeitig enden würden.<sup>649</sup> Jedoch könnte er sich nicht erklären welcher kulturelle Wandel zu einer gleichzeitigen Aufgabe beider Verhaltensweisen führen könnte.<sup>650</sup> Wenn jedoch von einer, wie gerade oben beschriebenen, Entwicklung bzw. Übernahme ausgegangen wird, kann auch dieser Einwand zerstreut werden. Diese Verbindung des sakralen und des profanen Aspekts der Hortfunde, die durch die Übernahme aus der einen in die andere Sphäre entsteht, kann ebenfalls als Grund für ein gleichzeitiges Enden der Praktik in beiden Bereichen herangezogen werden. Mit der beginnenden Hallstattzeit kommt es zu kulturell-sozialen Umwälzungen, im Rahmen derer das Niederlegen von Horten keinen Platz mehr in den neuen religiös-kultischen Vorstellungen findet. Genauso wie ursprünglich die Praktik des Deponierens übernommen wurde, übertrug sich in Folge auch der Bedeutungsverlust auf die profane Ebene.

---

<sup>647</sup> WEISS 1999.

<sup>648</sup> WEISS 1999.

<sup>649</sup> BRUNN 1980.

<sup>650</sup> BRUNN 1980.

Zuletzt soll noch einmal kurz zum Punkt der regionalen Ausprägungen innerhalb der recht homogenen Sitte der Deponierungen zurückgekehrt werden. Wie schon erwähnt, existieren Gebiete, die sich von anderen durch die Behandlung der Deponate im Rahmen der Niederlegung unterscheiden<sup>651</sup>. Es gibt also Zonen in denen gewisse Objekte bewusst anders behandelt wurden, als in anderen oder Nachbargebieten.<sup>652</sup> So hat z.B. schon Eggers erkannt und gezeigt, dass gewisse Objektgruppen in manchen Regionen Teil von Horten waren, während sie in anderen Regionen keinen Eingang in Deponierungen fanden, sich dafür aber in Gräbern zeigten.<sup>653</sup> Er demonstriert diesen Punkt anhand der Achtkantschwerter in Süddeutschland und Dänemark.<sup>654</sup> Diese waren in Süddeutschland, während der Stufe C nach Reinecke der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit, Teil der Grabsitte und in Dänemark Typen der Stufe II der Bronzezeit, jedoch hauptsächlich in Horten und nur selten in Gräbern zu finden.<sup>655</sup> Dieser Punkt dringt in Kernbereiche des menschlichen Verhaltens und der menschlichen Psychologie vor. Grabbrauch, Grablegen und Ahnenkult sind zwar per se Teil der kultisch-religiösen Sphäre, nehmen aber innerhalb derer trotzdem eine besondere, herausgehobene Stellung ein. Über die gesamte Zeit hinweg ist zu beobachten, dass gewisse Objekte und gesellschaftliche Normen, die im Grabritus eine wichtige Rolle einnehmen, keinen Eingang in das tägliche Leben finden. Sie sind bewusst nur auf den Grabkult beschränkt. Unter diesem Gesichtspunkt kann auch die Verbindung von Gräbern und Horten betrachtet werden. Wenn in bestimmten Regionen oder bei bestimmten Kulturgruppen also gewisse Objektgruppen als Grabbeigaben fungieren, werden sie daher nicht auch Bestandteil von Horten sein.

---

<sup>651</sup> VACHTA 2008. – HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>652</sup> HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012.

<sup>653</sup> EGGERS 1959. – HANSEN 2002.

<sup>654</sup> EGGERS 1959. – HANSEN 2002.

<sup>655</sup> EGGERS 1959. – HANSEN 2002.

## 10. Zusammenfassung

Das internationale Projekt „Beyond Lake Villages“ bzw. „Jenseits der Seeufersiedlungen“ (FWF I-1693) beschäftigt sich seit 2015 mit dem Phänomen der Seeufersiedlungen und der Besiedlung und Nutzung deren Hinterlands. Der österreichische Projektteil legt seinen Fokus dabei auf die Attersee-Mondsee-Region. Einen wichtigen Teil des Forschungsprojekts stellen dabei die Ausgrabungen der Universität Wien unter Prof. Timothy Taylor dar, die seit dem Beginn des Projekts jährlich stattfinden. Als zentraler Fundort stellte sich dabei der Buchberg im Attergau heraus, der schon durch seine prominente geografische Lage und die teilweise im Gelände noch gut erhaltene Ringwallanlage großes Interesse geweckt hat. Der Buchberg liegt direkt am Westufer des Attersees und zeigt sich mit seinen 808m ü. Adria als herausstechende Erhebung in einer sonst relativ ebenen Landschaft. Die Ringwallanlage am Gipfel weist eine Länge von 1,2 km, bei Maßen von ca. 550x140 m auf. Die ersten archäologischen Untersuchungen am Buchberg haben sich in den 1970ern unter Clemens Eibner ereignet, die projektbezogene Forschung der Uni Wien findet seit 2014, mit Ausnahme von 2018, jährlich statt. Eine wichtige Facette des Buchbergs stellt seine Eigenschaft als Zentralort bzw. Ort mit zentralen Funktionen dar. Durch die jährlichen Kampagnen ist es bisher möglich gewesen drei der fünf von Gringmuth-Dallmer definierten zentralen Funktionen nachzuweisen und den Buchberg somit als Zentralort des damaligen Siedlungsgefüges herauszustellen. Zukünftige Untersuchungen können vielleicht die beiden weiteren Funktionen belegen und die Sonderstellung des Buchbergs noch stärker unterstreichen.

Die Kampagne 2019 hat durch Kombination eines organisierten, flächendeckenden Surveys mit traditionellen Grabungsschnitten eine große Zahl an Befunden erbracht, darunter auch vier Hortfunde, zu denen der Hortfund „Attersee I“ zählt. „Attersee I“ ist durch den Detektoristen Michael Waldher entdeckt worden und in Folge ist um ihn herum Schnitt 12 angelegt worden. In seiner finalen Form hat Schnitt 12 3x1,5 m gemessen. Innerhalb des Schnitts ist zusätzlich eine flächige Steinlage mit einer Art Kranz um die Deponierung herum entdeckt worden. Anordnung und Zurichtung der Steine sprechen dafür, dass es sich um eine anthropogen eingebrachte Steinlage handelt, als Arbeitshypothese haben eine Einschätzung als Fußboden oder Teil eines Kellers eines Gebäudes gedient. Genauere und gesicherte Informationen zu diesem Befund können jedoch nur und werden hoffentlich auch zukünftige, weitere Untersuchungen liefern.

Der Hortfund „Attersee I“ umfasst 67 Objekte, die ein Gesamtgewicht von 9,514 kg haben. Das Ensemble umfasst dabei 4 Beile, 3 Sichel, 15 Sichelfragmente, 1 Armreif, 1 Schwertfragment, 2 Dolchfragmente, 1 Nadelfragment, 1 Lanzenspitze, 15 Gusskuchenfragmente, 2 Bronzeblechfragmente, 4 Objekte unbekannter Funktion (darunter ein Halbfertigprodukt in Form eines massiv gegossenen Rings), 10 Kleinstfragmente und 8 unbestimmbare Bronzefragmente. Die Beile, es handelt sich um drei Lappenbeile der Typen Freudenberg, Dellach und Haidach und ein Absatzbeil slowakischer Form, haben ein anteiliges Gewicht von 20,33 %. Unter den Sichel, denen ein Prozentsatz von 10,57 % am Gesamtgewicht zukommt, finden sich Vertreter der Uioara-Typengruppe (Typ Uioara 4) und der Böhmisches-Bayerischen Typengruppe (Typen Přestavlky und Wildon). Der Armschmuck ist in Form eines schwer quengerippten Armreifs einer regionalspezifischen Typengruppe vertreten und zeigt ein anteiliges Gewicht von 0,5 %. Ebenfalls enthalten ist ein nicht näher bestimmtes Schwertfragment, das einen Anteil von 1,27 % am Gesamtgewicht hat. Unter der Objektgattung der Dolche findet sich ein Fragment eines Griffzungendolches vom Typ Tenja und ein Fragment einer Griffplatte eines Griffplattendolches, die es zusammen auf 0,41 % des Gesamtgewichtes bringen. Die Lanzenspitze gehört nach Říhovský zu den Tüllenlanzenspitzen mit profiliertem Blatt und glatter Tülle der Grundform C und bringt es auf 0,43 % des Gewichts des Hortes. Die Gusskuchenfragmente weisen mit 58,66 % das bei weitem größte anteilige Gewicht auf. Die Objekte unbekannter Funktion, darunter vermutlich ein Halbfertigprodukt, zeigen einen Anteil von 1,19 % am Gesamtgewicht. Den unbestimmbaren Fragmenten kommen 6,45 % des Gewichts zu. Die meisten Fundobjekte aus dem Hortfund „Attersee I“ fallen in den chronologischen Rahmen von der Spätbronzezeit bis zur frühen und älteren Urnenfelderzeit (Stufen Bz D–Ha A1). Ein möglicherweise etwas älteres Objekt liegt mit dem Absatzbeil slowakischer Form vor, welche erstmals mit der jüngeren Hügelgräberbronzezeit (Bz C2) auftreten aber auch in der Stufe Bz D noch vorhanden sind. Am anderen Ende dieser chronologischen Spanne findet sich das Lappenbeil vom Haidach, die erst mit der älteren Urnenfelderzeit (Ha A1) aufkommen. Keines der datierbaren Objekte gelangt erst nach der Stufe Ha A1 in Produktion. Mit dem schwer gerippten Armreif liegt sogar eine Leitform der Stufe Riegsee-Baiersdorf-Luftenberg (Bz D) vor. Daher kann eine Deponierung in der frühen oder älteren Urnenfelderzeit (Bz D–Ha A1) mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden. Eine absolute Datierung ist bis jetzt leider noch nicht vorhanden. Mit den aus dem Hort geborgenen Getreidekörnern steht jedoch die Möglichkeit von C<sup>14</sup>-Analysen zur

Verfügung. Diese Analysen werden in der näheren Zukunft als Teil der wissenschaftlichen Aufarbeitung stattfinden und so eine weitere Facette zur Einordnung des Hortfundes „Attersee I“ beitragen.

Betrachtet man die Zusammensetzung des Hortfundes „Attersee I“ aus vollständigen Objekten, einer größeren Menge Brucherz und Rohmaterial in Form von Gusskuchen, ist er klar als Brucherzdepot einzuordnen. Die Ganzstücke sind durch drei Beile und drei Sichel vertreten, Brucherz ist in großer Menge vorhanden und 15 Gusskuchenbruchstücken mit einem anteiligen Gewicht von 58,66 % stellen das Rohmaterial dar. Das Inventar des Hortfundes „Attersee I“ kann gut in das von der Forschung gezeichnete Bild Oberösterreichs als Überschneidungspunkt bzw. Grenzzone westlicher und östlicher Traditionen der Urnenfelderzeit eingepasst werden. Mit dem Beil vom Typ Freudenberg, den Sichel und Sichelfragmenten der Böhmischo Bayerischen Typengruppe und dem schwer gerippten Armreif sind die Verbindung zum Westen sichtbar, während die Sichel der Uioara-Typengruppe, der mögliche Blechbuckel und der Griffzungendolch vom Typ Tenja Fomen aus dem Osten darstellen. Aus der Kombination von Fundumständen, Inhalt des Hortes, Zusammensetzung der Deponate, Ort der Niederlegung, Datierung der einzelnen Objekte und des gesamten Inventars und der Art der Niederlegung kann geschlossen werden, dass der Hortfund „Attersee I“ auf profane Niederlegungsgründe zurückzuführen ist. Dabei können Händler- und Schmiededepots ausgeschlossen und in Folge eine Interpretation als Versteck- oder Verwahrfund favorisiert werden. Ganz wichtig festzuhalten ist, dass der uns zugängliche und in unserem Besitz befindliche Teil der Bronzegegenstände nur ein äußerst kleiner Ausschnitt des gesamten, in der Bronzezeit im Umlauf gewesenen Materials, ist. Somit ist das Inventar eines Hortfundes ebenfalls nur ein minimaler, unterrepräsentativer Auszug bzw. Einblick in den Gesamtbestand. So fügt sich der Hortfund „Attersee I“ strukturell recht nahtlos in das vorherrschende Bild der Deponierungen in Zentraleuropa ein, wenn auch die Interpretation hier einen profanen Hintergrund vorzieht.

## 11. Ausblick: Zukünftige Forschungen und offene Fragen

Dieses Projekt ist natürlich noch nicht abgeschlossen und es sind noch diverse Fragen offen, deren Bearbeitung aber noch dauern wird und die den Rahmen dieser Arbeit bei Weitem sprengen würden. Nichtsdestotrotz soll hier ein Einblick über offene Ziele für die Zukunft, noch zu bearbeitende Fragen und wichtige Schritte, die sich in Planung befinden, gegeben werden.

Schon im Arbeitsprogress ist die Auslese der gefundenen Getreidekörner, die dann in weiteren Schritten zur C<sup>14</sup>-Datierung herangezogen werden. Die entsprechenden Analysen befinden sich bereits in Planung und werden im Rahmen der, durch das BDA unterstützten, Nachbearbeitung und wissenschaftlichen Aufarbeitung durch das BDA durchgeführt werden. Dies gilt nicht nur für Hort „Attersee I“ sondern ebenfalls auch für die anderen drei Hortfunde. Dadurch werden zusätzlich zu den typochronologischen Datierungen, wie sie in dieser Arbeit für Hort „Attersee I“ vorgenommen wurde, auch chronometrische Datierungen zur Verfügung stehen. Diese bilden einen wichtigen Baustein im Gesamtbild der Datierung.

Jedoch ist die chronometrische Datierung für sich alleinstehend nicht ausreichend. Oftmals wird der Eindruck vermittelt, dass eine chronometrische Datierung über eine typochronologische zu stellen ist und überspitzt formuliert als „der Weisheit letzter Schluss“ zu betrachten ist. Natürlich stellt das Ergebnis z.B. einer C<sup>14</sup>-Analyse ein absolutes Datum bzw. eine Zeitspanne dar, die, bei korrekter Probennahme und Durchführung, recht sicher ist. Trotzdem muss gut überlegt werden, was damit eigentlich datiert wird bzw. wurde. Das kann am Beispiel der Horte vom Buchberg gut aufgezeigt werden.

Die Getreidekörner aus dem Hortfund „Attersee I“ können uns weder Produktion, noch Verwendung/Nutzung der enthaltenen Objekte datieren, genauso wie sie nicht den Akt der Niederlegung selbst zeitlich festmachen. Das Ergebnis der Analysen stellt eine Zeitspanne dar, innerhalb derer die Deponierung stattgefunden haben muss. Dabei können Anfangs- und Enddatum durchaus weit auseinander liegen. Denn der Hort selbst ist als „Einschluss“ innerhalb der umliegenden Schicht(en) zu betrachten. Wenn der Hort angelegt wird, gelangt während dem Ausheben der Grube, dem Deponieren der Gegenstände und dem anschließenden Verfüllen Material, und damit auch die Getreidekörner, hinein. Diese Getreidekörner stammen ursprünglich aus unterschiedlichen Schichten. Manche kommen von weiter unten, sind somit älter und weiter von der Deponierung entfernt, wieder andere kommen von weiter oben und sind,

zeitlich gesehen,vielleicht sogar recht nah an der Niederlegung dran. Eine Zeitspanne von vielleicht sogar bis zu 1000 Jahren zwischen dem ältesten und jüngsten Korn kann erwartete werden.

Somit ist klar, dass die Wichtigkeit in der Kombination typo-chronologischer und chronometrischer Datierungen liegt und auch die klassische typo-chronologische Einordnung von großer Wichtigkeit ist. Keine von ihnen kann für sich allein genommen, die Antwort liefern. Die Typochronologie gibt uns eine relative Einordnung in eine oder mehrere Perioden an, während die chronometrischen Anaylisen uns einen absoluten Zeitrahmen vermitteln. Durch die Kombination von beidem kann die Datierung des Hortes stark angenähert werden und das Gesamtbild detaillierter ausfallen.

Ebenfalls bereits in Planung befinden sich metallografische Untersuchungen der Fundobjekte, im besten Falle aller Horte, zumindest aber jener aus „Attersee I“. Im Rahmen dieser Untersuchungen soll ein Fokus auf zwei Punkte gelegt werden, Identifikation und Analyse möglicher Gebrauchsspuren und Provenienz des Rohmaterials bzw. der Objekte und mögliches Recycling von Metall(objekten). In Bezug auf die Gebrauchsspuren gilt es zuallererst einmal zu klären, ob selbige auf den Objekten vorhanden sind. Wenn dies der Fall ist, müssen sie genau untersucht werden, um möglicherweise feststellen zu können mit welchen Tätigkeiten sie in Verbindung gesetzt werden können. Sollten keine Spuren erkennbar sein, stellt sich die Frage, ob die Objekte überhaupt genutzt wurden bzw. in Verwendung waren. Und für den Fall, dass sie nie genutzt wurden, muss versucht werden nachzuvollziehen warum dies der Fall ist.

Ein weiterer sehr interessanter Punkt sind Untersuchungen zur Provenienz von Metallobjekten bzw. dem genutzten Rohmaterial und dem Konzept von möglichem Recycling von Objekten. Um Zinnbronze herzustellen, sind zwei Hauptbestandteile nötig, Kupfer und Zinn. Da bis jetzt in unseren Breiten kein bronzezeitlicher Zinnabbau nachgewiesen ist<sup>656</sup>, muss es aus entfernten Gebieten herangeschafft worden sein, am ehesten durch eine Form von Tausch bzw. Handel. Im Falle des Kupfers stehen primäre und sekundäre Erzlagerstätten zur Verfügung, in unserem Raum sind hier vor allem die Lagerstätten in den Alpen zu nennen. Provenienzanalysen ermöglichen es ein Objekt mit einer Lagerstätte oder einer Herkunftsregion zu verbinden. Dies basiert darauf, dass das geologische Rohmaterial durch seine chemische Zusammensetzung eine Art „Fingerabdruck“ aufweist, der sich (zumindest teilweise) auf das fertige Objekt

---

<sup>656</sup> RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

überträgt.<sup>657</sup> In weiteren Schritten wird dann oft versucht ein Netzwerk der Rohmaterialbeschaffung und des Handels zu erstellen.

Oftmals wird mit dem Faktor Zeit jedoch ein Element vernachlässigt, das eine wichtige Rolle spielt. So können einerseits über die Zeit hinweg Veränderungen in der Beschaffung des Rohmaterials aber auch in den „Bewegungen“ des Metalls generell identifiziert werden. Andererseits liegt großes Potential darin zu untersuchen, was im Zeitraum zwischen Produktion und Niederlegung mit den Objekten passiert.<sup>658</sup> Zwar ist das im Vergleich mit einer „klassischen“ Analyse der Provenienz eine größere Herausforderung, kann aber einen sehr großen Beitrag dazu leisten ein besseres und detaillierteres Bild der damaligen Realität und Gesellschaft zu gestalten.<sup>659</sup>

So ist ein ziemlich interessanter Punkt das Konzept einer möglichen internen, relativen Uhr der Metallobjekte<sup>660</sup>, das auf dem Arsengehalt im Metall beruht.<sup>661</sup> Wenn geschmolzenes, unreines Kupfer der Atmosphäre ausgesetzt wird, kommt es zu einem Schwund von Spurenelementen, darunter Arsen, das im Vergleich mit anderen Spurenelementen den größten Schwund aufweist.<sup>662</sup> Somit verringert sich der Arsengehalt im Kupfer jedes Mal wenn es einem Schmelzvorgang unter oxidierenden Bedingungen ausgesetzt wird.<sup>663</sup> Wenn also die Datenbasis breit und gut genug ist und die chemische Ausgangs-Zusammensetzung bekannt ist, können Metallobjekte in eine relative Ordnung entsprechend der erlebten Schmelzvorgänge, also auch Recycling-Zyklen, gebracht werden.<sup>664</sup> So kann sozio-technischer Kontext mit chronometrischen Daten kombiniert werden.

Es herrscht also im Großen und Ganzen Konsens darüber, dass es in der Bronzezeit durchaus zu Recycling von Metallobjekten gekommen ist.<sup>665</sup> Recycling von Metall ist eng mit der Wahrnehmung von Metall als Wertgegenstand verknüpft.<sup>666</sup> Dieser Wert kann im Materialwert gesehen werden, aber auch in einem funktionellen oder ideologischen Wert.<sup>667</sup> Details dazu ab wann Recycling von Metall aufgekommen ist und in welchem Ausmaß es praktiziert wurde, sind zum jetzigen Zeitpunkt noch offen. Aber gerade das ist ein Bereich der schon jetzt, aber auch in Zukunft von großem

---

<sup>657</sup> POLLARD, BRAY, GOSDEN 2014.

<sup>658</sup> RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

<sup>659</sup> RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

<sup>660</sup> POLLARD, BRAY, GOSDEN 2014.

<sup>661</sup> POLLARD, BRAY, GOSDEN 2014. – RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

<sup>662</sup> POLLARD, BRAY, GOSDEN 2014. – RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

<sup>663</sup> POLLARD, BRAY, GOSDEN 2014. – RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

<sup>664</sup> POLLARD, BRAY, GOSDEN 2014.

<sup>665</sup> RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

<sup>666</sup> RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

<sup>667</sup> RADIVOJEVIĆ et al. 2019.

Interesse ist und großes Potential aufweist, weitere Details über die soziale Ebene der Bronzezeit aufzudecken.

Auch zu den Objekten aus dem Hortfund „Attersee I“ können derartige Überlegungen angestellt werden. Vom Buchberg aus gesehen, bestünde natürlich die Möglichkeit das benötigte Kupfer aus den Lagerstätten der Alpen zu beziehen. Dies ist natürlich mit einem gewissen Aufwand, jedoch einem vertretbaren, verbunden. Der (spät)bronzezeitlichen Gesellschaft war sicherlich um die Seeufersiedlungen des Neolithikums bewusst. Daher wäre es durchaus vorstellbar, dass einige Kupferobjekte aus dem See geborgen und recycelt wurden. Allein von einem pragmatischen Standpunkt aus, würde das einen weit geringeren Aufwand bedeuten. Natürlich stellt so eine Überlegung zur Zeit eine reine Vermutung dar.

Die Sichel aus „Attersee I“ sollten keine Gebrauchsspuren zeigen. Außerdem ist bei allen Stücken, bei denen der Scheitel erhalten ist, der Eingussbereich nicht bearbeitet worden, sprich es sind noch Spuren vom einfließenden Metall erhalten. Dies spricht stark dafür, dass sie nicht in Gebrauch waren. So ergeben sich eigentlich nur zwei Möglichkeiten wieso sie nicht genutzt wurden. Einerseits könnte es sich um unfertige Stücke handeln, die nicht mehr bearbeitet worden sind, oder um Stücke, deren Qualität nicht hoch genug gewesen ist, um sie zu nutzen. Andererseits gibt es die Möglichkeit, dass die Sichel schon als „fertig“ betrachtet und nicht bearbeitet worden sind, da es für ihre Nutzung nicht nötig gewesen ist. Eventuell hat es sich bei ihnen um eine Form von Proto-Währung gehandelt, die im Rahmen von Tauschgeschäften als Wert betrachtet worden sind. Jedoch gilt auch hier, dass es sich um reine Vermutungen bzw. Gedankenspiele handelt.

Alles in allem wird jede Information, die wir von Untersuchungen erhalten werden, ein genaueres Bild und auch sicher eine Einschränkung für Auslegungsmöglichkeiten geben. Es wird ein tieferes Eintauchen in die vergangene Realität und die Nutzung der Objekte und letztendlich auch die Motivation der Hortlegung ermöglichen. Wie schon oft besprochen in dieser Arbeit, jede neue Erkenntnis bringt neue notwendige Details zutage und die Forschung einen großen Schritt weiter.

## 12. Literaturverzeichnis

BECK 1980

A. BECK, Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland. Prähistorische Bronzefunde: Abt. XX 2, München 1980.

BOCHATZ, MAURER, TAYLOR 2019

D. BOCHATZ, J. MAURER, T. TAYLOR, Bericht zur Ausgrabung Buchberg im Attergau 2016: Bericht B, Fundberichte aus Österreich 56/2017, 2019, D4553-D4567.

BOCKISCH-BRÄUER 2010

C. BOCKISCH-BRÄUER, Die Gesellschaft der Spätbronze- und Urnenfelderzeit im "Spiegel" ihrer Bestattungen: eine Untersuchung am Beispiel Nordbayerns. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 184, Bonn 2010.

BRUNN 1968

W. A. V. BRUNN, Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit. Römisch-Germanische Forschungen 29, Berlin 1968.

BRUNN 1980

W. A. V. BRUNN, Eine Deutung spätbronzezeitlicher Hortfunde zwischen Elbe und Weichsel, Bericht der Römisch-Germanischen Kommission / Kaiserliches Archäologisches Institut 61, 1980, 91–150.

CHRISTALLER 1968

W. CHRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland: eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. Darmstadt 1968.

CZYSZ, KRAHE 1981

W. CZYSZ, G. KRAHE, Ausgrabungen und Funde in Bayerisch-Schwaben 1980, Zeitschrift des Historischen Vereins für Bayerisch Schwaben (und Neuzúburg) 75, 1981, 7–72.

DIEMER 1995

G. DIEMER, Der Bullenheimer Berg und seine Stellung im Siedlungsgefüge der Urnenfelderkultur Mainfrankens. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 70, Kallmünz 1995.

DONEUS 2013

M. DONEUS, Die hinterlassene Landschaft - Prospektion und Interpretation in der Landschaftsarchäologie. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 78, Wien 2013.

DRAGANITS 5.8.2019

E. DRAGANITS, Gestein im Grabungsschnitt. Gespräch.

EGGERS 1959

H. J. EGGERS, Einführung in die Vorgeschichte. Schöneiche b. Berlin 1959.

EGGERT ET AL. 2010

M. K. H. EGGERT, B. SCHWEIZER, D. KRAUSSE, A. DIX, O. NAKOINZ, S. SIEVERS, S. KURZ, C. PARE, Zu kulturwissenschaftlichen Theorien und Konzepten im DFG-Schwerpunktprogramm 1171. In: D. KRAUSSE (Hrsg.), "Fürstensitze" und Zentralorte der frühen Kelten: Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12. - 15. Oktober 2009: 1. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 120, Stuttgart 2010, 19–77.

EGGERT 2012

M. K. H. EGGERT, Prähistorische Archäologie: Konzepte und Methoden. Tübingen 2012.

EIBNER 1975

C. EIBNER, Der Ringwall auf dem Buchberg im Attergau - Vorbericht über die Grabung 1974, Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins 120/1, 1975, 9–24.

ENGELMANN 1997

J. ENGELMANN, Der spätbronzezeitliche Depotfund von Ohlsdorf, p.B. Gmunden, OÖ. Diplomarbeit, Universität Wien. Wien 1997.

ERBACH 1985–1986–1989

M. Z. ERBACH, Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich. Linzer Archäologische Forschungen 14–15–17, Linz 1985–1986–1989.

ERBACH-SCHÖNBERG 1985

M.-C. ERBACH-SCHÖNBERG, Bemerkungen zu urnenfelderzeitlichen Deponierungen in Oberösterreich, Archäologisches Korrespondenzblatt 15, 1985, 163–178.

ETTEL 2017

P. ETTTEL, Höhensiedlungen der Spätbronze- und älteren Eisenzeit an der Saale bei Jena und in Mitteldeutschland, Studia Historica Nitriensia 21, 2017, 61–78.

ETTEL et al. 2017

P. ETTTEL, E. PAUST, J. FRITZ, M. HACKEL, F. SCHNEIDER, C. TANNHÄUSER, Neue Forschungen auf dem Alten Gleisberg - Vorbericht zu den Ausgrabungen der FSU-Jena in den Jahren 2004-2016. In: P. ETTTEL (Hrsg.), Alter Gleisberg I. Eine Höhensiedlung der Bronze- und Eisenzeit bei Jena. Jenaer Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 7, Jena 2017, 139–163.

GEBHARD, HAGL 2012

R. GEBHARD, M. HAGL, Hortfunde vom Bullenheimer Berg in der Archäologischen Staatssammlung München. In: M. MERGENTHALER, M. KLEIN-PFEUFFER (Hrsg.), Mythos Bullenheimer Berg. Dettelbach 2012, 76–97.

GEDL 1983

M. GEDL, Die Nadeln in Polen: 1: (Frühe und ältere Bronzezeit). Prähistorische Bronzefunde: Abt. XIII 7, München 1983.

GÖRMER 2006

G. GÖRMER, Bronzezeitliche Depots in Mitteleuropa und ihre Deutung, Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 47/3, 2006, 289–298.

GRIMM, GRIMM 1877

J. GRIMM, W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch. Vierten Bandes. Zweite Abtheilung. Leipzig 1877.

GRINGMUTH-DALLMER 1996

E. GRINGMUTH-DALLMER, Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme, Siedlungsforschung: Archäologie, Geschichte, Geographie 14, 1996, 7–31.

HAGL 2008

M. HAGL, Ein urnenfelderzeitlicher Depotfund vom Bullenheimer Berg in Franken (Hort F). Bayerische Vorgeschichtsblätter: Beiheft 19, München 2008.

HANSEN 1994

S. HANSEN, Studien zu den Metalldeponierungen während der älteren Urnenfelderzeit zwischen Rhonetal und Karpatenbecken: 1 (1994). Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 21, Bonn 1994.

HANSEN 2002

S. HANSEN, Über bronzezeitliche Depots, Horte und Einzelfunde: Brauchen wir neue Begriffe?, Archäologische Informationen: Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte 25, 2002, 91–97.

HANSEN 2012

S. HANSEN, Bronzezeitliche Horte: Zeitliche und räumliche Rekontextualisierung. In: S. HANSEN, D. NEUMANN, T. VACHTA (Hrsg.), Hort und Raum: Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa. Topoi - Berlin studies of the ancient world 10, Berlin – Boston 2012, 23–48.

HANSEN, NEUMANN, VACHTA 2012

S. HANSEN, D. NEUMANN, T. VACHTA, Einführung. In: S. HANSEN, D. NEUMANN, T. VACHTA

- (Hrsg.), Hort und Raum: Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa. Topoi - Berlin studies of the ancient world 10, Berlin – Boston 2012, 1–4.
- HARDING 1995
- A. F. HARDING, Excavations at Velim, Czech Republic, 1994, Archaeological reports 18, 1995, 24–29.
- HARDING, HRALA, VÁVRA 1993
- A. F. HARDING, J. HRALA, M. VÁVRA, Survey and Excavations at Velim-Skalka, District of Kolin, Czechoslovakia 1992, Archaeological reports 16, 1993, 20–24.
- HARDING, ŠUMBEROVÁ 1994
- A. F. HARDING, R. ŠUMBEROVÁ, Survey and Excavation at Velim-Skalka, District of Kolin, Czech Republic, 1993, Archaeological reports 17, 1994, 25–28.
- HOCHSTETTER 1980
- A. HOCHSTETTER, Die Hügelgräberbronzezeit in Niederbayern. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte: Reihe A 41, Kallmünz 1980.
- HÖGLINGER 1996
- P. HÖGLINGER, Der spätbronzezeitliche Depotfund von Sipbachzell, OÖ. Linzer Archäologische Forschungen: Sonderheft 16, Linz 1996.
- HOHLBEIN 2016
- M. HOHLBEIN, Die Messer in Süd- und Westdeutschland. Prähistorische Bronzefunde: Abt. VII 6, Stuttgart 2016.
- HRALA 1991
- J. HRALA, Velim-Skalka: hradiště z doby bronzové: Der bronzezeitliche Burgwall. Kolíně 1991.
- HRALA 2000
- J. HRALA, Velim: a Bronze Age fortified site in Bohemia. Praha 2000.
- HRALA, SEDLÁČEK, VÁVRA 1987
- J. HRALA, Z. SEDLÁČEK, M. VÁVRA, Die Problematik der neuen Ausgrabung auf der befestigten Siedlung in Velim. In: E. PLES (Hrsg.), Die Urnenfelderkulturen Mitteleuropas: Symposium Liblice, 21. - 25. 10. 1985. Praha 1987, 167–179.
- HUTH 1996
- C. HUTH, Horte als Zeugnisse kultischen Geschehens? In: P. SCHAUER (Hrsg.), Archäologische Forschungen zum Kultgeschehen in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit Alteuropas: Ergebnisse eines Kolloquiums in Regensburg, 4. - 7. Oktober 1993. Regensburger Beiträge zur prähistorischen Archäologie 2, Regensburg 1996, 117–151.

HUTH 1997

C. HUTH, Westeuropäische Horte der Spätbronzezeit: Fundbild und Funktion. Regensburger Beiträge zur prähistorischen Archäologie 3, Regensburg Bonn 1997.

HUTH 2016

C. HUTH, Metallfunde in urnenfelderzeitlichen Höhensiedlungen Mitteleuropas. In: H. BAITINGER (Hrsg.), Materielle Kultur und Identität im Spannungsfeld zwischen mediterraner Welt und Mitteleuropa: Akten der Internationalen Tagung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, 22.-24. Oktober 2014: Abschlussagung des DFG-Projekts "Metallfunde als Zeugnis für die Interaktion zwischen Griechen und Indigenen auf Sizilien zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr." = Material culture and identity between the mediterranean world and Central Europe. RGZM-Tagungen 27, Mainz 2016, 221–238.

JOCKENHÖVEL 1974

A. JOCKENHÖVEL, Zu befestigten Siedlungen der Urnenfelderzeit aus Süddeutschland, Fundberichte aus Hessen 14, 1974, 19–62.

JOCKENHÖVEL 1980

A. JOCKENHÖVEL, Bronzezeitliche Höhensiedlungen in Hessen, Archäologisches Korrespondenzblatt 10, 1980, 39–47.

JOCKENHÖVEL 1982

A. JOCKENHÖVEL, Jungbronzezeitlicher Burgenbau in Süddeutschland. In: B. CHROPOVSKÝ (Hrsg.), Beiträge zum bronzezeitlichen Burgenbau in Mitteleuropa. Berlin 1982, 253–272.

JOCKENHÖVEL 1990

A. JOCKENHÖVEL, Bronzezeitlicher Burgenbau in Mitteleuropa - Untersuchungen zur Struktur frühmetallzeitlicher Gesellschaften. In: T. BADER (Hrsg.), Orientalisch-ägäische Einflüsse in der europäischen Bronzezeit: Ergebnisse eines Kolloquiums. Monographien RGZM 15, Bonn 1990, 209–228.

KEMENCZEI 1988

T. KEMENCZEI, Die Schwerter in Ungarn: 1: (Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter). Prähistorische Bronzefunde: Abt. IV 6, Stuttgart 1988.

KERN 2001

D. KERN, Thunau am Kamp - eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965 - 1990): Urnenfelderzeitliche Siedlungsfunde der unteren Holzweise. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 41, Wien 2001.

KIBBERT 1980

K. KIBBERT, Die Äxte und Beile im mittleren Westdeutschland: 1. Prähistorische Bronzefunde: Abt. IX 10, München 1980.

KLUGE, SEEBOLD 2002

F. KLUGE, E. SEEBOLD, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 2002.

KOWARIK et al. 2017

K. KOWARIK, J. MAURER, H. POHL, C. DWORSKY, J. LESKOVAR, K. LÖCKER, H. SEIDL DA FONSECA, J. KLAMMER, C. DAXER, M. STRASSER, M.-C. RIES, B. DIETRE, J.-N. HAAS, I. TRINKS, T. TAYLOR, Beyond lake villages in the neolithic of austria, Past: the Newsletter of the Prehistoric Society 85, 2017, 1–3.

KOWARIK, MAURER, TAYLOR 2015

K. KOWARIK, J. MAURER, T. TAYLOR, Beyond Lake Villages: Ein internationales Forschungsprojekt, Sonius: Archäologische Botschaften aus Oberösterreich 18, 2015, 3–4.

KRENN-LEEB 2010

A. KRENN-LEEB, Ressource versus Ritual – Deponierungsstrategien der Frühbronzezeit in Österreich. In: H. MELLER, F. BERTEMES (Hrsg.), Der Griff nach den Sternen: wie Europas Eliten zu Macht und Reichtum kamen: Internationales Symposium in Halle (Saale) 16. - 21. Februar 2005: 1. Tagungen des Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (Saale) 5, Halle (Saale) 2010, 281–315.

KRISTIANSEN 1996

K. KRISTIANSEN, Die Hortfunde der jüngeren Bronzezeit Dänemarks. Fundumstände, Funktion und historische Entwicklung. In: P. SCHAUER (Hrsg.), Archäologische Forschungen zum Kultgeschehen in der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit Alteuropas: Ergebnisse eines Kolloquiums in Regensburg, 4. - 7. Oktober 1993. Regensburger Beiträge zur prähistorischen Archäologie 2, Regensburg 1996, 255–270.

KYTlicOVÁ 2007

O. KYTLICOVÁ, Jungbronzezeitliche Hortfunde in Böhmen. Prähistorische Bronzefunde: Abt. XX 12, Stuttgart 2007.

LADENBAUER-OREL 1962

H. LADENBAUER-OREL, Urnenfelder-Bronzefunde von Linz-Wahringerstraße, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 92, 1962, 211–215.

LÄNGAUER 2019

J. LÄNGAUER, Eine archäologische Landschaftsanalyse zweier Voralpenseen im

Vergleich: die prähistorischen Fundstellen der nördlichen Attersee-Region, Oberösterreich und des Tegernsees, Bayern. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2019.

LAUERMANN, RAMMER 2013

E. LAUERMANN, E. RAMMER, Die urnenfelderzeitlichen Metallhortfunde Niederösterreichs: mit besonderer Berücksichtigung der zwei Depotfunde aus Enzersdorf im Thale. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 226, Bonn 2013.

LECHNER 1999

B. LECHNER, Die Physiographie des Attersees. Diplomarbeit, Paris-Lodron Universität Salzburg. Salzburg 1999.

LEVY 1982

J. E. LEVY, Social and religious organization in Bronze Age Denmark: an analysis of ritual hoard finds. BAR: International Series 124, Oxford 1982.

MAYER 1977

E. F. MAYER, Die Äxte und Beile in Österreich. Prähistorische Bronzefunde: Abt. IX 9, München 1977.

MAYR-MELNHOF 5.8.2019

F. MAYR-MELNHOF, Gestein im Grabungsschnitt. Gespräch.

MONTELIUS 1903

O. MONTELIUS, Die typologische Methode. Stockholm 1903.

MÜLLER-KARPE 1959

H. MÜLLER-KARPE, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen: Text. Römisch-Germanische Forschungen 22, Berlin 1959.

NEUMANN 1937

G. NEUMANN, Neue bronzezeitliche Hortfunde aus Thüringen, Der Spatenforscher 2/1, 1937, 1–15.

NEUMANN 2012

D. NEUMANN, Hort und Raum. Grundlagen und Perspektiven der Interpretation. In: S. HANSEN, D. NEUMANN, T. VACHTA (Hrsg.), Hort und Raum: Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa. Topoi - Berlin studies of the ancient world 10, Berlin – Boston 2012, 5–21.

NIKULKA 2016

F. NIKULKA, Archäologische Demographie: Methoden, Daten und Bevölkerung der europäischen Bronze- und Eisenzeiten. Leiden 2016.

NOVOTNÁ 1970

M. NOVOTNÁ, Die Äxte und Beile in der Slowakei. Prähistorische Bronzefunde: Abt. IX 3, München 1970.

NOVOTNÁ 1980

M. NOVOTNÁ, Die Nadeln in der Slowakei. Prähistorische Bronzefunde: Abt. XIII 6, München 1980.

PÁSZTHORY 1985

K. PÁSZTHORY, Der bronzezeitliche Arm- und Beinschmuck in der Schweiz.

Prähistorische Bronzefunde: Abt. X 3, München 1985.

PÁSZTHORY, MAYER 1998

K. PÁSZTHORY, E. F. MAYER, Die Äxte und Beile in Bayern. Prähistorische Bronzefunde: Abt. IX 20, Stuttgart 1998.

PERONI 1956

R. PERONI, Zur Gruppierung mitteleuropäischer Griffzungendolche der späten Bronzezeit, Badische Fundberichte 20, 1956, 69–92.

PETER-RÖCHER 2005

H. PETER-RÖCHER, Velim - eine bronzezeitliche Befestigungsanlage? In: B. HOREJS, R. JUNG, E. KAISER, B. TERŽAN (Hrsg.), Interpretationsraum Bronzezeit: Bernhard Hänsel von seinen Schülern gewidmet. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 121, Bonn 2005, 415–429.

PETRESCU-DÎMBOVIȚA 1978

M. PETRESCU-DÎMBOVIȚA, Die Sichel in Rumänien: mit Corpus der jung- und spätbronzezeitlichen Horte Rumäniens. Prähistorische Bronzefunde: Abt. XVIII 1, München 1978.

POLLARD, BRAY, GOSDEN 2014

A. M. POLLARD, P. J. BRAY, C. GOSDEN, Is there something missing in scientific provenance studies of prehistoric artefacts?, Antiquity 88, 2014, 625–631.

PRIMAS 1986

M. PRIMAS, Die Sichel in Mitteleuropa I (Österreich, Schweiz, Süddeutschland). Prähistorische Bronzefunde: Abt. XVIII 2, München 1986.

PRIMAS 2008

M. PRIMAS, Bronzezeit zwischen Elbe und Po: Strukturwandel in Zentraleuropa 2200 - 800 v. Chr. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 150, Bonn 2008.

RADIVOJEVIĆ et al. 2019

M. RADIVOJEVIĆ, B. W. ROBERTS, E. PERNICKA, Z. STOS-GALE, M. MARTINÓN-TORRES, T.

REHREN, P. J. BRAY, D. BRANDHERM, J. LING, J. MEI, H. VANDKILDE, K. KRISTIANSEN, S. J. SHENNAN, C. BROODBANK, The Provenance, Use, and Circulation of Metals in the European Bronze Age: The State of Debate, *Journal of Archaeological Research* 27, 2019, 131–185.

REINECKE 1930

P. REINECKE, Die Bedeutung der Kupferbergwerke der Ostalpen für die Bronzezeit Mitteleuropas. Mainz 1930.

RIES 2014

M.-C. RIES, Palynologische Untersuchung der frühbronzezeitlichen Ufersiedlung Abtsdorf I (Attersee). Bachelorarbeit, Christian-Albrechts-Universität. Kiel 2014.

ŘÍHOVSKÝ 1979

J. ŘÍHOVSKÝ, Die Nadeln in Mähren und im Ostalpengebiet: (von der mittleren Bronzezeit bis zur älteren Eisenzeit). *Prähistorische Bronzefunde: Abt. XIII 5*, München 1979.

ŘÍHOVSKÝ 1983

J. ŘÍHOVSKÝ, Die Nadeln in Westungarn 1. *Prähistorische Bronzefunde: Abt. XIII 10*, München 1983.

ŘÍHOVSKÝ 1992

J. ŘÍHOVSKÝ, Die Äxte, Beile, Meißel und Hämmer in Mähren. *Prähistorische Bronzefunde: Abt. IX 17*, Stuttgart 1992.

ŘÍHOVSKÝ 1996

J. ŘÍHOVSKÝ, Die Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Mähren. *Prähistorische Bronzefunde: Abt. V 2*, Stuttgart 1996.

SCHOLZE-STUBENRECHT 1999

W. SCHOLZE-STUBENRECHT, Duden, Das große Wörterbuch der deutschen Sprache : in zehn Bänden: 4: Gele - Impr. Mannheim – Wien 1999.

SEIDL DA FONSECA 2019

H. SEIDL DA FONSECA, Prehistoric lakeshore settlements' landscape analysis: the cases of Attersee and Mondsee, Upper Austria. Masterarbeit, Universität Wien. Wien 2019.

SIMON 1967

K. SIMON, Ur- und frühgeschichtliche Höhensiedlungen auf dem Jenzig bei Jena, *Alt-Thüringen* 9, 1967, 16–95.

SOMMERFELD 1994

C. SOMMERFELD, Gerätegeld Sichel: Studien zur monetären Struktur bronzezeitlicher

Horte im nördlichen Mitteleuropa. Vorgeschichtliche Forschungen 19, Berlin – New York 1994.

SPERBER 1987

L. SPERBER, Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenvorland von der Schweiz bis Oberösterreich: [Hauptbd.]. Bonn 1987.

SPERL 1984

H. SPERL, Geologie und Sedimentologie des Quartärs im Attergau/OÖ. Dissertation, Universität Wien. Wien 1984.

STEIN 1976

F. STEIN, Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland: Beiträge zur Interpretation einer Quellengattung. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 23, Bonn 1976.

TAYLOR 2001

T. TAYLOR, Believing the ancients: Quantitative and qualitative dimensions of slavery and the slave trade in later prehistoric Eurasia, *World Archaeology* 33/1, 2001, 27–43.

TAYLOR et al. 2018

T. TAYLOR, E. BIERMANN, D. MEYER, J. MAURER, Herrschaftszentrum mit Weitblick: Archäologische Ausgrabungen am Buchberg im Attergau, *Sonius: Archäologische Botschaften aus Oberösterreich* 22, 2018, 3–5.

TRNKA, LADENBAUER-OREL 1992

G. TRNKA, H. LADENBAUER-OREL, Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich, *Archaeologia Austriaca* 76, 1992, 47–112.

VACHTA 2008

T. VACHTA, Studien zu den bronzezeitlichen Hortfunden des oberen Theissgebietes. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie* 159, Bonn 2008.

VACHTA 2012

T. VACHTA, Multidepotfundstellen in Böhmen. In: S. HANSEN, D. NEUMANN, T. VACHTA (Hrsg.), *Hort und Raum: Aktuelle Forschungen zu bronzezeitlichen Deponierungen in Mitteleuropa. Topoi - Berlin studies of the ancient world* 10, Berlin – Boston 2012, 179–198.

VACHTA 2016

T. VACHTA, Bronzezeitliche Hortfunde und ihre Fundorte in Böhmen. *Topoi - Berlin studies of the ancient world* 33, Berlin 2016.

VULPE 1970

A. VULPE, Die Äxte und Beile in Rumänien: 1. Prähistorische Bronzefunde: Abt. IX 2, München 1970.

WEIHS 2004

A. WEIHS, Der urnenfelderzeitliche Depotfund von Peggau (Steiermark).  
Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 114, Bonn 2004.

WEISS 1999

R.-M. WEISS, Ein Hortfund der späten Bronzezeit aus dem ostbayerischen  
Grenzgebirge bei Furth im Wald, Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz: eine  
Veröffentlichung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Referat Oberpfalz  
3, 1999, 191–202.

WELS-WEYRAUCH 2015

U. WELS-WEYRAUCH, Die Dolche in Bayern: auf der Grundlage einer Materialaufnahme  
von Eugen Friedrich Mayer. Prähistorische Bronzefunde: Abt. VI 15, Stuttgart 2015.

WEWERKA 2001

B. WEWERKA, Thunau am Kamp - eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965 -  
1990): Urnenfelderzeitliche Siedlungsfunde der oberen Holzweise. Mitteilungen der  
Prähistorischen Kommission 38, Wien 2001.

WILLROTH 1985

H. WILLROTH, Die Hortfunde der älteren Bronzezeit in Südschweden und auf den  
dänischen Inseln. Untersuchungen aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum  
für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig, dem Landesamt für Vor- und Frühgeschichte  
von Schleswig-Holstein in Schleswig und dem Institut für Ur- und Frühgeschichte an der  
Universität Kiel 55, Neumünster 1985.

WINDHOLZ-KONRAD 2003

M. WINDHOLZ-KONRAD, Funde entlang der Traun zwischen Ödensee und Hallstätter  
See: Vorlage der prähistorischen bis neuzeitlichen Metallfunde aus den von Karl  
Gaisberger und Mitarbeitern vorgenommenen Prospektionen im Salzkammergut, mit  
besonderer Berücksichtigung der Altfunde. Fundberichte aus Österreich: Materialhefte:  
Reihe A 13, Horn 2003.

WINDHOLZ-KONRAD 2004

M. WINDHOLZ-KONRAD, Die Rabenwand - ein neuer prähistorischer Depotfundplatz im  
Ausseerland, Steiermark, Fundberichte aus Österreich 43, 2004, 289–350.

WINDHOLZ-KONRAD 2018

M. WINDHOLZ-KONRAD, Urnenfelderzeitliche Mehrstückhorte aus dem Salzkammergut  
zwischen Ödensee und Hallstättersee. Österreichische Denkmaltopographie 2, Horn  
2018.

WINGHART 1998

S. WINGHART, Produktion, Verarbeitung und Verteilung: Überlegungen zur Bedeutung metallischer Rohstoffe bei der Ausbildung politischer Systeme im südbayerischen Alpenvorland während der Bronzezeit. In: T. BUSSET (Hrsg.), *Mobilité spatiale et frontières - Räumliche Mobilität und Grenzen*. Histoire des alpes 3, Zürich 1998, 107–122.

ZÖLLER 2012

H. ZÖLLER, Horte vom Bullenheimer Berg im Mainfränkischen Museum Würzburg. In: M. MERGENTHALER, M. KLEIN-PFEUFFER (Hrsg.), *Mythos Bullenheimer Berg*. Dettelbach 2012, 46–67.

## 13. Abbildungsverzeichnis

*Abb. 1:* K. KOWARIK, J. MAURER, T. TAYLOR, Beyond Lake Villages: Ein internationales Forschungsprojekt, *Sonius: Archäologische Botschaften aus Oberösterreich* 18, 2015, 3.

*Abb. 2:* C. EIBNER, Der Ringwall auf dem Buchberg im Attergau - Vorbericht über die Grabung 1974, *Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereins* 120/1, 1975, 11.

*Abb. 3:* W. CRISTALLER, Die zentralen Orte in Süddeutschland: eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. Darmstadt 1968, Fig.2.

*Abb. 4:* Zusammenstellung: Dominik Lane, Grundlage: E. GRINGMUTH-DALLMER, Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme, *Siedlungsforschung: Archäologie, Geschichte, Geographie* 14, 1996, 7–31. – M. K. H. EGGERT, B. SCHWEIZER, D. KRAUSSE, A. DIX, O. NAKOINZ, S. SIEVERS, S. KURZ, C. PARE, Zu kulturwissenschaftlichen Theorien und Konzepten im DFG-Schwerpunktprogramm 1171. In: D. KRAUSSE (Hrsg.), "Fürstensitze" und Zentralorte der frühen Kelten: Abschlusskolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Stuttgart, 12. - 15. Oktober 2009: 1. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 120, Stuttgart 2010, 19–77.

*Abb. 5:* Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien, Zusammenstellung Cornelia Hascher

*Abb. 6:* Foto des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien

*Abb. 7:* Foto des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien

*Abb. 8:* Foto des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien

*Abb. 9:* Foto des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien

*Abb. 10:* Foto des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien

*Abb.11:* Foto des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien

*Abb.12:* Foto des Instituts für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien

*Abb.13:* Zusammenstellung Dominik Lane, Grundlage: F. STEIN, Bronzezeitliche Hortfunde in Süddeutschland: Beiträge zur Interpretation einer Quellengattung. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 23, Bonn 1976. – P. HÖGLINGER, Der spätbronzezeitliche Depotfund von Sipbachzell, OÖ. Linzer Archäologische Forschungen: Sonderheft 16, Linz 1996. – A. WEIHS, Der urnenfelderzeitliche Depotfund von Peggau (Steiermark). Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 114, Bonn 2004. – E. LAUERMANN, E. RAMMER, Die urnenfelderzeitlichen Metallhortfunde Niederösterreichs: mit besonderer Berücksichtigung der zwei Depotfunde aus Enzersdorf im Thale. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 226, Bonn 2013.



# Appendix



## A. Katalog

Im Katalog werden alle im Text angeführten Fundobjekte im Detail technisch beschrieben. Der Aufbau des Katalogs folgt der numerischen Abfolge der Fundnummern. Sofern eine Typenzuordnung möglich ist, findet sich diese ganz am Ende der jeweiligen Objektbeschreibung. Die Angabe relevanter Maße ist abhängig vom Erhaltungszustand des jeweiligen Stückes. Alle Längenmaße werden in cm angegeben, die Gewichte in g.



- 609: Sichelfragment vermutlich einer Zungensichel, grün patiniert, Blattfragment mit Rückenrippe und Spitze, langschmales Blatt, abgerundete Spitze, Blatt und Schneide im Bereich der Spitze ausgebrochen, drei kleinere Einkerbungen/Scharten in der Schneide, 9,9 cm erhaltene Länge, 36 g
- 610: Gusskuchenfragment, Randstück, grün patiniert, noch nicht restauriert, flache und eher glatte Unterseite, leicht konvex gewölbte und eher glatte Oberseite, Querschnitt dreieckig, auf Unterseite kleinere rötliche Verfärbung und eine etwas größere Blase, auf Oberseite kleinerer Ausbruch im Bereich des Randes, 7,67 cm Länge, 6,8 cm Breite, 3,9 cm Dicke (Stärke), 463 g
- 611: Gusskuchenbruchstück/Rohmaterial, grün patiniert, noch nicht restauriert, 3,2 cm Länge, 3,2 cm Breite, 1,64 cm max. Dicke (Stärke), 48 g
- 612: Armreiffragment, grün patiniert, D-förmiger Stabquerschnitt, stollenförmiges Ende, anderes Ende abgebrochen, an Oberseite gleichmäßig schwer quengerippt, Innenseite flach, Enden eventuell leicht aufgebogen, 6,6 cm Länge, 0,9 cm Stärke, 48 g → regionalspezifische Typengruppe in NÖ, OÖ, Salzburg, Tirol, Bayern, Böhmen
- 613: Gusskuchenfragment, eventuell Randbruchstück oder Ausbruch von anderem Stück, grün patiniert, noch nicht restauriert, 2,75 cm Länge, 2 cm Breite, 1 cm max. Dicke(Stärke), 7 g
- 614: Gusskuchenfragment, Randstück, grün patiniert, noch nicht restauriert, gerade aber etwas unregelmäßige Unterseite, sanft gewölbte und etwas blasige Oberseite mit eher glatter Oberfläche, Querschnitt dreieckig, 8,6 cm Länge, 6,66 cm Breite, 2,85 cm Dicke (Stärke), 392 g
- 615: Sichelfragment einer Zungensichel, grün patiniert, sehr leicht gebogener Griff, Basis nicht komplett bzw. abgebrochen, 3 Zungenrippen am Griff, äußere Rippe läuft im Blattbereich als Rückenrippe weiter, mittlere und innere Rippe biegen beide dem Blatt folgend ein und vereinigen sich mit der Rückenrippe, abgerundeter Dorn, schmales Blatt, Einguss, erhaltene Dornhöhe 4,4 cm, erhaltene Zungenhöhe 5 cm, Zungenbreite 2,7 cm, 74 g → Uioara Typ 4 - Haidach, Variante mit glatten Rippen
- 616: Schwertfragment, grün patiniert, verbogen, Klingensfragment, Querschnitt linsenförmig, Schneiden nicht abgesetzt, Mittelwulst flach abgerundet, Schneiden leicht schartig bzw. kleinere Ausbrüche, Klinge vermutlich annähernd parallelseitig, 12 cm Länge, 3,3–2,75 cm Breite abnehmend von breiterem zu schmalerem Ende, 121 g
- 617: Sichelfragment einer Zungensichel, grün patiniert, im Bereich der Bruchkante und des Griffs leicht aufgebogen, gerader Griff, gerade Basis, drei Zungenrippen, äußere Rippe setzt sich am Blatt als Rückenrippe fort, mittlere und innere Rippe biegen leicht Richtung Blatt ein bis sie an die Rückenrippe stoßen, auf allen drei Rippen sehr feiner Kerbdekor, abgerundeter Dorn, erhaltener Blattrest langschmal, Einguss am Scheitel, Schneide teilweise ausgebrochen, Scheitelhöhe 13,6 cm, Dornhöhe 4,8 cm, Zungenhöhe 5,5 cm, Zungenbreite 2,8 cm, 121 g → Typ Uioara 4 - Haidach
- 618: Sichelfragment einer Zungensichel, noch nicht restauriert, Griffsegment, erhaltener Griff gerade, gerade Basis mit kleinem Ausbruch rechts, drei Zungenrippen am erhaltenen Griff, äußere und innere Rippe verlaufen von der Basis gerade nach oben, mittlere Rippe endet etwas oberhalb der Basis, vom Ende der mittleren Rippe laufen zwei Winkelstege schräg Richtung Basis, Zungenbreite 2,66 cm, 17 g → Typengruppe Uioara
- 619: Gusskuchenfragment, grün patiniert, noch nicht restauriert, flache und glatte Unterseite, minimal gewölbte aber stark unregelmäßige Oberseite, Querschnitt in etwa rechteckig, dezente Blasenbildung an Oberseite, 6,9 cm Länge, 5,32 cm Breite, 2,7 cm max. Dicke (Stärke), 390 g
- 620: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich
- 621: Sichelfragment vermutlich einer Zungensichel, grün-blau patiniert, gebogen, Blattfragment mit Rückenrippe und Spitze, am Blatt läuft eine Blattrippe bis zur Spitze durch, erhaltener Blattrest langschmal, Spitze abgerundet, Schneide zeigt größere Ausbrüche, 8,8 cm Länge, 25 g → möglicherweise Uioara-Typengruppe

622: Sichelfragment einer Zungensichel, grün patiniert, vollständig erhaltener Griffteil mit Blattrest, gerader Griff, gerade Basis, drei Zungenrippen, die äußere setzt sich am Blatt als Rückenrippe fort, die mittlere beginnt etwas oberhalb der Basis und läuft leicht Richtung Blatt gebogen bis sie an die Rückenrippe stößt, die innere verläuft leicht Richtung Blatt gebogen bis sie an die Rückenrippe stößt, quadratischer bis rechteckiger Dorn, Blatt im Ansatz langschmal, leichte Ausbrüche im erhaltenen Schneidenbereich, im Griffbereich von der mittleren Rippe ausgehend zwei in etwa symmetrische Winkelstege, Dornhöhe 4,8 cm, Zungenhöhe ca. 5,5 cm, Zungenbreite 2,4 cm, 57 g → Uioara Typ 4 - Haidach, Variante mit glatten Rippen

623: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich

624: Gusskuchenfragment, noch nicht restauriert, leicht hügelige Unterseite, flache und glatte Oberseite, Querschnitt trapezförmig abgeflacht, 5,35 cm Länge, 3,65 cm Breite, 3,25 cm Dicke (Stärke), 183 g

625: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich

626: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich

627: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich

628: Sichelfragment einer Zungensichel, grün-bläulich patiniert, annähernd vollständig erhaltener Griffteil mit Blattrest, gerader Griff, kleiner Teil der Basis abgebrochen, zwei Nietlöcher am Griff, zwei Rippen am Griff, äußere Rippe läuft im Blattbereich als Rückenrippe weiter, innere Rippe läuft in etwa senkrecht in Rückenrippe, abgerundeter Dorn, Rest eines langschmalen Blattes, erhaltene Scheitelhöhe 11,2 cm, erhaltene Dornhöhe 5,2 cm, erhaltene Zungenhöhe 6,1 cm, erhaltene Höhe der Nietlöcher 0,3 bzw 2,2 cm, Zungenbreite 2,1 cm, 55 g → Typ Přestavky

629: Sichelfragment vermutlich einer Zungensichel, grün patiniert, Blattfragment mit Rückenrippe, Blattrest leicht gebogen, Schneide minimal ausgebrochen, an beiden Bruchkanten leicht aufgebogen, 11 cm erhaltene Länge, 78 g

630: Gusskuchenfragment, vermutlich Randstück, grün patiniert, noch nicht restauriert, minimal konkav gewölbte und glatte Unterseite, leicht konvex gewölbte und etwas unregelmäßige Oberseite, Querschnitt in etwa dreieckig, mehrere kleinere Hohlräume in den drei Bruchflächen zu erkennen, 11,6 cm Länge, 7,8 cm Breite, 3,4 cm Dicke (Stärke), 1335 g

631: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich

632: Gusskuchenfragment, möglicherweise Randfragment, grün patiniert, noch nicht restauriert, flache und eher glatte Unterseite, leicht gewölbte und etwas unregelmäßig hügelige Oberseite, Querschnitt annähernd rechteckig, an Unterseite plattenartiger Ausbruch unregelmäßiger Form, 14,8 cm Länge, 9,9 cm Breite, 3,4 cm Dicke (Stärke), 1703 g

633: geschlossener Ring, vollständig erhalten, massiv gegossen, abgerundet dreieckiger Querschnitt, unregelmäßige Rundung, nicht fertig bearbeitet, Halbfertigprodukt oder Fehlguss?!, 8,5 cm äußerer Durchmesser, 6 cm innerer Durchmesser, 0,8 cm Stärke, 103 g

634: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich

635: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich

636: Dolchfragment, grün-bläulich patiniert, im unteren Teil aufgebogen, vollständig erhaltener Griffteil mit Teil der Klinge, relativ kurze und eher breite Griffzunge, beidseitig bis zum Heftbereich durchlaufende niedrige Randstege, ausladendes zur Klinge hin ungegliedertes Heft, 2 Nietlöcher im Heftbereich knapp beisammen und eines weiter oben auf Griffzunge, Klingenschnitt flachrhombisch, Querschnitt der Griffzunge in etwa rechteckig, sanfter Mittelgrat auf der Klinge, 8,75 cm Länge, 3–3,1 cm Breite im Bereich der Klinge, 2 cm Breite im Bereich der Griffzunge, 34 g

- 637: Sichelfragment vermutlich einer Zungensichel, grün patiniert, noch nicht restauriert, Blattfragment mit Rückenrippe und Spitze, erhaltener Blattrest langschmal, Spitze abgerundet, Schneide leicht ausgebrochen, im Bereich der Bruchkante leicht aufgebogen, 4,2 cm Länge, 16 g
- 638: Sichelfragment vermutlich einer Zungensichel, grün patiniert, noch nicht restauriert, im Bereich der Bruchkante aufgebogen, Blattfragment aus dem Spitzenbereich mit Rückenrippe, erhaltener Blattrest langschmal, unmittelbare Spitze abgebrochen aber vermutlich abgerundet, Schneide recht gleichmäßig, 7,85 cm Länge, 28 g
- 639: Gusskuchenfragment, Randbruchstück, noch nicht restauriert, flache und glatte Unterseite, leicht gewölbte und glatte Oberseite, Querschnitt dreieckig, 3,8 cm Länge, 3,15 cm Breite, 1,85 cm max. Dicke (Stärke), 69 g
- 640: Gusskuchenfragment, kleiner Teil des Randes erhalten, bläulich grün patiniert, noch nicht restauriert, unregelmäßige Unterseite, gewölbte und recht glatte Oberseite, Querschnitt etwa oval, 9 cm Länge, 5,55 cm Breite, 4,15 max. Dicke (Stärke), 571 g
- 641: Bronzefragment, noch nicht restauriert, sehr unregelmäßige Form, leicht verbogen, 4,9 cm Länge, 1,65 cm Breite, 7 g
- 642: Sichelfragment vermutlich einer Zungensichel, grün patiniert, noch nicht restauriert, Blattfragment aus dem Spitzenbereich mit Rückenrippe, erhaltener Blattrest langschmal, Spitze abgerundet, Schneide minimal schartig, 4,3 cm Länge, 9 g
- 643: Gusskuchenfragment, Randfragment, noch nicht restauriert, flache und glatte Unterseite, relativ flache und etwas gröbere Oberseite, Querschnitt rechteckig bis oval, 5,3 cm Länge, 3,55 cm Breite, 1,3 cm Dicke (Stärke), 51 g
- 644: Gusskuchenfragment, ev. Randstück oder nahe des Randes (an einer Stelle vielleicht sogar Rand erhalten), noch nicht restauriert, flache und glatte Unterseite, minimal konvex gewölbte und leicht unregelmäßig hügelige Oberseite, Querschnitt rechteckig bis dreieckig, 6,2 cm Länge, 4,6 cm Breite, 1,5 cm Dicke (Stärke), 190 g
- 645: Absatz-Lappenbeil, fragmentiert, direkt oberhalb der Lappen abgebrochen, grün patiniert, mittelständige kurze nur leicht gebogene Lappen, zwischen den Lappen trapezförmige Schaftmulde, gerade Rast, deutlich gegenüber Klingenteil abgesetzt, Schmalseiten stark geschwungen, Bereich des größten Einzugs direkt unter Lappen im Mittelbereich des Beils, zur Schneide hin deutlich ausschwingend, Schneide flachbogig abgerundet, sechsfache Facettierung im Bereich zwischen Rast und Schneide, kleine Einkerbung an Schneide vermutlich durch Gebrauch, ca 13,2 cm erhaltene Länge, 2,7 cm Breite bei Lappen, 2 cm Breite im Bereich des größten Einzuges, 4,75 cm Breite im Bereich der Schneide, 1,4–2 cm Stärke, 390 g, → Slowakisches Absatzbeil/Absatzbeil slowakischer Form
- 646: Konvolut an Fragmenten, 9 Gusskuchen-/Rohmaterialfragmente, 10 Sichelfragmente, 1 unbestimmbares Fragment – ev. Dechsel?, aus arbeitstechnischen Gründen zusammengefasst, Zuweisung einer eigenen Fundnummer für jedes Stück erst im Laufe der Nachbearbeitung durch Fundverwaltung, 566 g
- 647: Bronzeblechfragment, grün patiniert, noch nicht restauriert, unregelmäßig rechteckige Form, 5,4 cm Länge, 2,8 cm Höhe, 0,2 cm Dicke (Stärke), 5 g
- 648: Sichelfragment, bläulich-grün patiniert, Blattfragment mit Rückenrippe, Blattrest langschmal, Schneide nur minimal erhalten, erhaltene Länge 2,05 cm, 18 g
- 649: Fragment eines Reifs oder Rings, grün patiniert, noch nicht restauriert, trapezförmiger bis ovaler Querschnitt, eines der Enden abgebrochen, anderes Ende teilweise erhalten, 2,2 cm Durchmesser, 4 g
- 651: Zwei aneinander gepresste Sichelfragmente, nicht zwangsläufig von derselben Sichel, grün patiniert, noch nicht restauriert, unteres Fragment ist Blattfragment mit Rückenrippe, Blattrest langschmal,

- Schneide eher regelmäßig, oberes Fragment ist Blattfragment mit Rückenrippe und abgerundeter Spitze, erhaltene Länge unteres Fragment 2,6 cm, erhaltene Länge oberes Fragment 3 cm, zusammen 17 g
- 652: Bronzehülse/Bronzeyylinder, noch nicht restauriert, zylindrische Form, hohl, 2,1 cm Länge, 0,9 cm äußerer Durchmesser, 0,78 cm innerer Durchmesser, 3 g
- 653: Bronzefragment, grün patiniert, noch nicht restauriert, unregelmäßige Form, 2,5 cm Länge, 2 cm Breite, 3 g
- 654: Bronzefragment, noch nicht restauriert, Form in etwa rechteckig, 1,5 cm Länge, 2,1 cm Breite, 9 g
- 655: Bronzefragment, verbogen und gefaltet, 2 cm Länge, 2,5 cm Breite, 7 g
- 656: Bronzefragment, noch nicht restauriert, Form in etwa quadratisch, auf einer Seite eine Wulst oder ähnliches vorhanden oder Objekt einfach umgebogen, 1,85 cm Länge, 1,9 cm Höhe, 4 g
- 657: Gusskuchenfragment, wsl. Randbruchstück, noch nicht restauriert, flache und glatte Unterseite, leicht konvex gewölbte und leicht unregelmäßige Oberseite, Querschnitt annähernd dreieckig, 3,4 cm Länge, 2,75 cm Breite, 1,55 cm max. Dicke (Stärke), 47 g
- 658: Gusskuchenfragment, noch nicht restauriert, flache und glatte Unterseite, flache und etwas unregelmäßig hügelige Oberseite, Querschnitt in etwa rechteckig, auf Unterseite kleine partielle rötliche Verfärbung, seitlich möglicherweise anderes Fragment angepresst, 2,7 cm Länge, 2,7 cm Breite, 1,1 cm Dicke (Stärke), 25 g
- 659: Bronzefragment, noch nicht restauriert, 2,6 cm Länge, 1,3 cm Breite, 5 g
- 660: Sichelfragment, noch nicht restauriert, leicht gebogen, Blattfragment mit Rückenrippe, erhaltenes Blatt langschmal, Schneide recht gleichmäßig, eventuell Eingussbereich am Scheitel erhalten, 4,1 cm erhaltene Länge, 3,5 cm Höhe, 35 g
- 661: Bronzefragment, noch nicht restauriert, in etwa rechteckig, 2,3 cm Länge, 1,85 cm Breite, 14 g
- 662: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich
- 663: Nadelfragmente, grün patiniert, noch nicht restauriert, 1 Schaftfragment mit Spitze und 1 Schaftfragment von etwas weiter oben, vermutlich vom selben Objekt, Querschnitt rundlich-oval bis vierkantig, gerader Schaft, Spitze leicht abgerundet, längeres Fragment: 4,7 cm Länge und 0,4 cm Durchmesser, kürzeres Fragment: 2,35 cm Länge und 0,6 cm Durchmesser, 5 g
- 664: Gusskuchenfragment, noch nicht restauriert, flache und eher glatte Unterseite, minimal gewölbte und unregelmäßige Oberseite, Querschnitt annähernd rechteckig, 3,1 cm Länge, 3,7 cm Breite, 1,85 cm Dicke (Stärke), 107 g
- 665: Kleinstfragmente aus Bronze, unter 1 cm Größe, keine Bestimmung möglich
- 666: Lappenbeil, vollständig erhalten, grün patiniert, Querschnitt des Nackens rechteckig, deutlich eingebuchteter Nacken mit abgerundeten Ecken, Bahn im Nackenbereich parallel, mittelständige deutlich gebogene und niedrige Lappen, wannenförmige Schaftmulde, merkbar gerundet gegenüber Klingenteil abgesetzt, Schmalseiten zuerst annähernd parallel und wenig geschwungen dann ab dem mittleren Drittel einziehend und im Bereich der Schneide ausschwingend, Bereich des größten Einzugs am Übergang von Lappen zur Schneide, leicht abgerundete Schneide, 14,4 cm Länge, 2,5 cm Breite im Bereich der Lappen, 2,1 cm Breite im Bereich des größten Einzugs, 4,4 cm Breite im Bereich der Schneide, 2,8 cm Breite im Bereich des Nackens, 0,55 cm Stärke, 223 g → mittelständiges Lappenbeil Typ Freudenberg (Variante Rosenau)
- 669: Sichelfragment vermutlich einer Zungensichel, grün patiniert, Blattfragment mit Rückenrippe, Blatt nicht in voller Breite erhalten, zu beobachtender Blattrest langschmal, erhaltene Länge 3,63 cm, 12 g

670: Zungensichel, vollständig erhalten, grün patiniert, gerader Griff, gerade Basis, drei Zungenrippen, die äußere setzt sich am Blatt als Rückenrippe fort, die mittlere läuft etwas oberhalb des Dornes frei aus, die innere biegt etwas Richtung Blatt ein und stößt in leichtem Bogen an die Rückenrippe, leicht abgerundeter Dorn, schmales spitz zulaufendes Blatt, Einguss am Scheitel, Schneide leicht ausgebrochen, im Zungenbereich Kerbdekor auf den Rippen, Sehnenlänge 19,8 cm, Scheitelhöhe 14,7 cm, Dornhöhe 5,3 cm, Zungenhöhe ca. 6 cm, Zungenbreite 2,5 cm, 145 g → Uioara-Sichel Typ 4 - Haidach, Variante mit verkürzter Mittelrippe

671: Bronze-fragment, noch nicht restauriert, an einem Ende beidseitig leicht gebogene kleine Fortsätze, Querschnitt oval bis rechteckig/vierkantig, 2,1 cm Länge, 0,6 cm Breite, 1,2 cm Breite im Bereich der Fortsätze, 3 g

672: Zungensichel, fast vollständig erhalten, grün patiniert, Teile des Griffbereichs abgebrochen, gerader Griff, Basis teilweise abgebrochen und vermutlich eingezogen, keine Nietlöcher vorhanden (vl. auf nicht erhaltenem Teil?) zwei Zungenrippen, äußere Rippe setzt sich am Blatt als Rückenrippe fort, innere Rippe biegt äußerst sanft Richtung Blatt ein und stößt beinahe gerade an die Rückenrippe, kleinerer spitz zulaufender Dorn, breiteres halbkreisförmiges Blatt, Spitze abgerundet, Einguss am Scheitel, Schneide leicht ausgebrochen, im Zungenbereich Kerbdekor auf den Rippen, Sehnenlänge 18 cm, erhaltene Scheitelhöhe 12,4 cm, erhaltene Dornhöhe 3,5 cm, erhaltene Zungenhöhe 4,3 cm, Zungenbreite 2,3 cm, 118 g → Typ Přestavky oder Typ Wildon

673: Lappenbeil, vollständig erhalten, grün patiniert, Patina am Nacken leicht abgeplatzt, Querschnitt des Nackens rechteckig, abgerundeter Nacken mit rechteckigem Nackenausschnitt, Bahn im Nackenbereich parallel aber auch einmal abgetreppt, mittel- bis oberständige etwas langgezogene mäßig abgerundete Lappen, keine Schaftmulde, Schmalseiten fast parallel und bis zum Klingensbereich nur minimal einziehend, erst im Klingensbereich sanft ausschwingend, fast gerade Schneide nur an den Ecken abgerundet, kleine runde Mulde zwischen den Lappen vermutlich negativ einer Blase und beim Guss entstanden, 25 cm Länge, 4,1 cm Breite im Bereich der Lappen, 3,8 cm Breite im schmalsten Bereich, 6,2 cm Breite im Bereich der Schneide, 4 cm Breite im Bereich des Nackens, 850 g → Typ Dellach

674: Zungensichel, größtenteils erhalten, grün patiniert, gerader Griff, Basis gerade aber mit kleinem Ausbruch, zwei Zungenrippen, äußere Rippe setzt sich am Blatt als Rückenrippe fort, innere Rippe verläuft senkrecht nach oben bis sie an die Rückenrippe stößt, im Zungenbereich Kerbdekor auf beiden Rippen, leicht abgerundeter Dorn, langschmales und halbkreisförmiges Blatt, Teile des Blattes im Bereich der Spitze ausgebrochen, abgerundete Spitze, Einguss am Scheitel, Schneide scharf und zeigt viele Ausbrüche, Sehnenlänge 19 cm, Scheitelhöhe 14,8 cm, Dornhöhe 5 cm, Zungenhöhe 6 cm, Zungenbreite 2,5 cm, 145 g → Typ Wildon

675: Lappenbeil, vollständig erhalten, grün patiniert, Querschnitt des Nackens rechteckig, Nacken mit abgerundeten Enden und rechteckigem Nackenausschnitt, Bahn im Nackenbereich parallel, mittel- bis oberständige kurze nur leicht gebogene Lappen, wannenförmige Schaftmulde, Schmalseiten fast parallel nur minimal geschwungen, erst im unmittelbaren Schneidenbereich ausschwingend, Schneide verläuft flachbogig, kleine Kerbe in Schneide, 17 cm Länge, 3,6 cm Breite im Bereich der Lappen, 3,15 cm Breite im schmalsten Bereich, 5,3 cm Breite im Bereich der Schneide, 3,36 cm Breite im Bereich des Nackens, 471 g → Lappenbeil Typ Dellach

676: Tüllenlanzenspitzenfragment, dunkelgrün patiniert, Blattfragment mit Tüllenansatz, vermutlich glatte Tülle nur im Ansatz im Bereich des Blattansatzes erhalten, Blatt mittelgroß und geschweift, runde Mittelrippe und zwei begleitende Rippen am Blatt, Spitze abgebrochen, Querschnitt stark profiliert, begleitende Rippen im Querschnitt deutlich zu erkennen, erhaltene Länge 6,1 cm, maximale Breite des Blattes 3,5 cm, 41 g →

677: Griffplattenfragment, noch nicht restauriert, Fragment einer Griffplatte mit Niet, Griffplatte im Bereich des Niets wsl. abgerundet, Niet dürfte erhalten sein, 3,2 cm Länge, 2,25 cm Breite, 5 g → Fragment eines Griffplattendolches oder Griffplattenschwerts

678: Bronzefragment, Blechfragment, noch nicht restauriert, rundlich gebogen, dünn, auf der Innenseite kleiner Stift mit ovalem Querschnitt zum Aufstecken/Befestigen, 4 cm Länge, 6 g

## B. Fotos



609



610



611



612









630



632



633



636



637



638



639



640

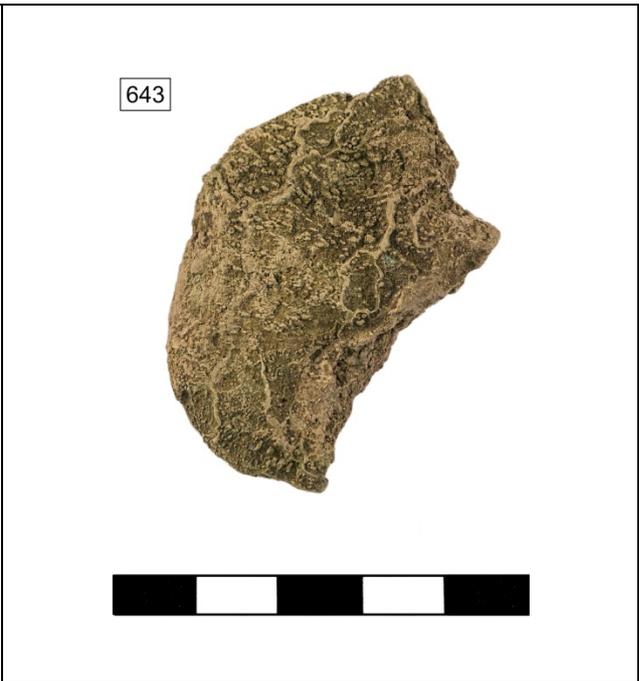


641



642







658



659



660



661



663



664





672



673



674

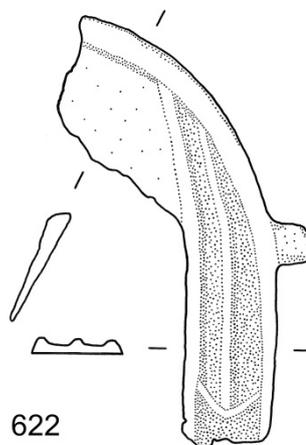
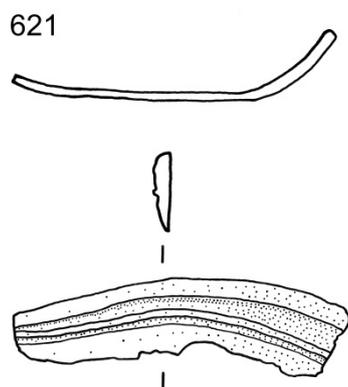
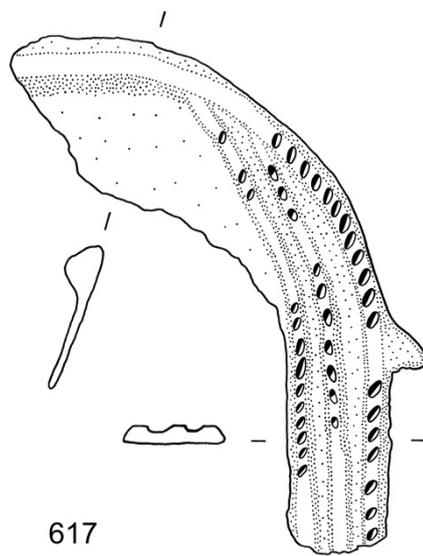
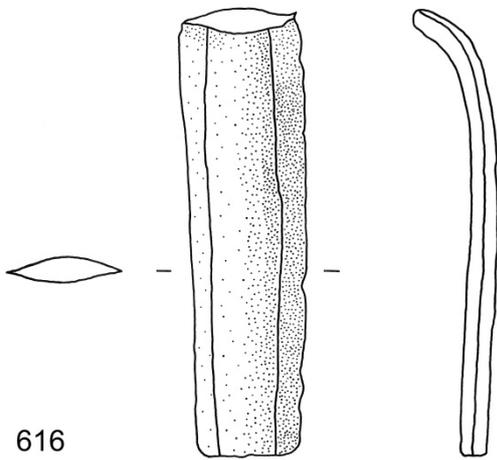
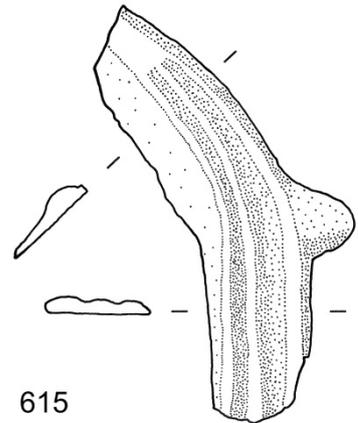
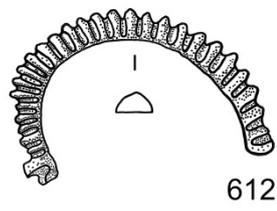
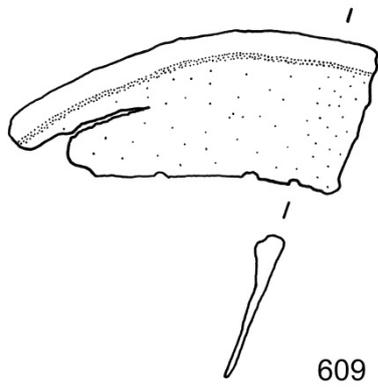




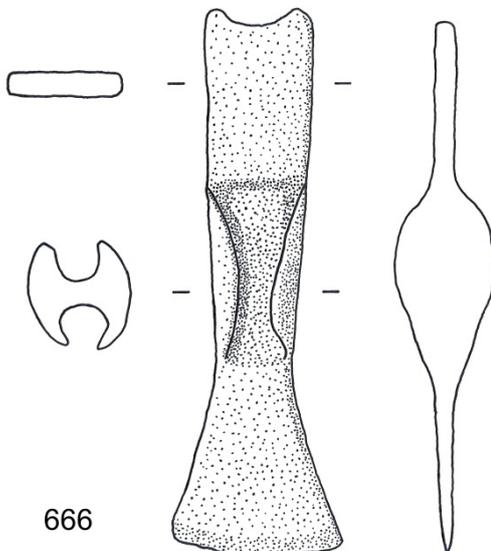
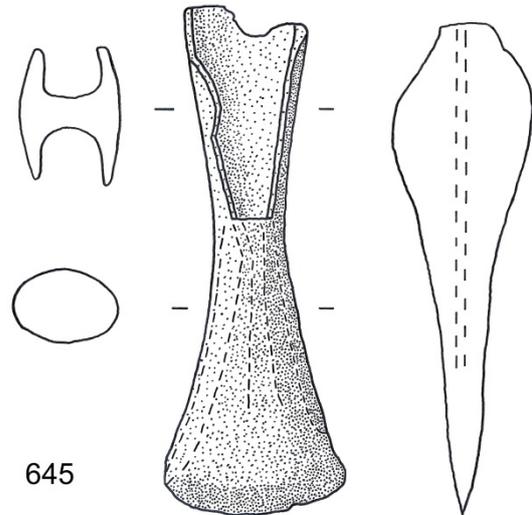
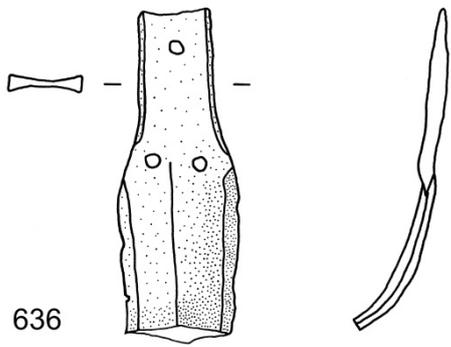
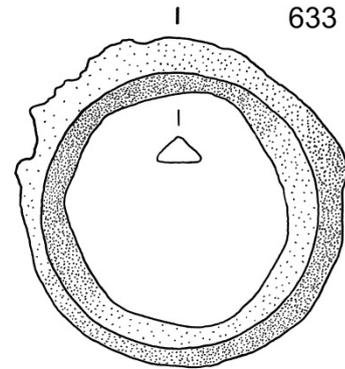
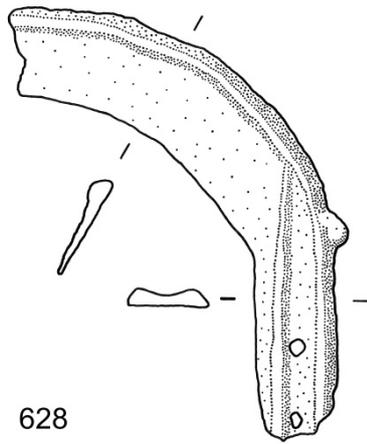
## C. Tafeln

Die Tafeln 1–4 beinhalten die Zeichnungen der bis zum Zeitpunkt der Abgabe dieser Arbeit restaurierten Fundobjekte. Alle Zeichnungen wurden vom Verfasser selbst im Maßstab 1:2 angefertigt. Die Tafeln 5–34 umfassen die Abbildungen, der im Text erwähnten Vergleichstücke. Die entsprechenden Quellenangaben befinden sich jeweils am unteren Ende der Tafel, der jeweilige Maßstab ist entweder visuell ersichtlich oder, sollte dies nicht der Fall sein, den Quellenangaben hinzugefügt.

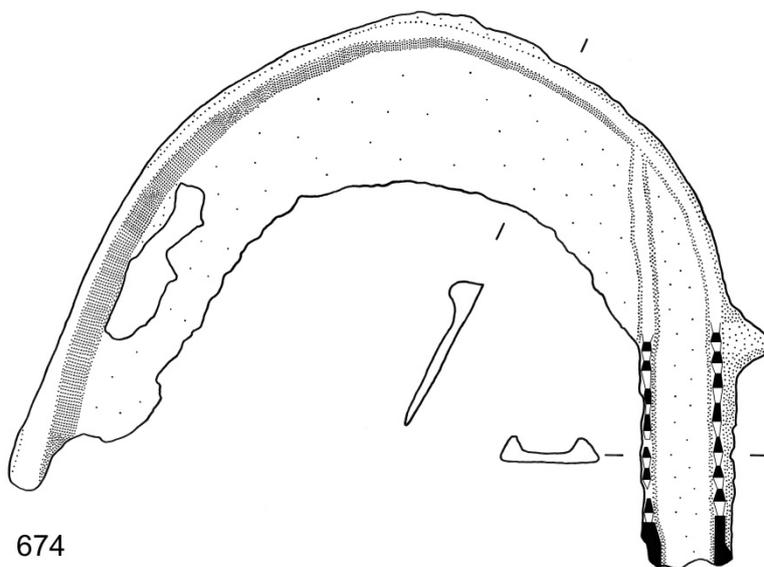
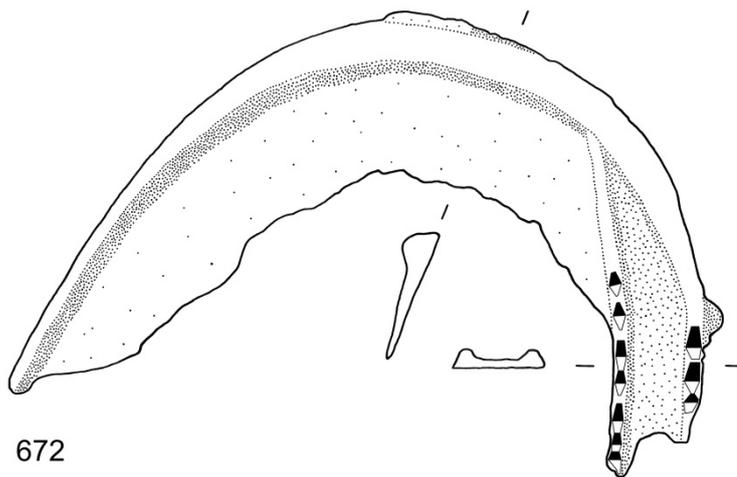
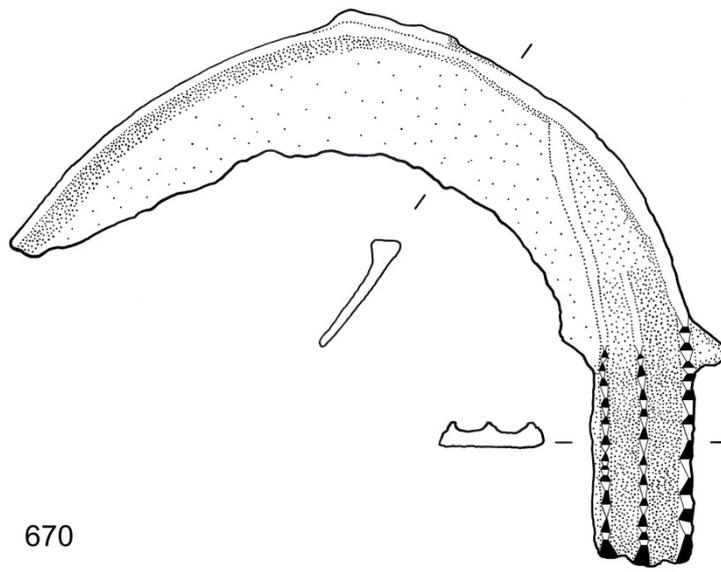




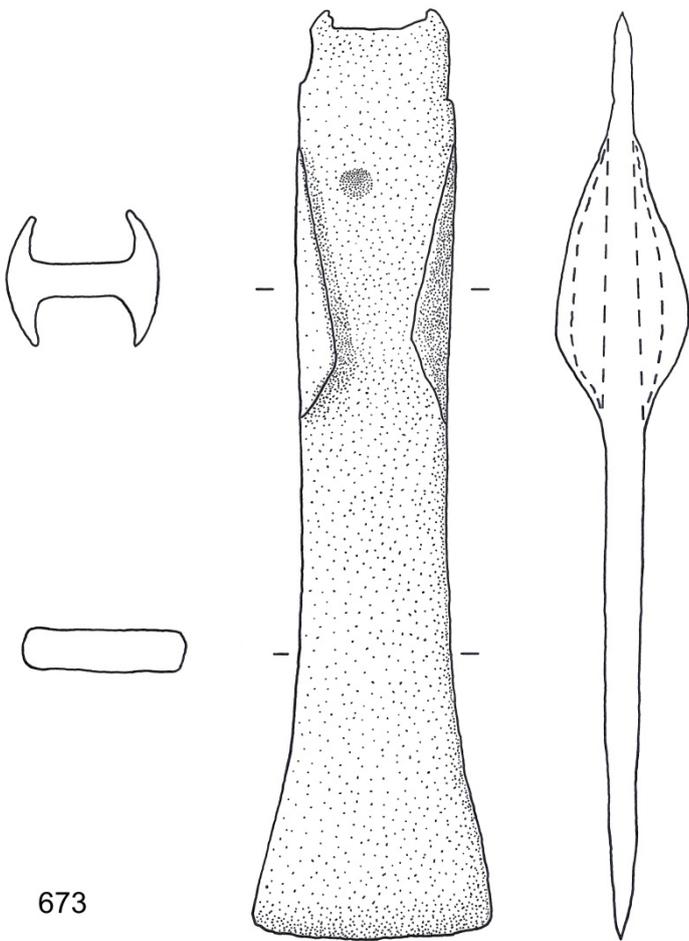
Alle Zeichnungen im Maßstab 1:2



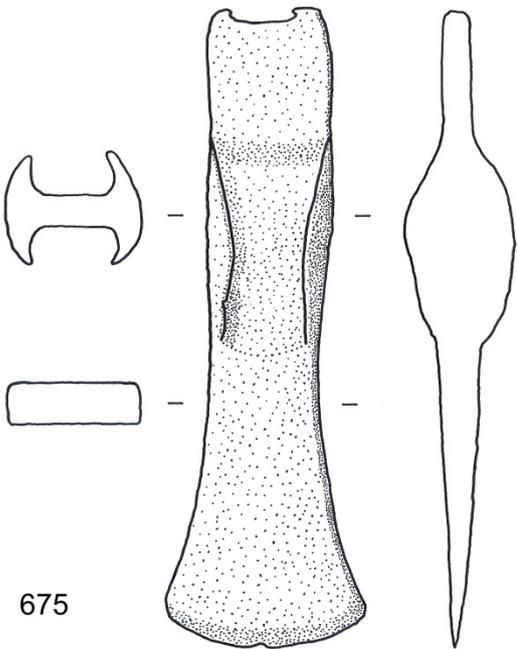
Alle Zeichnungen im Maßstab 1:2



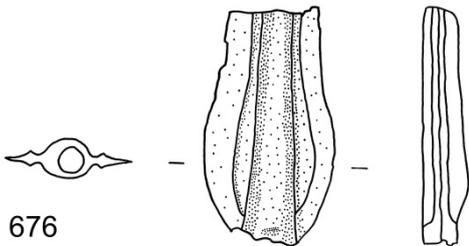
Alle Zeichnungen im Maßstab 1:2



673

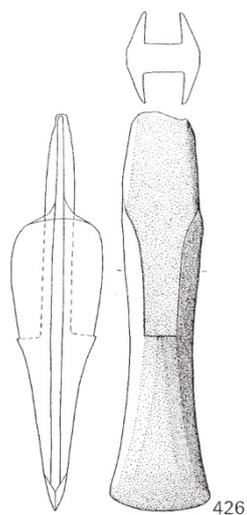
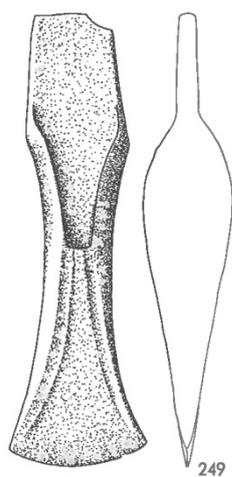
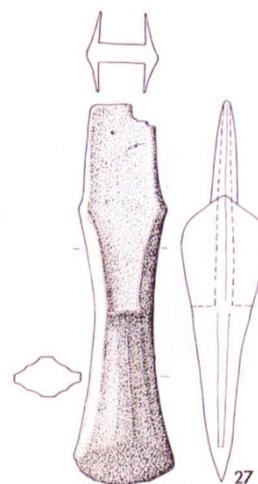
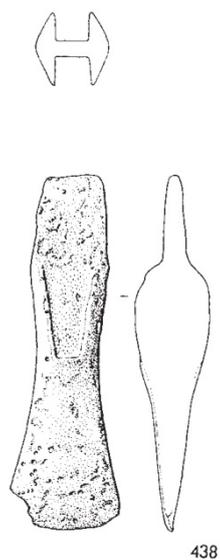
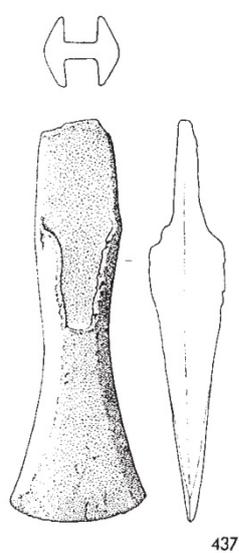


675

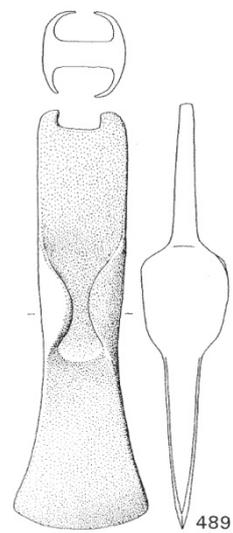
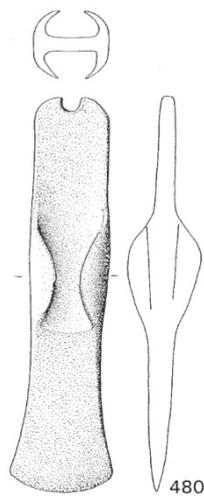
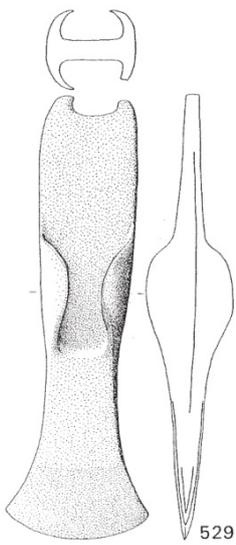
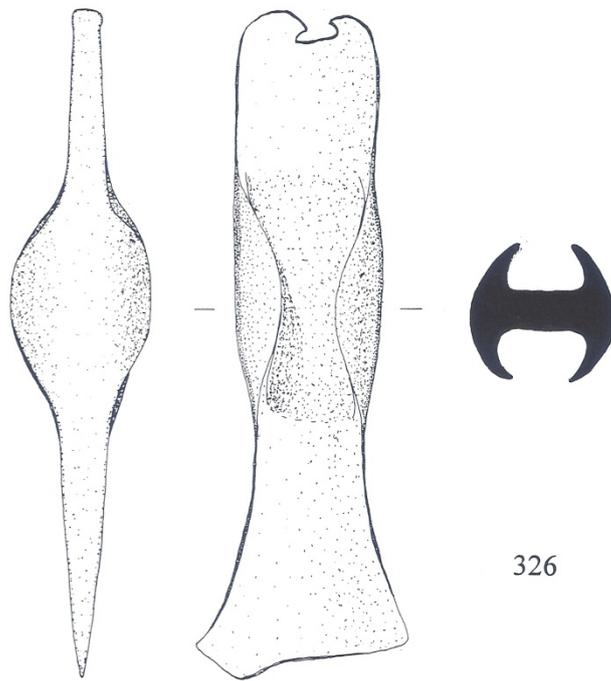


676

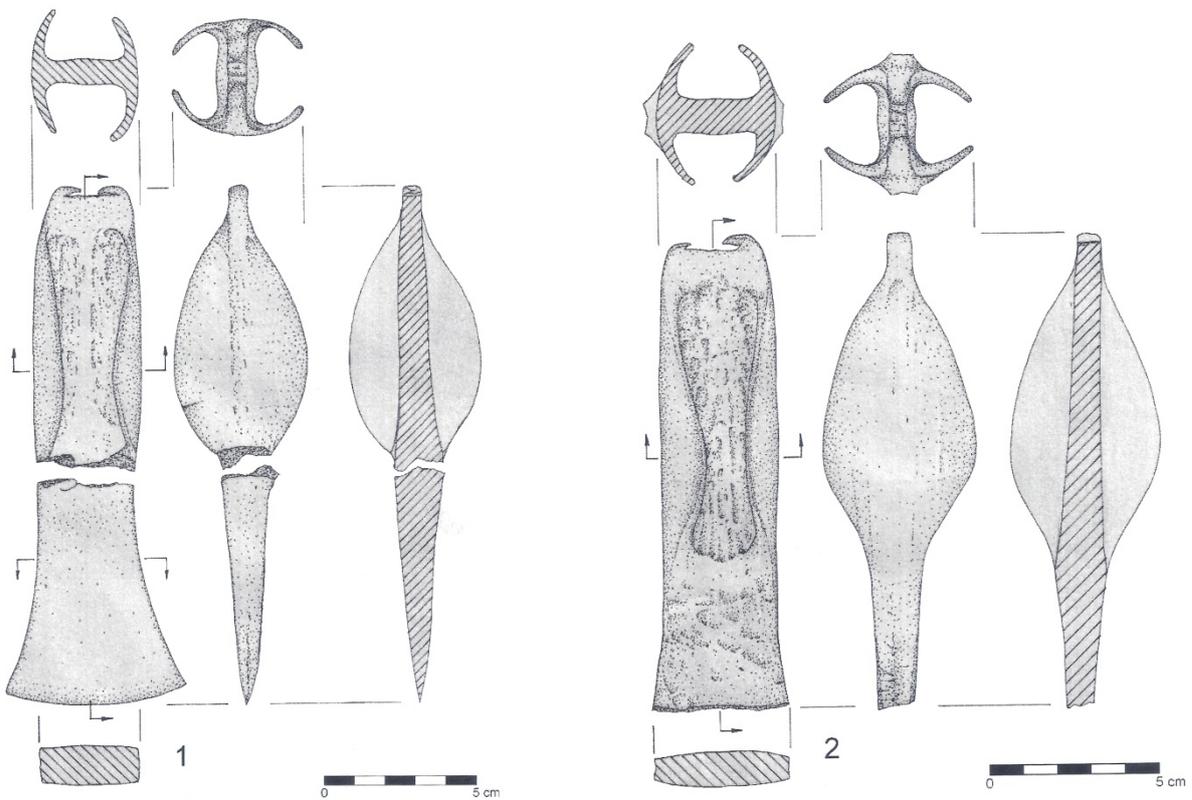
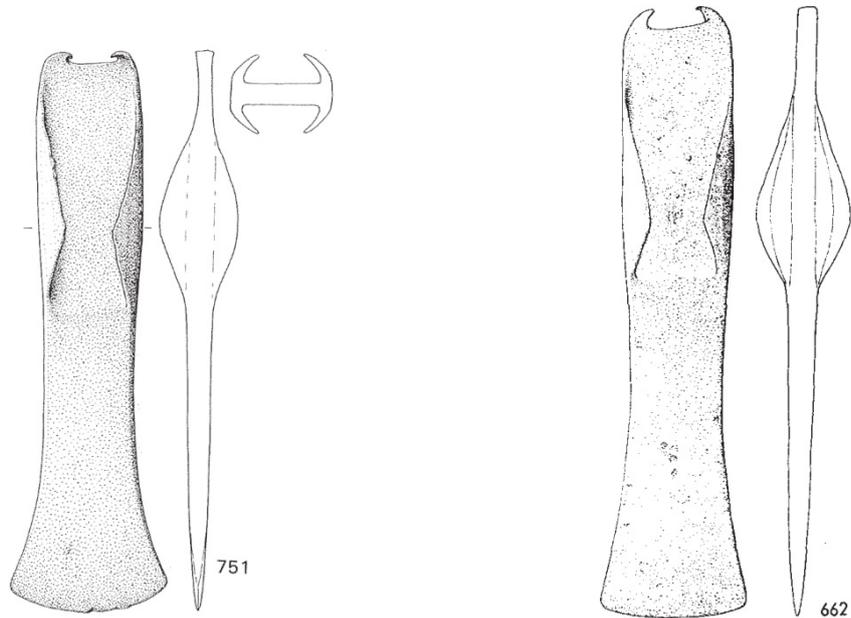
Alle Zeichnungen im Maßstab 1:2



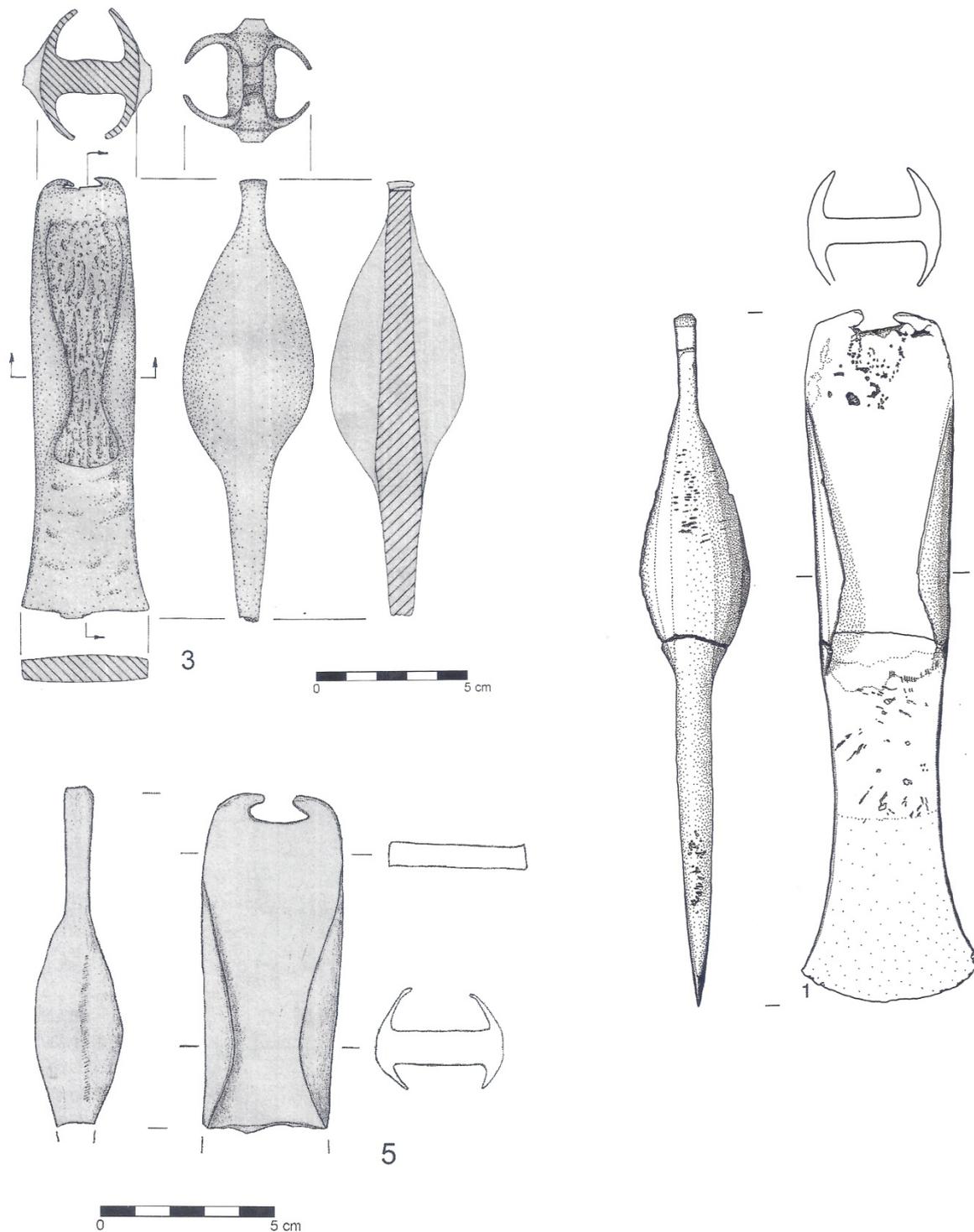
**437** Mayer 1977, Nr. 437, Tafel 30, M. 1:3 – **438** Mayer 1977, Nr. 438, Tafel 30, M. 1:3 –  
**27** Kibbert 1980, Nr. 27, Tafel 2, M. 1:3 – **249** Novotná 1970, Nr. 249, Tafel 13, M. 1:3 –  
**426** Říhovský 1992, Nr. 426, Tafel 28, M. 1:3



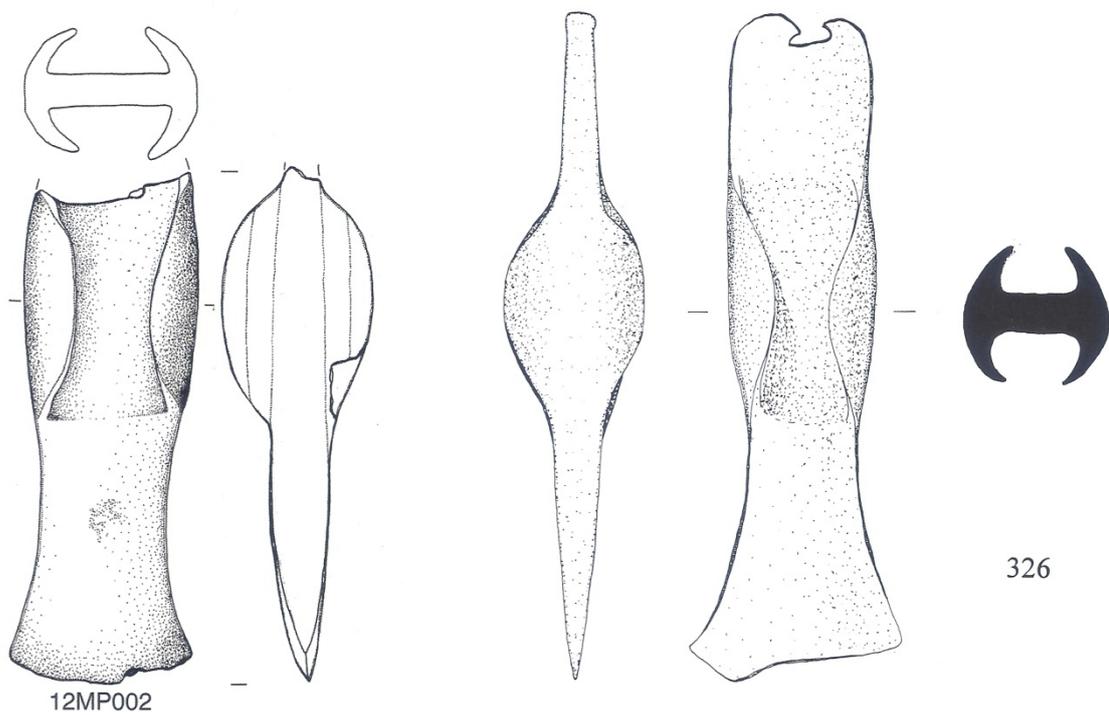
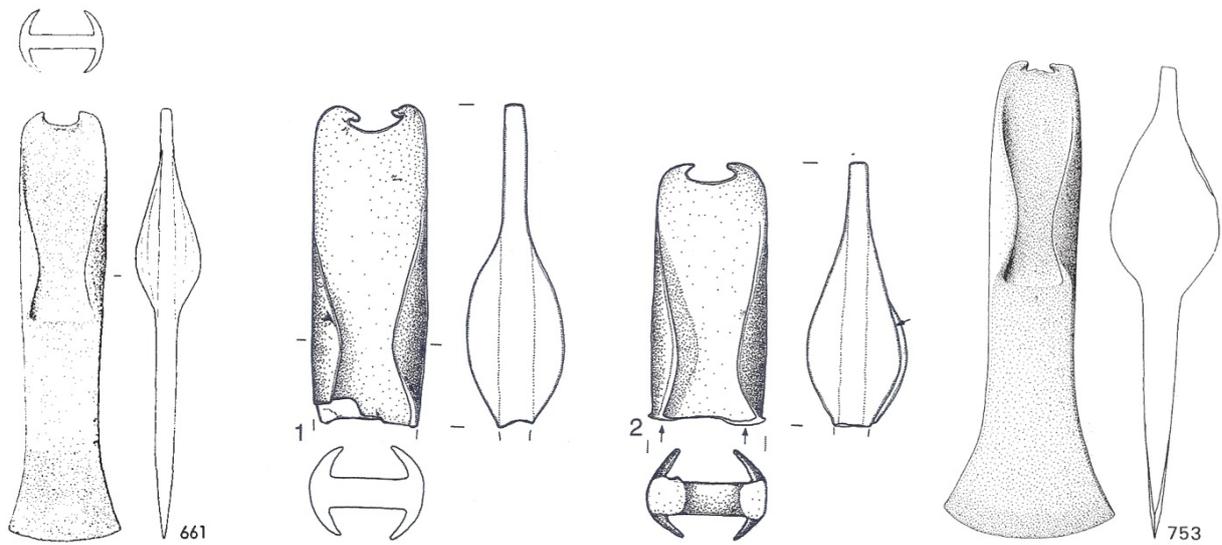
**326** Höglinger 1996, Nr. 326, Tafel 18, M. 1:2 – **529** Pászthory, Mayer 1998, Nr. 529, Tafel 35, M. 1:3 – **480** Pászthory, Mayer 1998, Nr. 480, Tafel 32, M. 1:3 – **489** Pászthory, Mayer 1998, Nr. 489, Tafel 32, M. 1:3



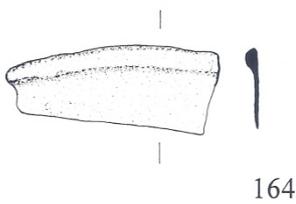
**751** Pászthory, Mayer 1998, Nr. 751, Tafel 52, M. 1:3 – **662** Mayer 1977, Nr. 662, Tafel 47, M. 1:3 – **1** Lauermaun, Rammer 2013, Tafel 3/1 – **2** Lauermaun, Rammer 2013, Tafel 3/2



2 Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 3/3 – 1 Windholz-Konrad 2018, Cnr. 37/1, Tafel 50 –  
5 Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 72/5

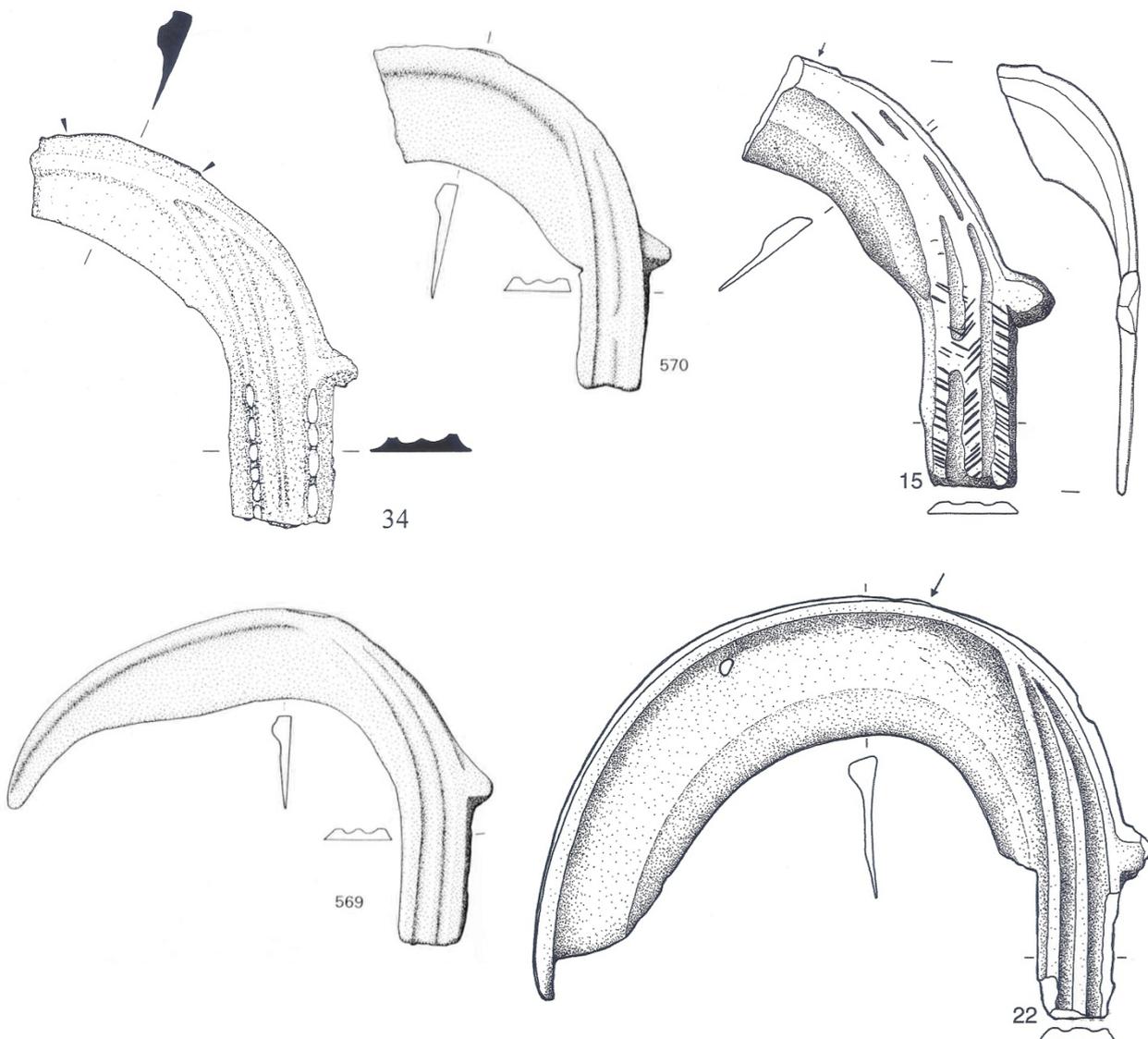


**661** Mayer 1977, Nr. 661, Tafel 47, M. 1:3 – **1** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14b/1, Tafel 22, M. 1:2 – **2** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14b/2, Tafel 22, M. 1:2 – **753** Pászthory, Mayer 1998, Nr. 753, Tafel 52, M. 1:3 – **12MP002** Windholz-Konrad 2018, Cnr. D/12MP002, Tafel 2, M. 1:2 - **326** Höglinger 1996, Nr. 326, Tafel 18, M. 1:2

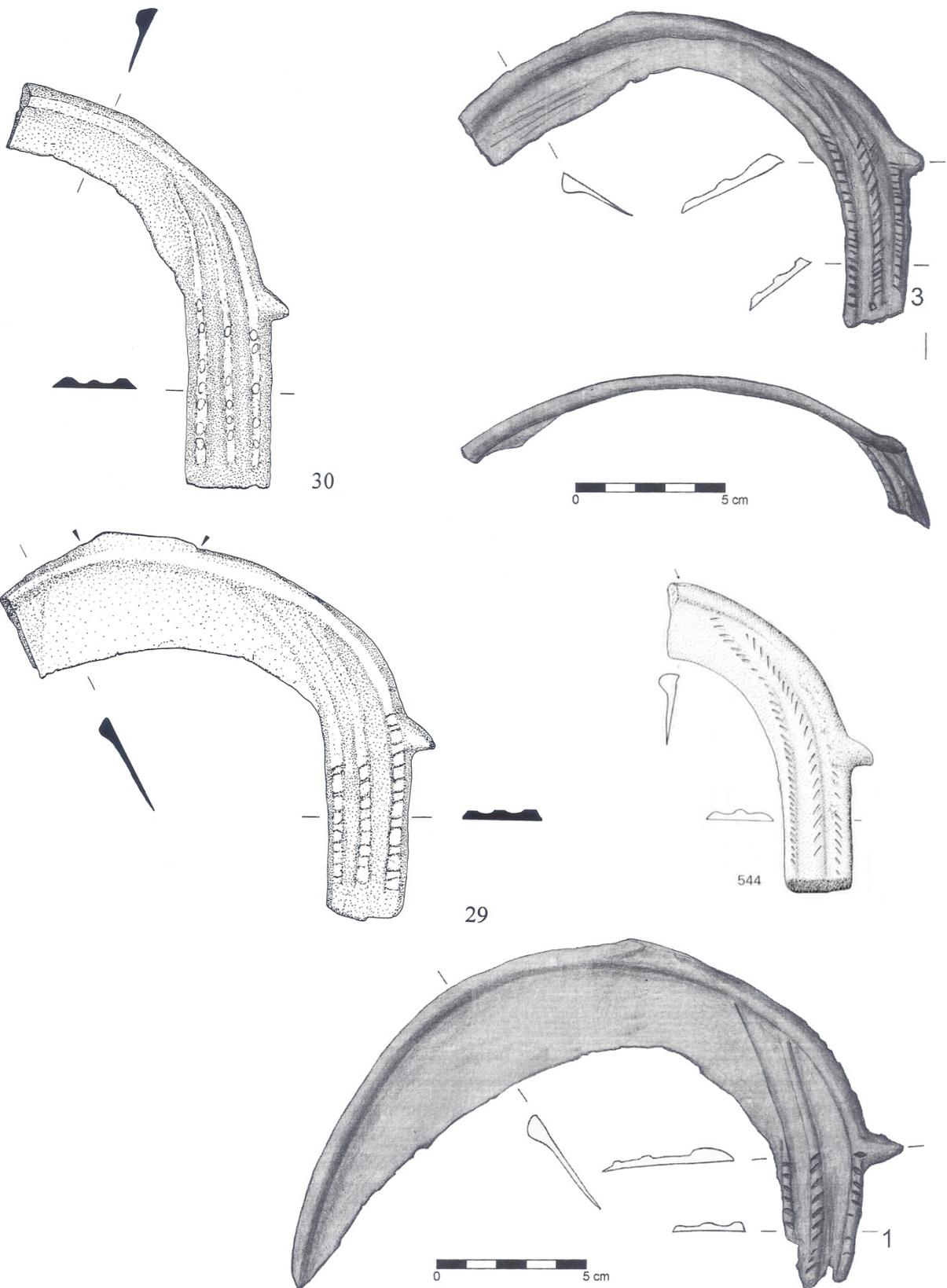


**164** Höglinger 1996, Nr. 164, Tafel 11, M. 1:2

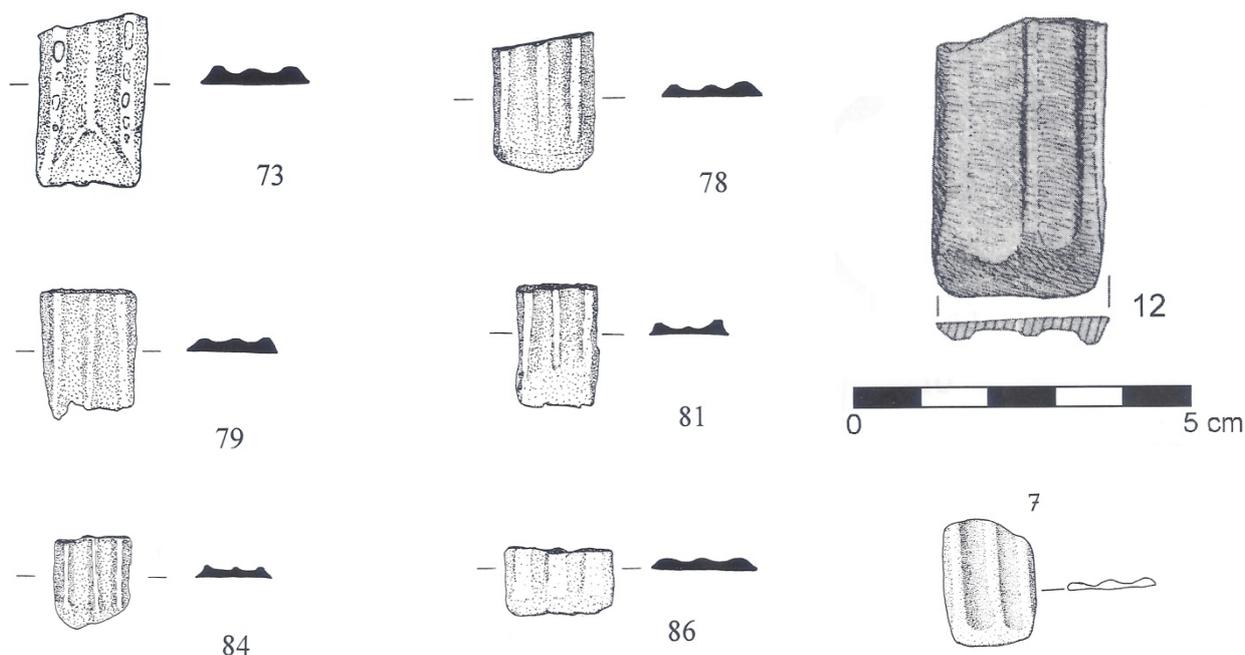
Vergleichsstücke zu Objekt Nr. 615



**34** Höglinger 1996, Nr. 34, Tafel 4, M. 1:2 – **570** Primas 1986, Nr. 570, Tafel 34, M. 2:5 –  
**15** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14b/15, Tafel 23, M. 1:2 – **569** Primas 1986, Nr. 569, Tafel 34,  
M. 2:5 – **22** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 15/22, Tafel 29, M. 1:2

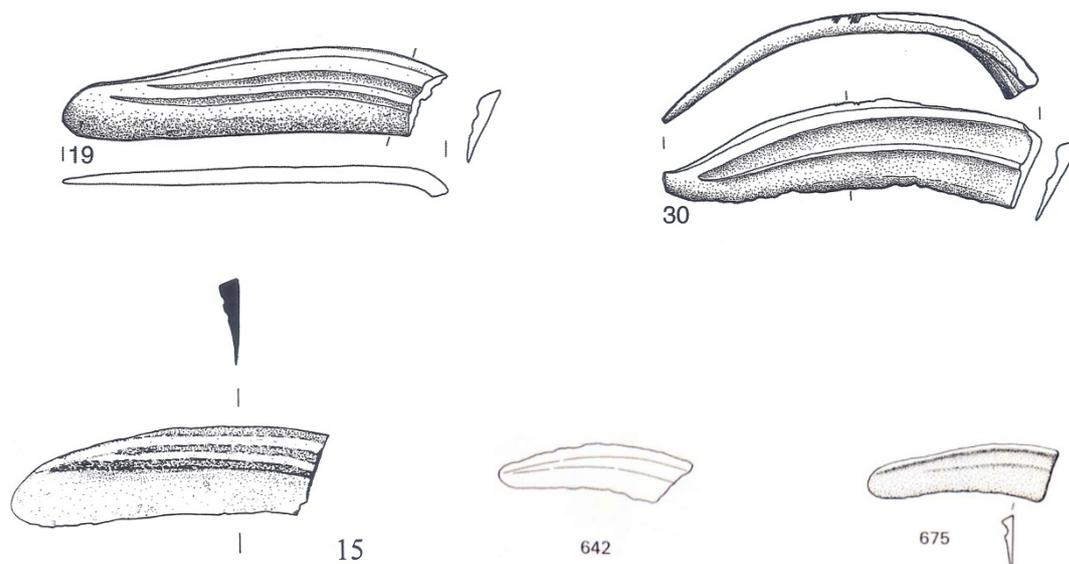


**30** Höglinger 1996, Nr. 30, Tafel 4, M. 1:2 – **3** Laueremann, Rammer 2013, Tafel 71/3 –  
**29** Höglinger 1996, Nr. 29, Tafel 3, M. 1:2 – **544** Primas 1986, Nr. 544, Tafel 32, M. 2:5 –  
**1** Laueremann, Rammer 2013, Tafel 71/1

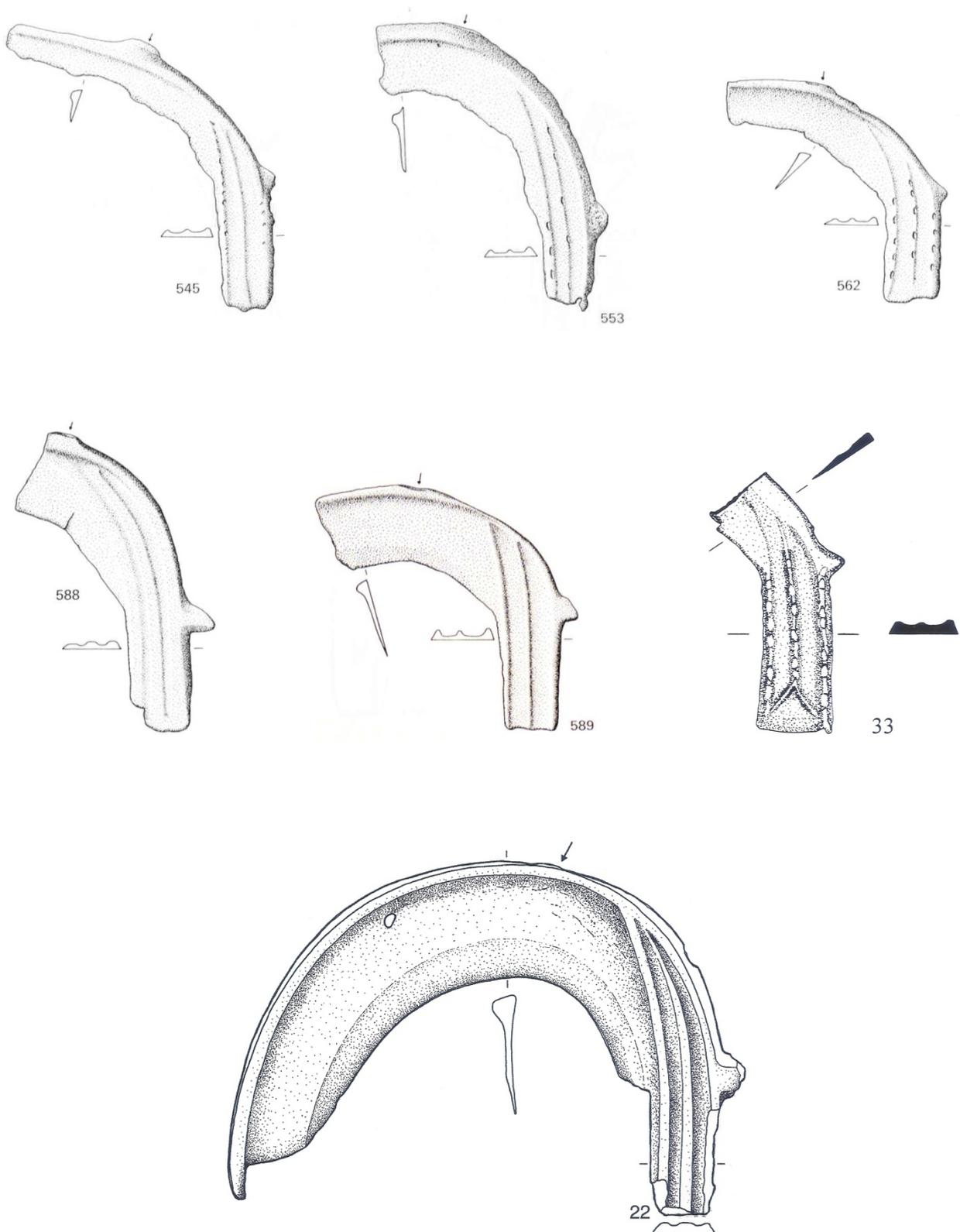


**73** Höglinger 1996, Nr. 73, Tafel 6, M. 1:2 – **78** Höglinger 1996, Nr. 78, Tafel 7, M. 1:2 –  
**79** Höglinger 1996, Nr. 79, Tafel 7, M. 1:2 – **81** Höglinger 1996, Nr. 81, Tafel 7, M. 1:2 –  
**84** Höglinger 1996, Nr. 84, Tafel 7, M. 1:2 – **86** Höglinger 1996, Nr. 86, Tafel 7, M. 1:2 –  
**12** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 90/12 – **7** Erbach 1985–1986–1989, Nr. 161, Tafel 53/7, M. 1:2

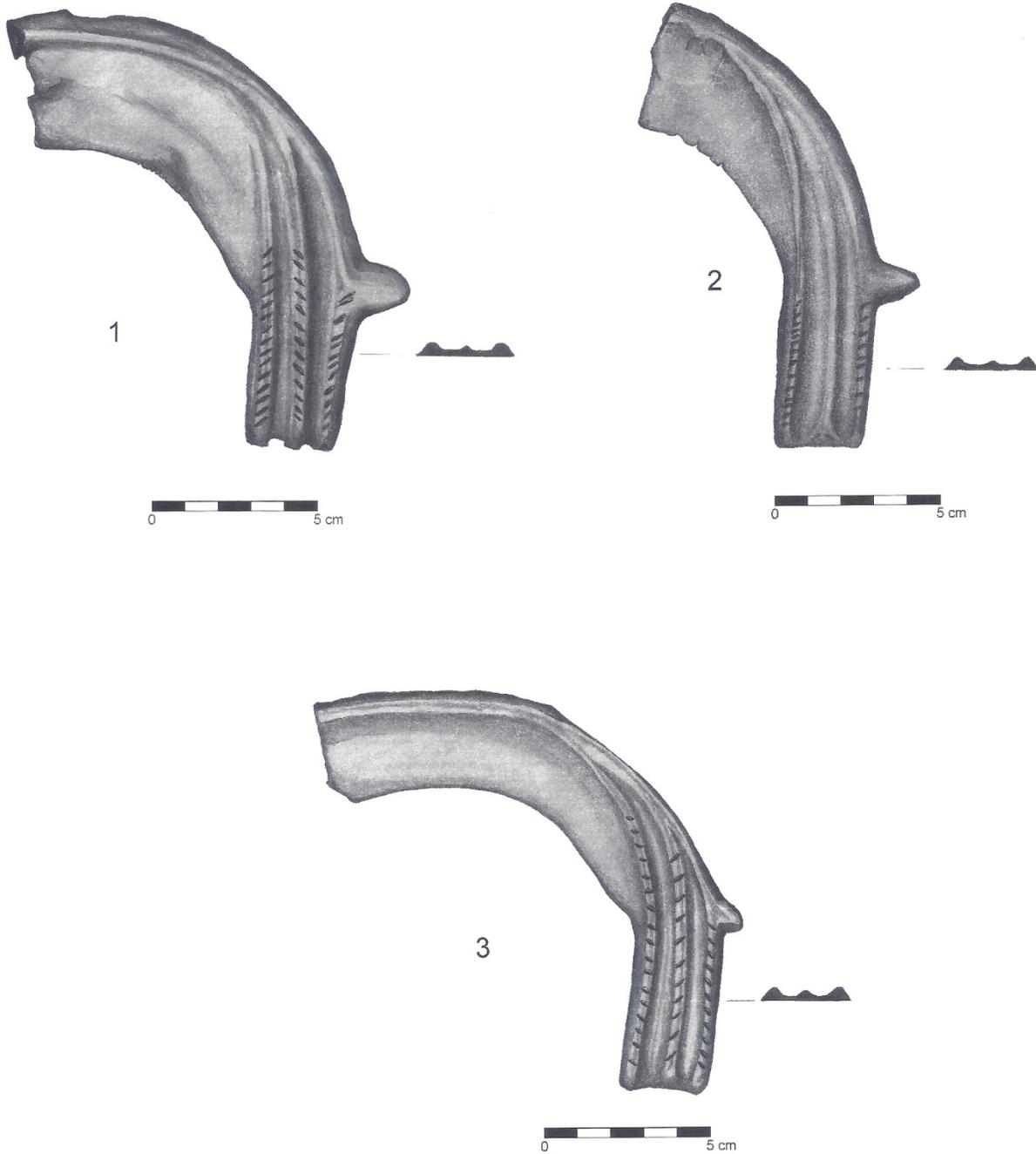
Vergleichsstücke zu Objekt Nr. 621



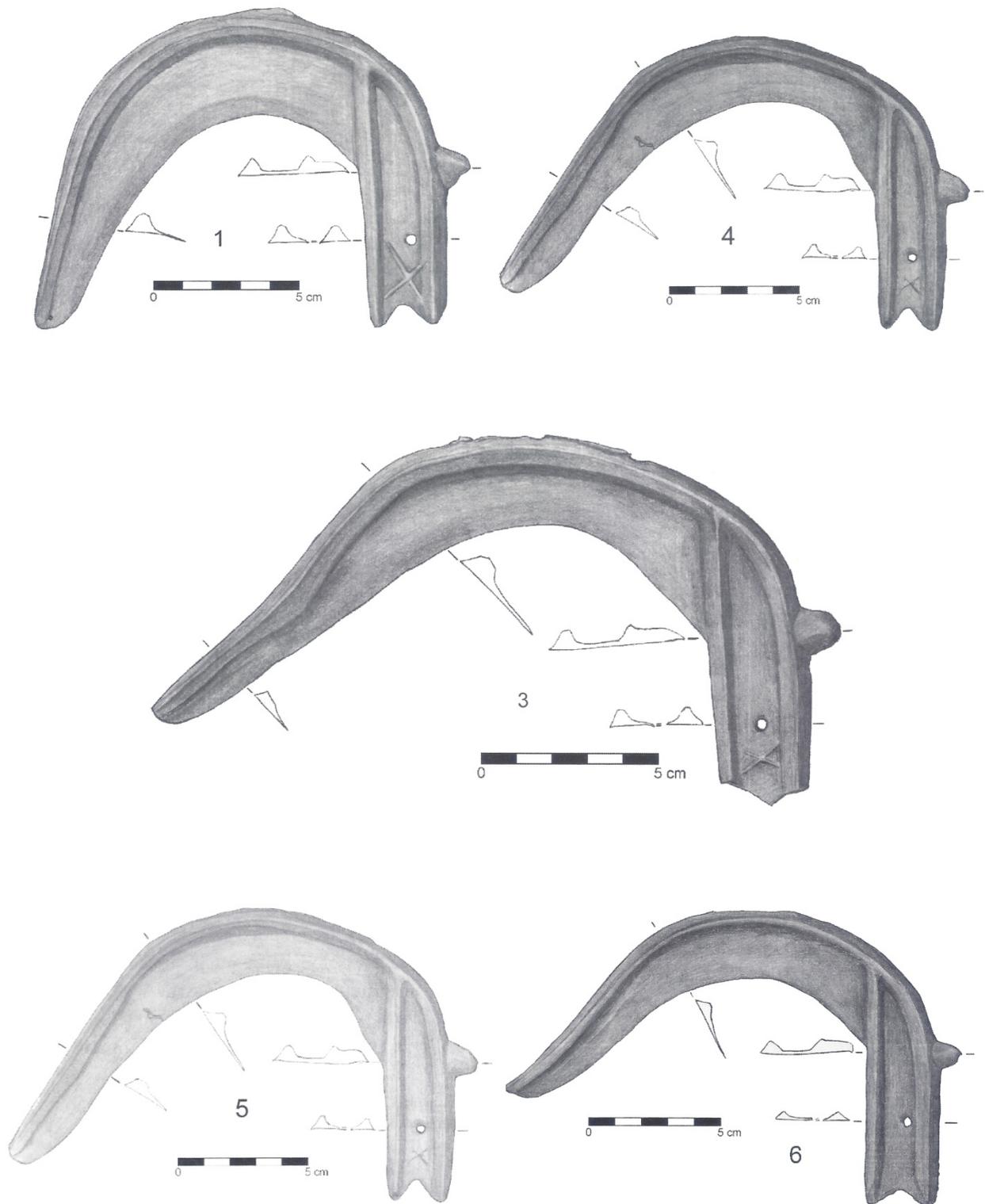
**19** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14b/19, Tafel 23, M. 1:2 – **30** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 15/30, Tafel 29, M. 1:2 – **15** Höglinger 1996, Nr. 15, Tafel 2, M. 1:2 – **642** Primas 1986, Nr. 642, Tafel 38, M. 2:5 – **675** Primas 1986, Nr. 675, Tafel 39, M. 2:5



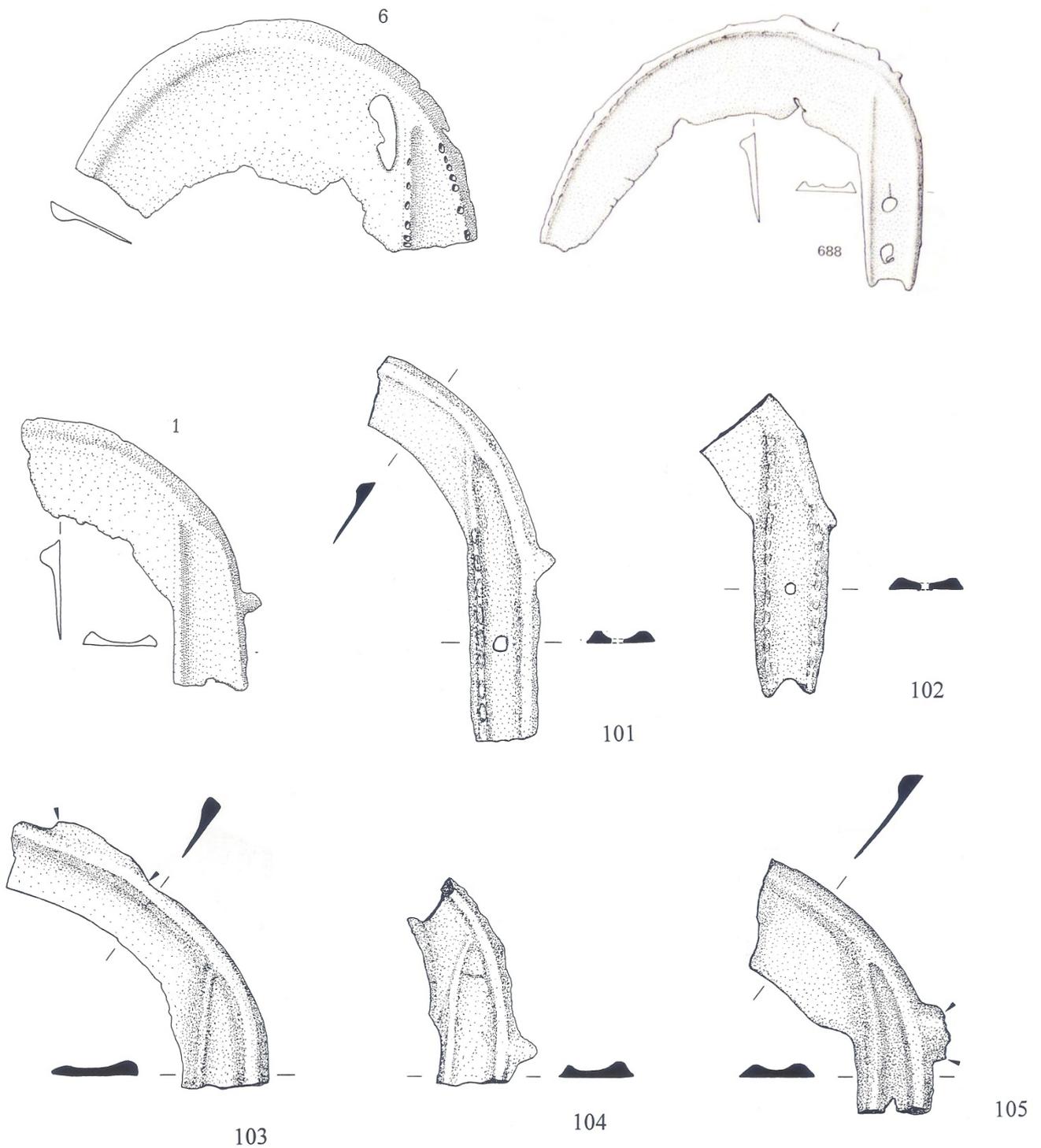
**545** Primas 1986, Nr. 545, Tafel 32, M. 2:5 – **553** Primas 1986, Nr. 553, Tafel 32, M. 2:5 –  
**562** Primas 1986, Nr. 562, Tafel 33, M. 2:5 – **588** Primas 1986, Nr. 588, Tafel 35, M. 2:5 –  
**589** Primas 1986, Nr. 589, Tafel 35, M. 2:5 – **33** Höglinger 1996, Nr. 33, Tafel 4, M. 1:2 –  
**22** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 15/22, Tafel 29, M. 1:2



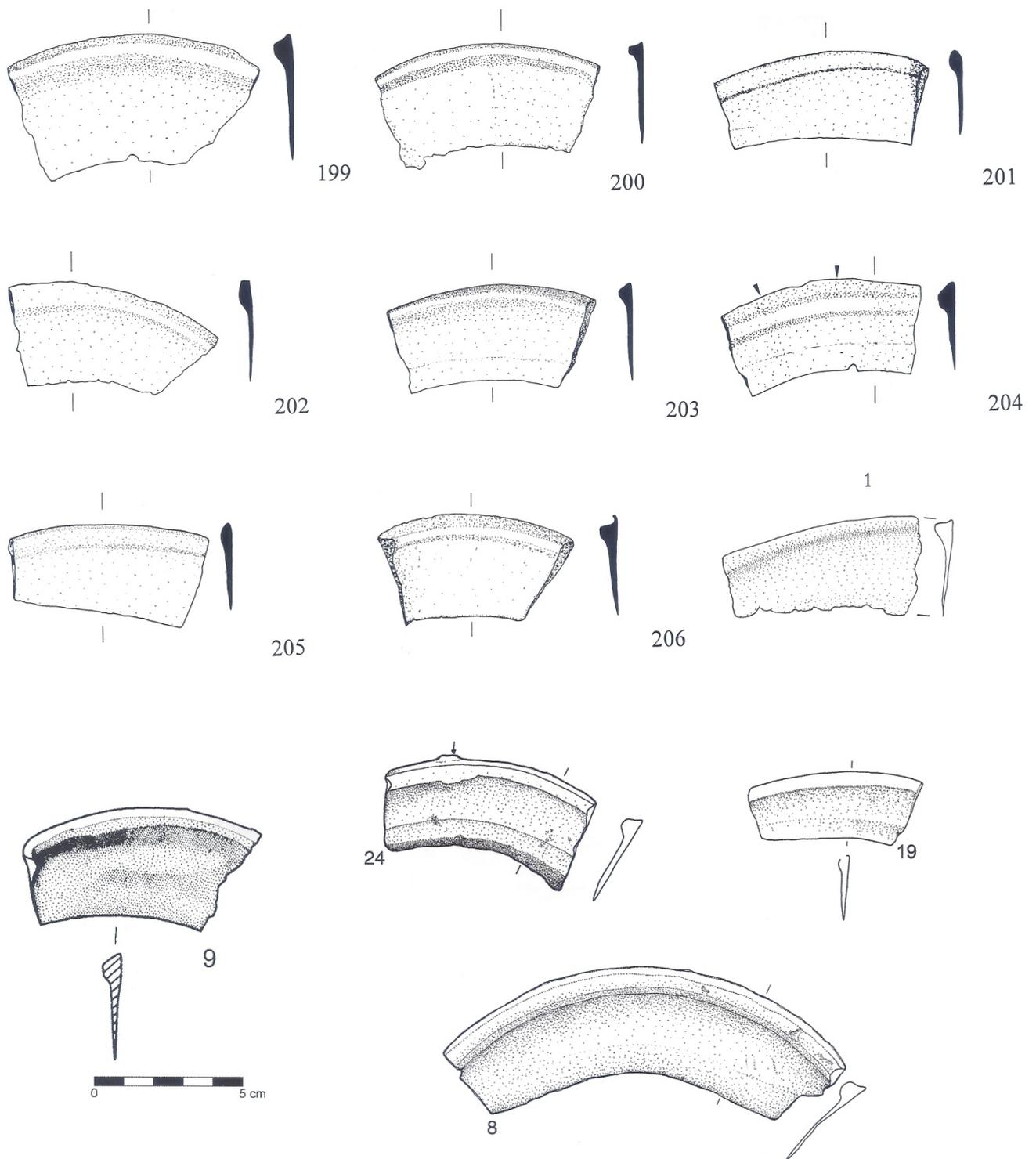
**1** Lauermann, Rammer 2013, Tafel 66/1 – **2** Lauermann, Rammer 2013, Tafel 66/2 –  
**3** Lauermann, Rammer 2013, Tafel 66/3



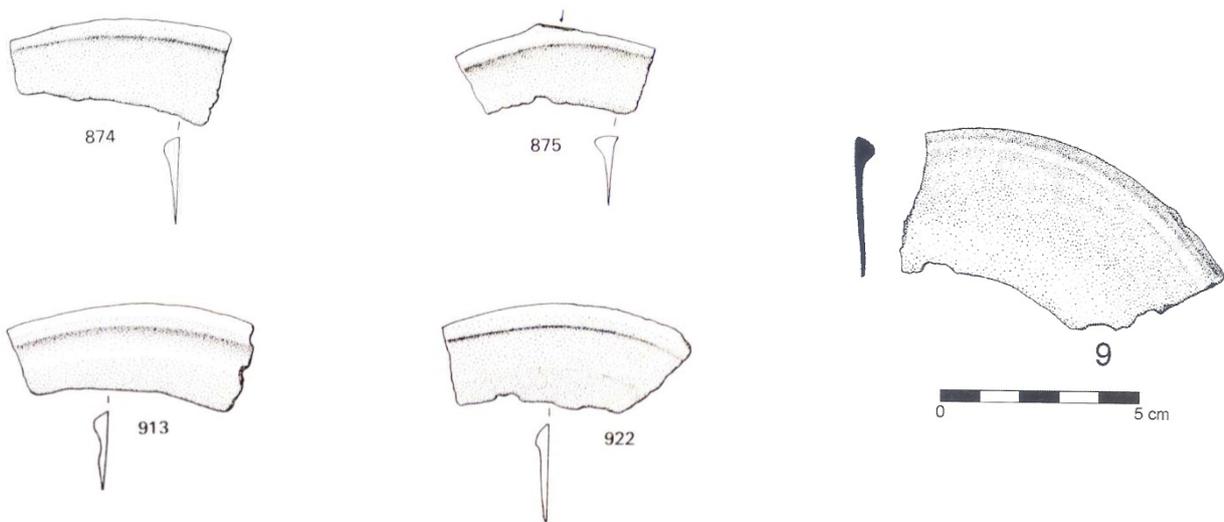
**1** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 40/1 – **4** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 40/4 –  
**3** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 40/3 – **5** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 40/5 –  
**6** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 41/6



**6** Erbach 1985–1986–1989, Nr. 587, Tafel 64/6, M. 1:2 – **688** Primas 1986, Nr. 688, Tafel 40, M. 2:5 – **1** Erbach 1985–1986–1989, Nr. 583, Tafel 63/1, M. 1:2 – **101** Höglinger 1996, Nr. 101, Tafel 8, M. 1:2 – **102** Höglinger 1996, Nr. 102, Tafel 8, M. 1:2 – **103** Höglinger 1996, Nr. 103, Tafel 8, M. 1:2 – **104** Höglinger 1996, Nr. 104, Tafel 8, M. 1:2 – **105** Höglinger 1996, Nr. 105, Tafel 8, M. 1:2

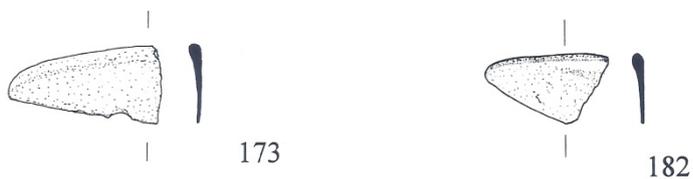


**199** Höglinger 1996, Nr. 199, Tafel 13, M. 1:2 – **200** Höglinger 1996, Nr. 200, Tafel 13, M. 1:2 –  
**201** Höglinger 1996, Nr. 201, Tafel 13, M. 1:2 – **202** Höglinger 1996, Nr. 202, Tafel 13, M. 1:2 –  
**203** Höglinger 1996, Nr. 203, Tafel 13, M. 1:2 – **204** Höglinger 1996, Nr. 204, Tafel 13, M. 1:2 –  
**205** Höglinger 1996, Nr. 205, Tafel 13, M. 1:2 – **206** Höglinger 1996, Nr. 206, Tafel 13, M. 1:2 –  
**1** Erbach 1985–1986–1989, Nr. 599, Tafel 65/1, M 1:2 – **9** Lauermann, Rammer 2013, Tafel  
35/9 – **24** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14b/24, Tafel 23, M. 1:2 – **19** Windholz-Konrad 2018,  
Cnr. 11/19, Tafel 11, M. 1:2 – **8** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14a/8, Tafel 21, M. 1:2



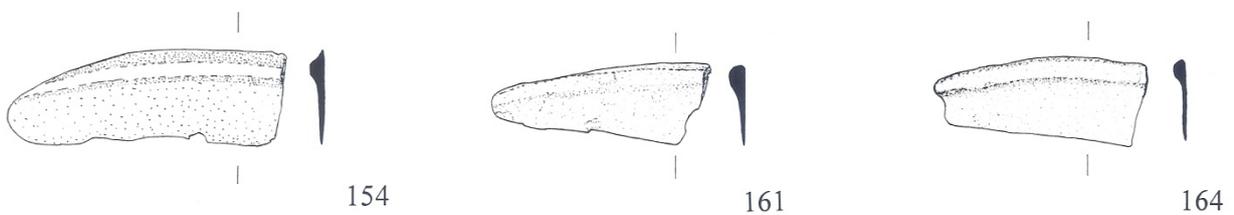
**874** Primas 1986, Nr. 874, Tafel 52, M. 2:5 – **875** Primas 1986, Nr. 875, Tafel 52, M. 2:5 –  
**913** Primas 1986, Nr. 913, Tafel 53, M. 2:5 – **922** Primas 1986, Nr. 922, Tafel 53, M. 2:5 –  
**9** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 39/9

Vergleichsstücke zu Objekt Nr. 637

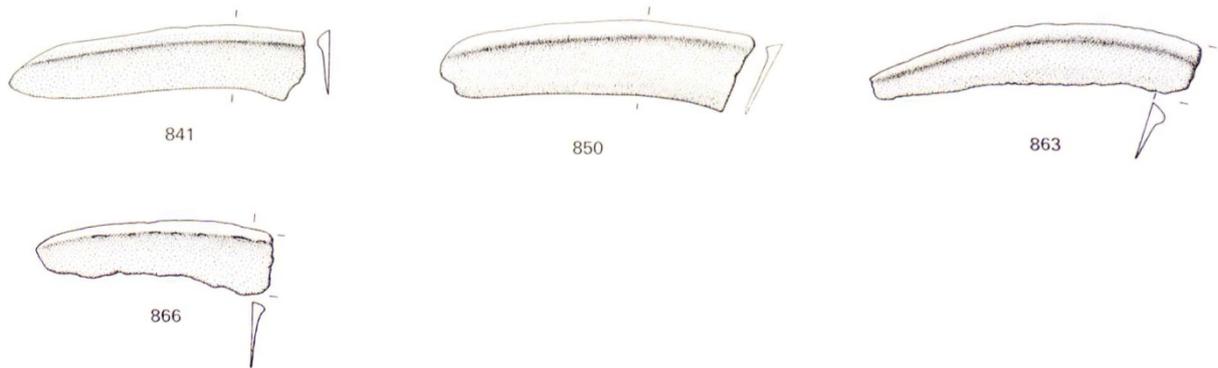


**173** Höglinger 1996, Nr. 173, Tafel 11, M. 1:2 – **182** Höglinger 1996, Nr. 182, Tafel 12, M. 1:2

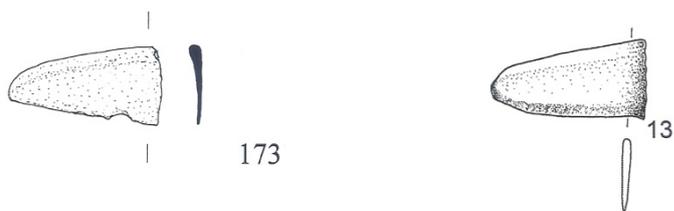
Vergleichsstücke zu Objekt Nr. 638



**154** Höglinger 1996, Nr. 154, Tafel 11, M. 1:2 – **161** Höglinger 1996, Nr. 161, Tafel 11, M. 1:2 –  
**164** Höglinger 1996, Nr. 164, Tafel 11, M. 1:2



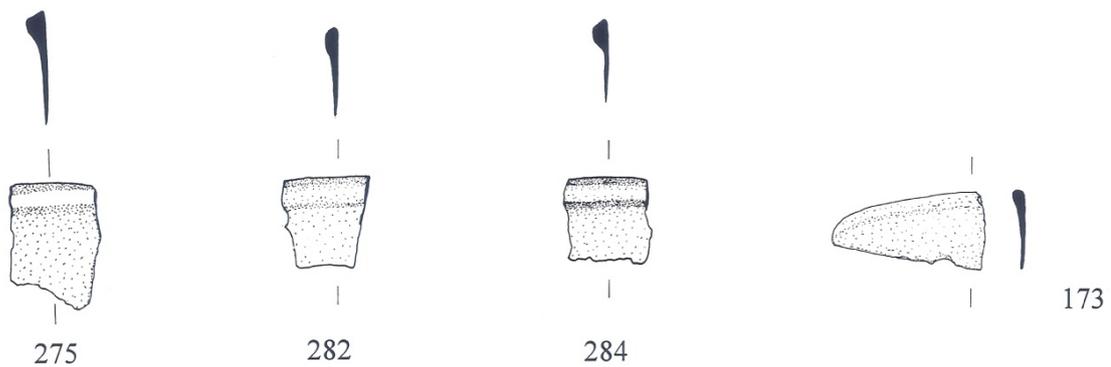
**841** Primas 1986, Nr. 841, Tafel 51, M. 2:5 – **850** Primas 1986, Nr. 850, Tafel 51, M. 2:5 –  
**863** Primas 1986, Nr. 863, Tafel 52, M. 2:5 – **866** Primas 1986, Nr. 866, Tafel 52, M. 2:5 –



**173** Höglinger 1996, Nr. 173, Tafel 11, M. 1:2 – **13** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 11/13, Tafel 11, M 1:2

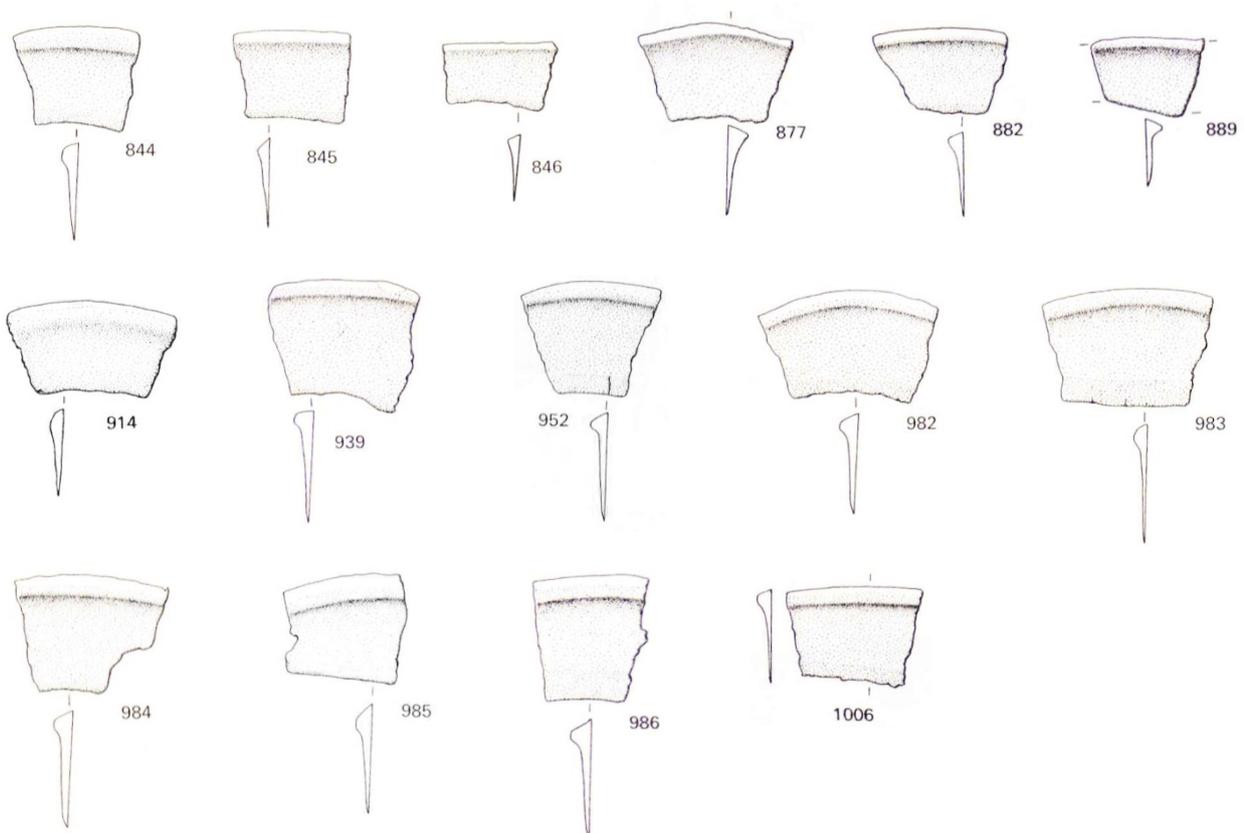


**288** Höglinger 1996, Nr. 288, Tafel 16, M. 1:2 – **289** Höglinger 1996, Nr. 289, Tafel 16, M. 1:2

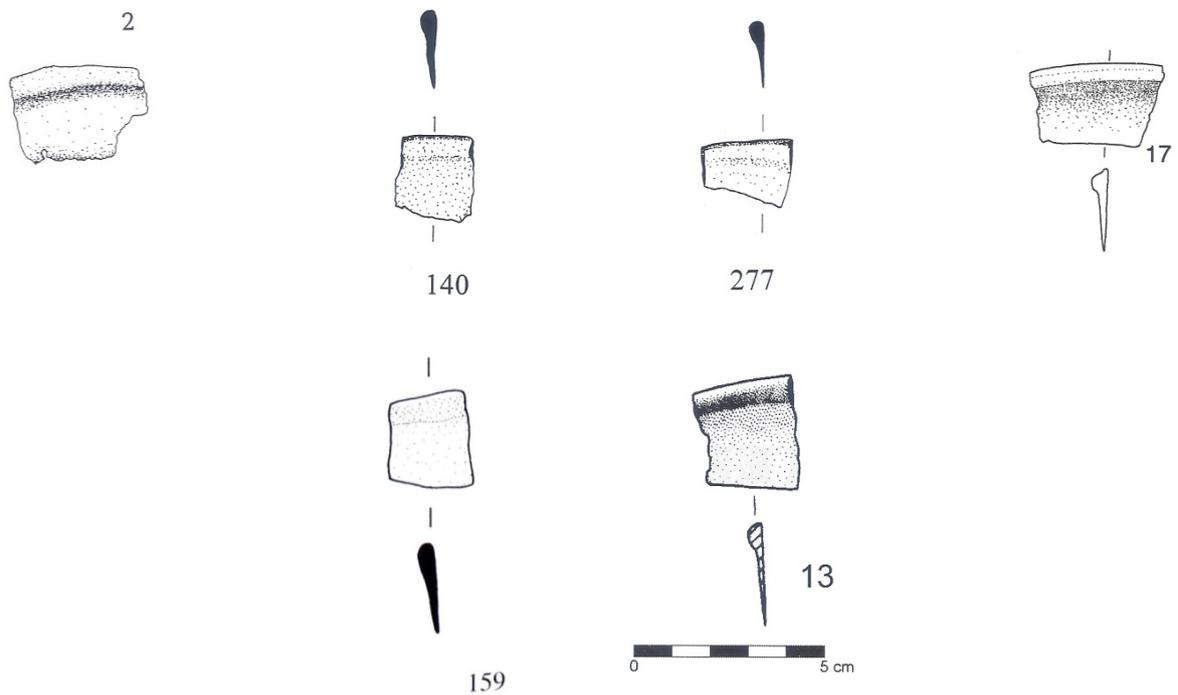


**275** Höglinger 1996, Nr. 275, Tafel 16, M. 1:2 – **282** Höglinger 1996, Nr. 282, Tafel 16, M. 1:2 – **284** Höglinger 1996, Nr. 284, Tafel 16, M. 1:2 – **173** Höglinger 1996, Nr. 173, Tafel 11, M. 1:2

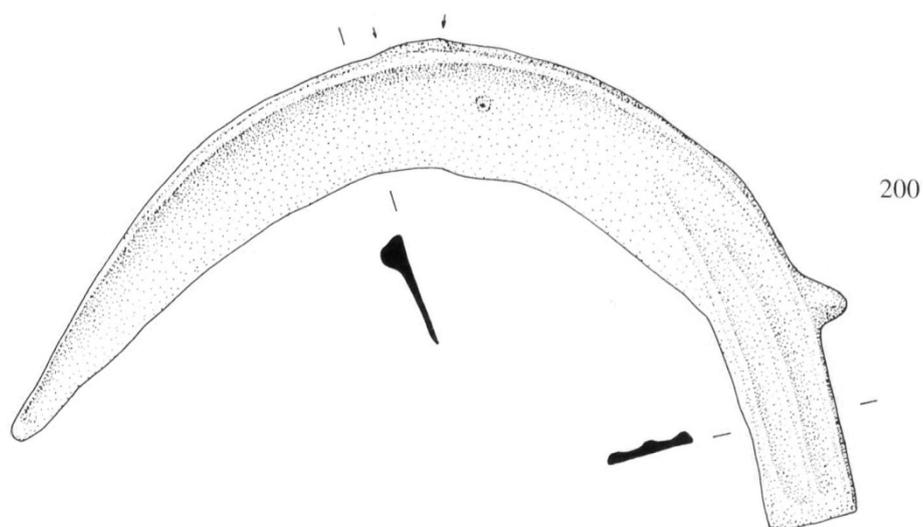
Vergleichsstücke zu Objekt Nr. 660



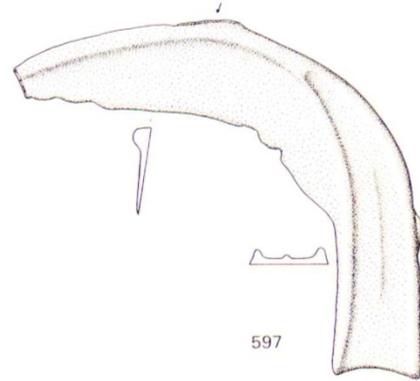
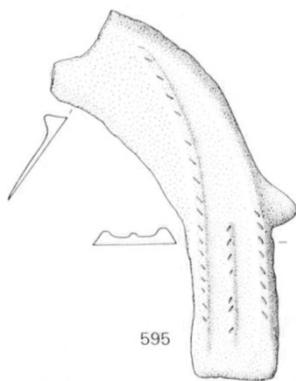
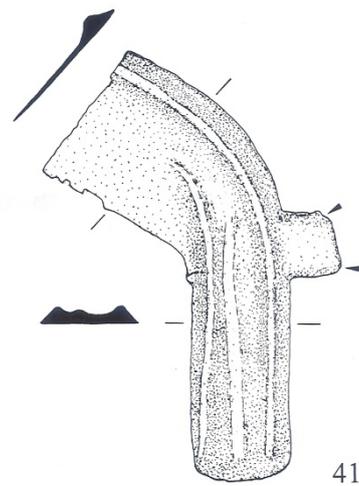
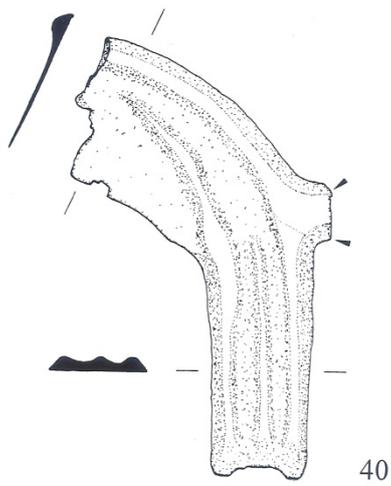
**844 -846** Primas 1986, Nr. 844 - 846, Tafel 51, M. 2:5 – **877** Primas 1986, Nr. 877, Tafel 52, M. 2:5 – **882** Primas 1986, Nr. 882, Tafel 52, M. 2:5 – **889** Primas 1986, Nr. 889, Tafel 53, M. 2:5 – **914** Primas 1986, Nr. 882, Tafel 53, M. 2:5 – **939** Primas 1986, Nr. 939, Tafel 54, M. 2:5 – **952** Primas 1986, Nr. 952, Tafel 54, M. 2:5 – **982 - 985** Primas 1986, Nr. 982 - 985, Tafel 55, M. 2:5 – **986** Primas 1986, Nr. 986, Tafel 56, M. 2:5 – **1006** Primas 1986, Nr. 1006, Tafel 56, M. 2:5



**2** Erbach 1985–1986–1989, Nr. 600, Tafel 65/2, M. 1:2 – **140** Höglinger 1996, Nr. 140, Tafel 10, M. 1:2 – **277** Höglinger 1996, Nr. 277, Tafel 16, M. 1:2 – **17** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 11/17, Tafel 11, M. 1:2 – **159** Weihs 2004, Nr. 159, Tafel 21, M. 1:2 – **13** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 35/13

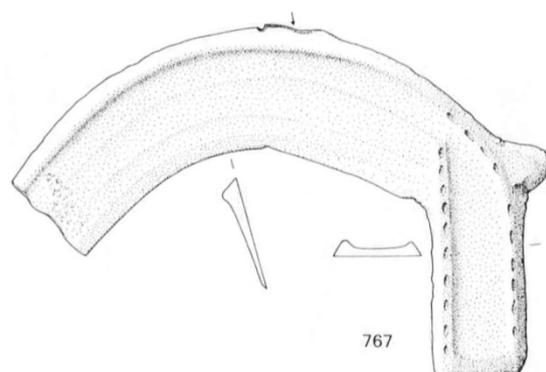
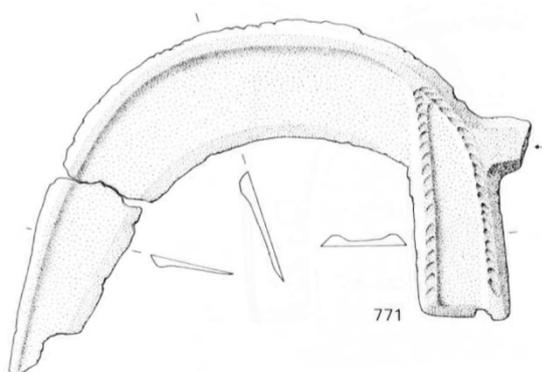


**200** Weihs 2004, Nr. 200, Tafel 30, M. 1:2

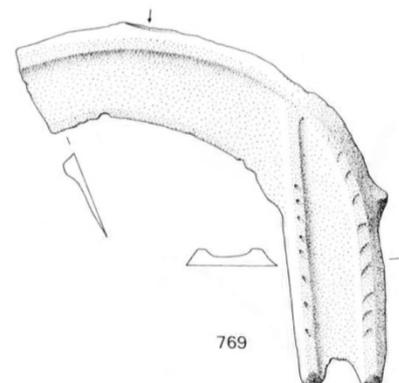
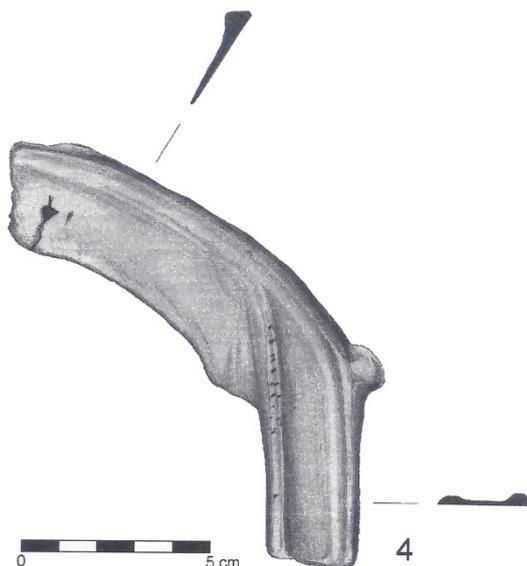
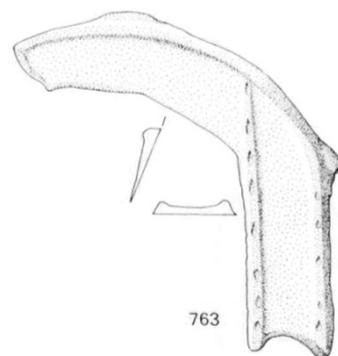
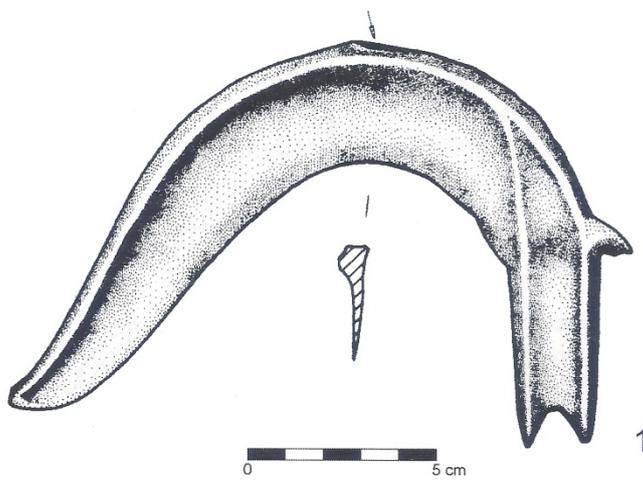
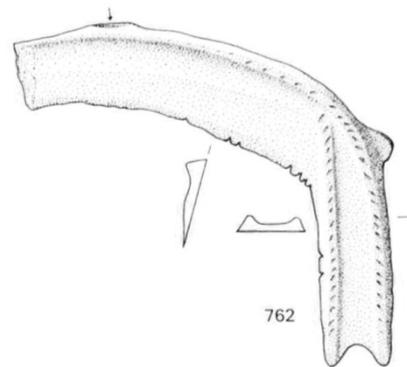
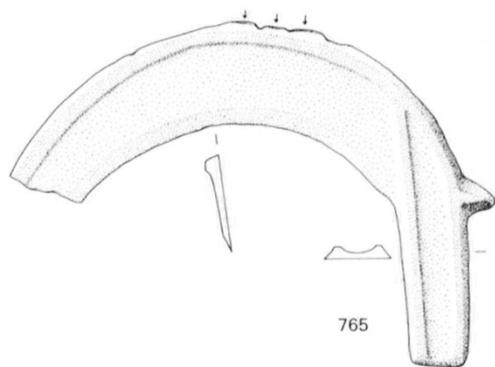


**40** Höglinger 1996, Nr. 40, Tafel 5, M. 1:2 – **41** Höglinger 1996, Nr. 41, Tafel 5, M. 1:2 –  
**595** Primas 1986, Nr. 595, Tafel 36, M. 2:5 – **597** Primas 1986, Nr. 597, Tafel 36, M. 2:5

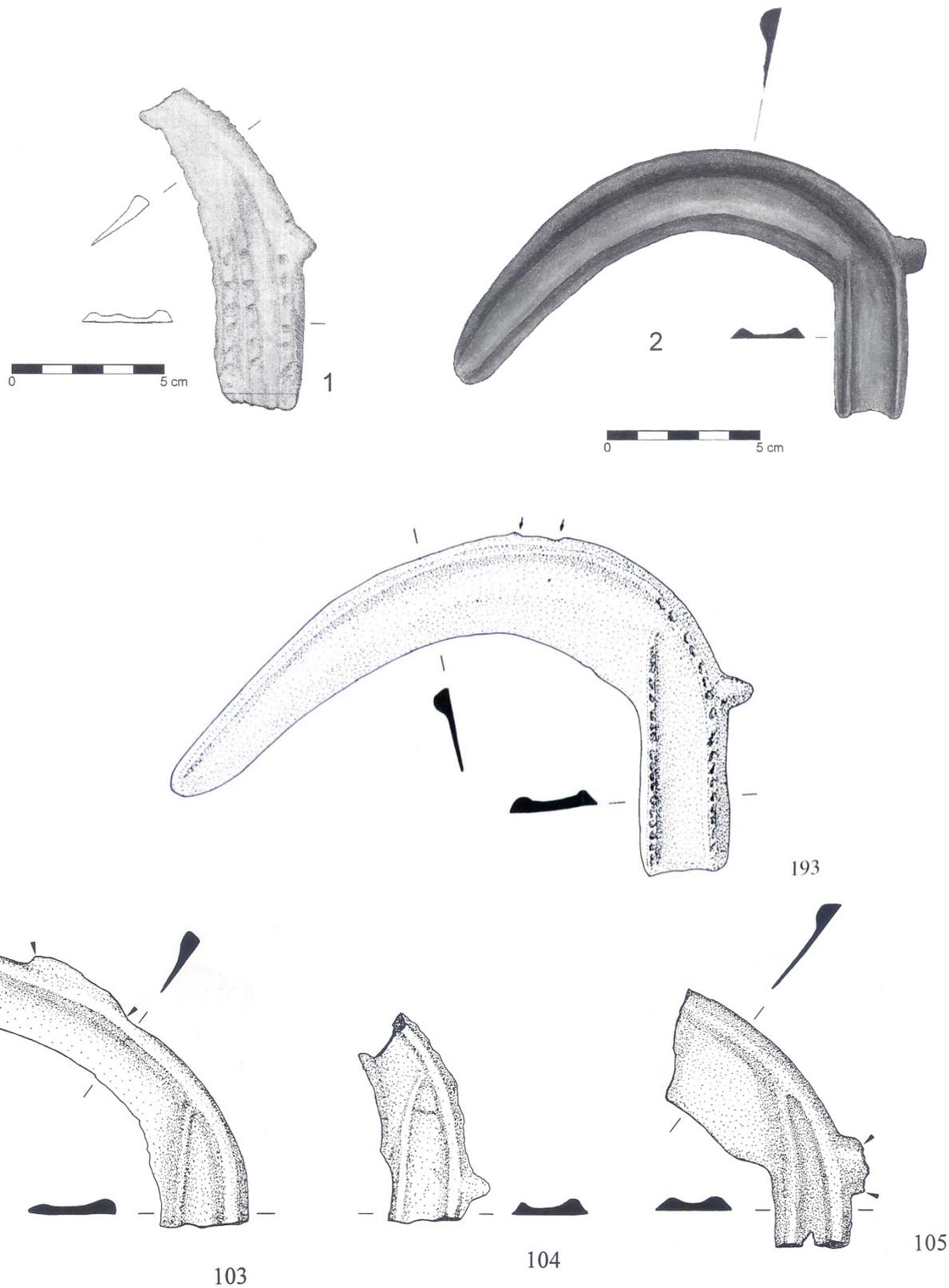
Vergleichsstücke zu Objekt Nr. 672



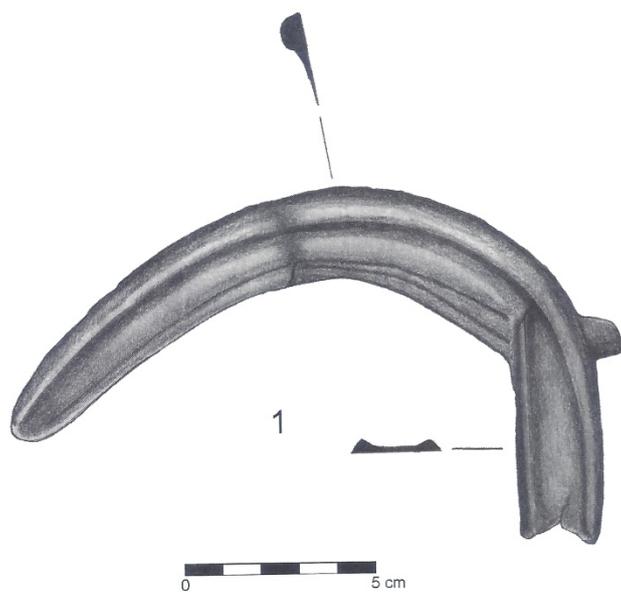
**771** Primas 1986, Nr. 771, Tafel 46, M. 2:5 – **767** Primas 1986, Nr. 767, Tafel 46, M. 2:



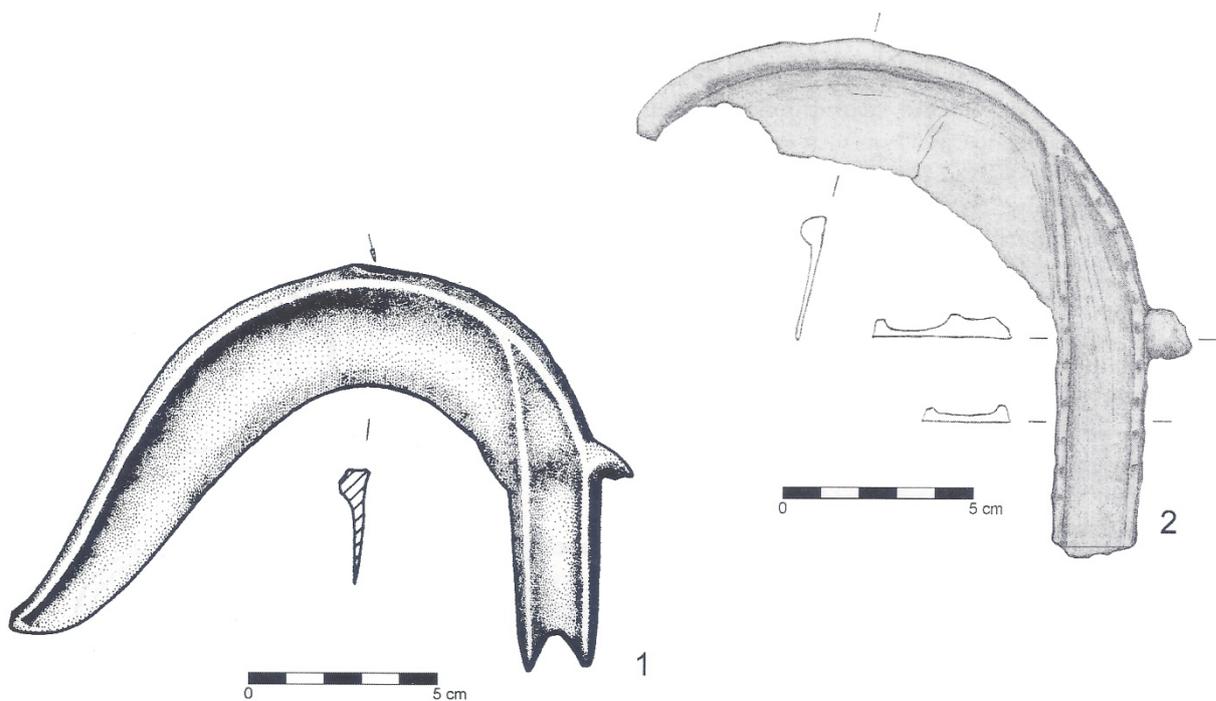
**765** Primas 1986, Nr. 765, Tafel 46, M. 2:5 – **762** Primas 1986, Nr. 762, Tafel 46, M. 2:5 –  
**1** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 35/1 – **763** Primas 1986, Nr. 763, Tafel 46, M. 2:5 –  
**4** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 77/4 – **769** Primas 1986, Nr. 769, Tafel 46, M. 2:5



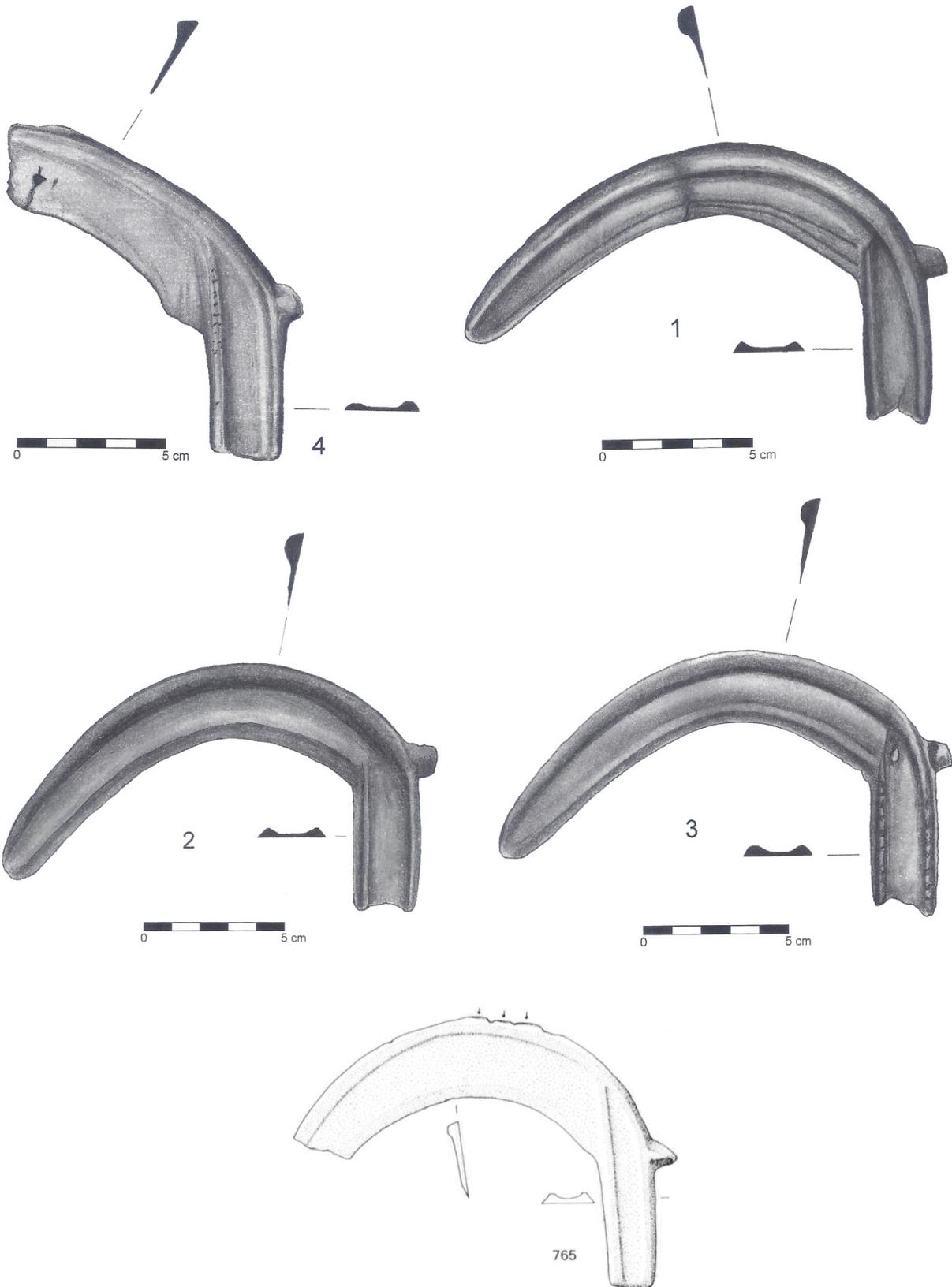
**1** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 72/1 – **2** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 100/2 –  
**193** Weihs 2004, Nr. 193, Tafel 27, M. 1:2 – **103** Höglinger 1996, Nr. 103, Tafel 8, M. 1:2 –  
**104** Höglinger 1996, Nr. 104, Tafel 8, M. 1:2 – **105** Höglinger 1996, Nr. 105, Tafel 8, M. 1:2



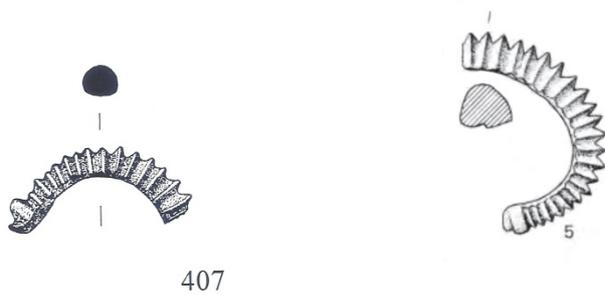
1 Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 100/1



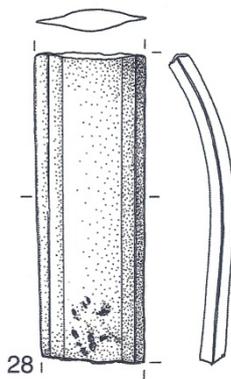
1 Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 35/1 – 2 Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 72/2



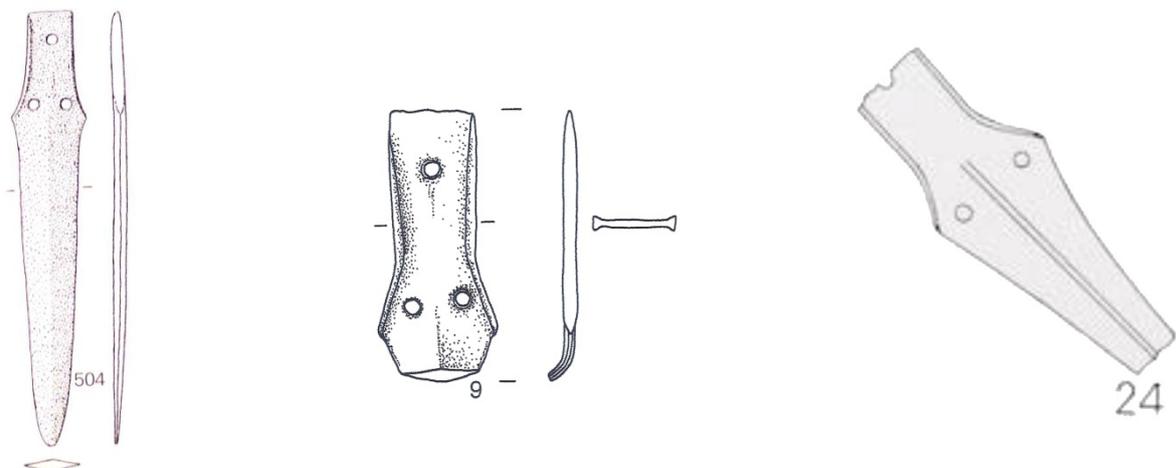
**4** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 77/4 – **1** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 100/1 -  
**2** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 100/2 – **3** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 100/3 -  
**765** Primas 1986, Nr. 765, Tafel 46, M. 2:5



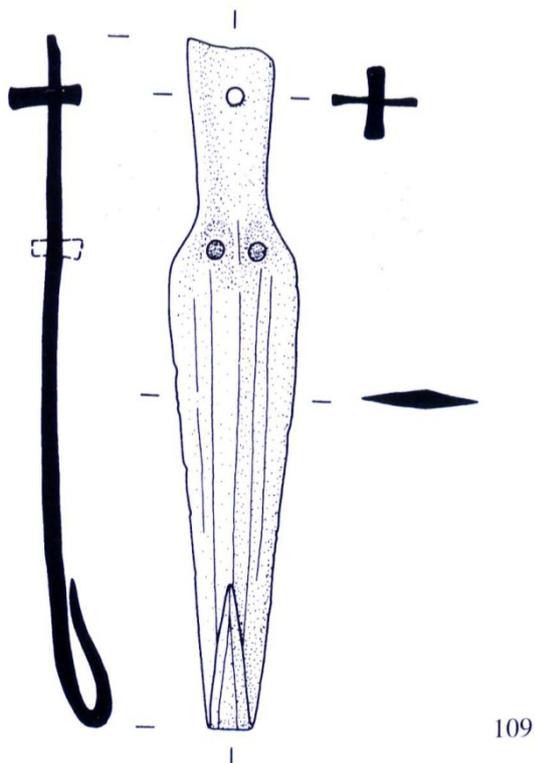
**407** Höglinger 1996, Nr. 407, Tafel 23, M. 1:2 – **5** Kytliciová 2007, Tafel 21/5, M. 2:5



**28** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 14b/28, Tafel 24, M. 1:2

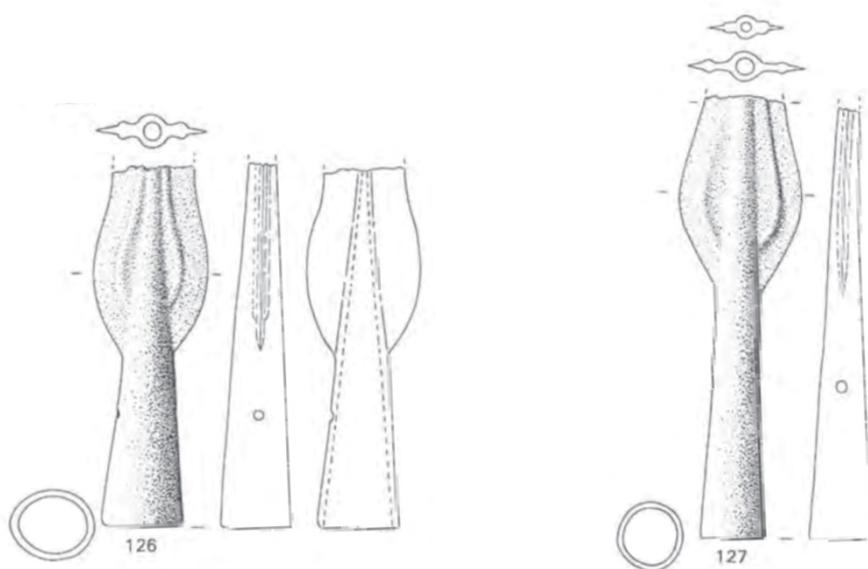


**504** Wels-Weyrauch 2015, Nr. 504, Tafel 39, M. 2:5 – **9** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 8/9, Tafel 8, M. 1:2 – **24** Peroni 1956, Tafel 1/24, M. 1:

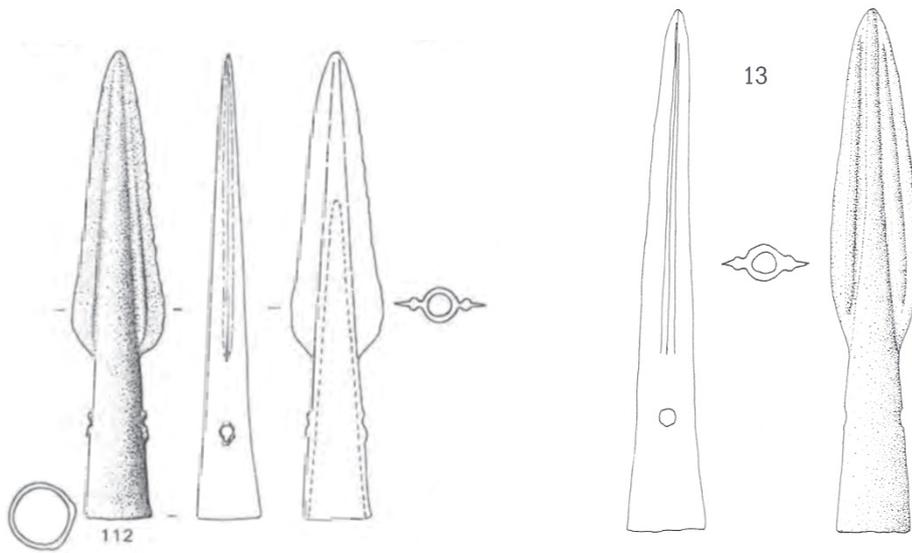


**109** Weihs 2004, Nr. 109, Tafel 10, M. 1:2

Vergleichsstücke zu Objekt Nr. 676

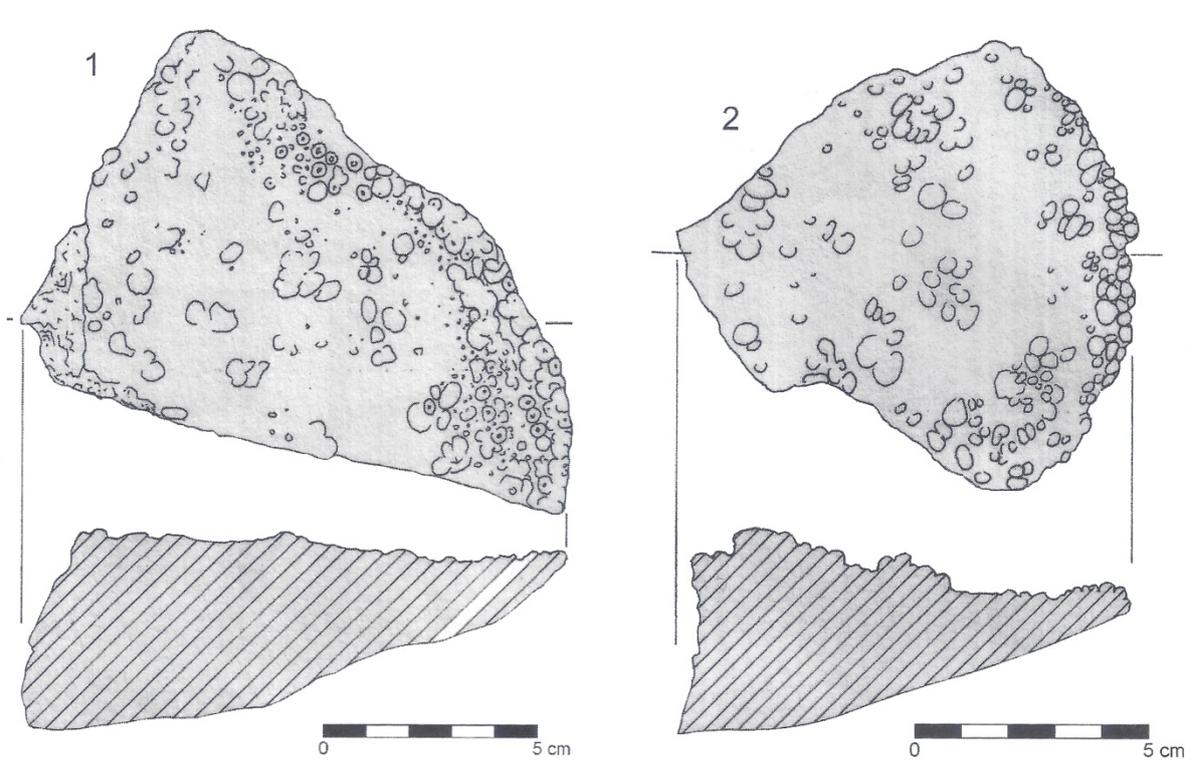


**126** Říhový 1996, Nr. 126, Tafel 14, M. 2:5 – **127** Říhový 1996, Nr. 127, Tafel 14, M. 2:5

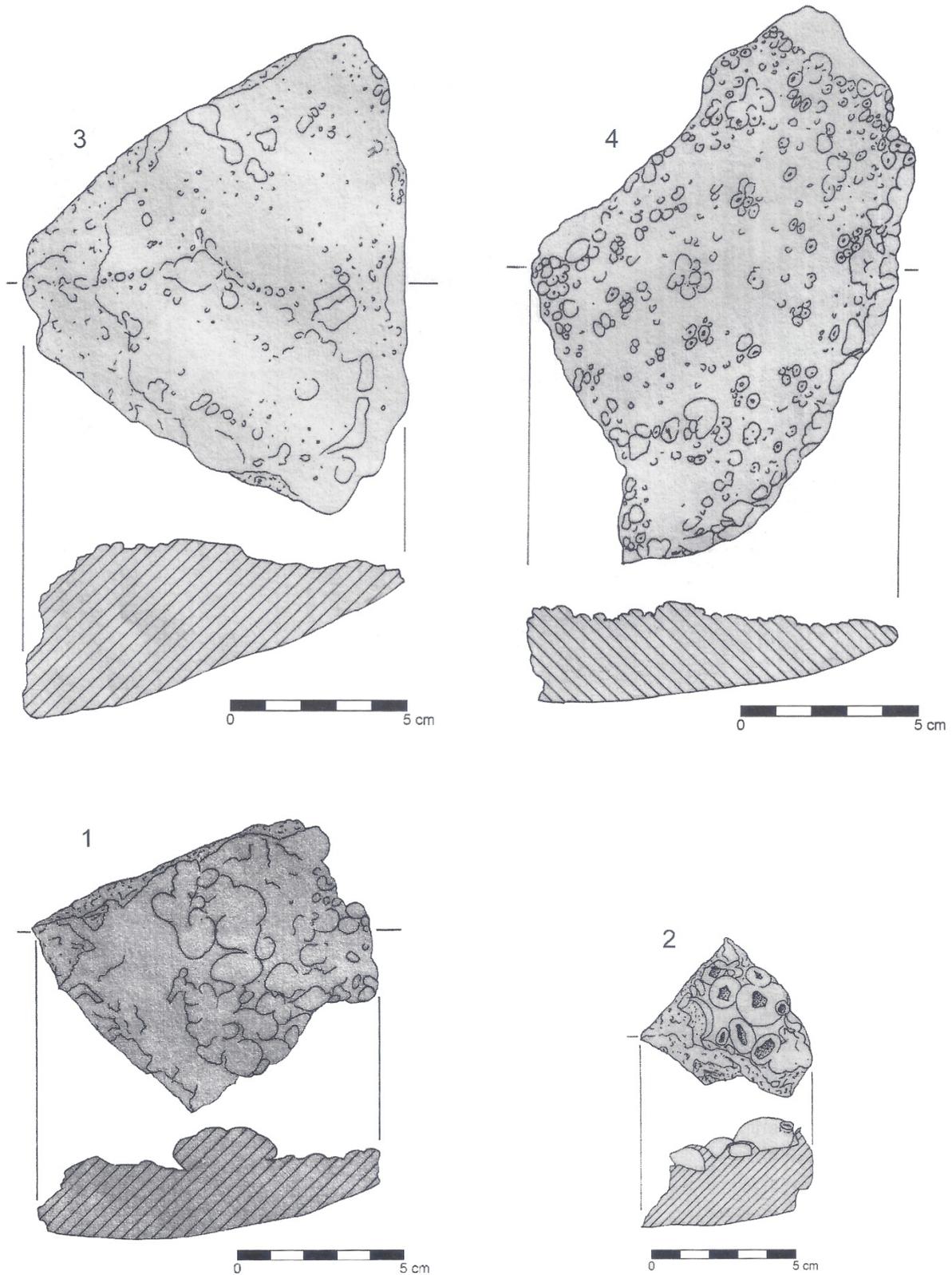


**112** Říhový 1996, Nr. 112, Tafel 12, M. 2:5 – **13** Erbach 1985–1986–1989, Nr. 173, Tafel 52/13, M 1:2

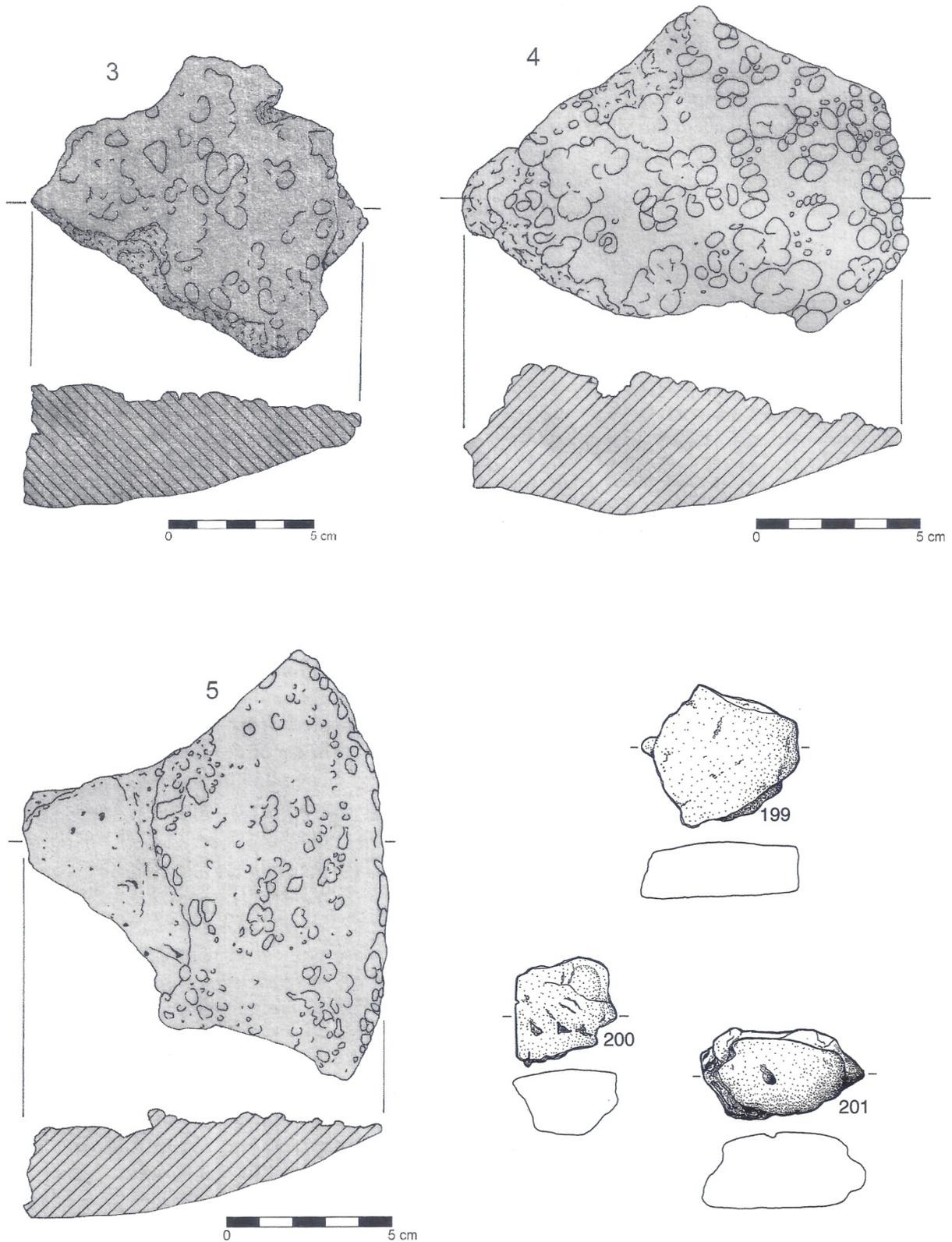
Vergleichsstücke zu Gusskuchenbruchstücken



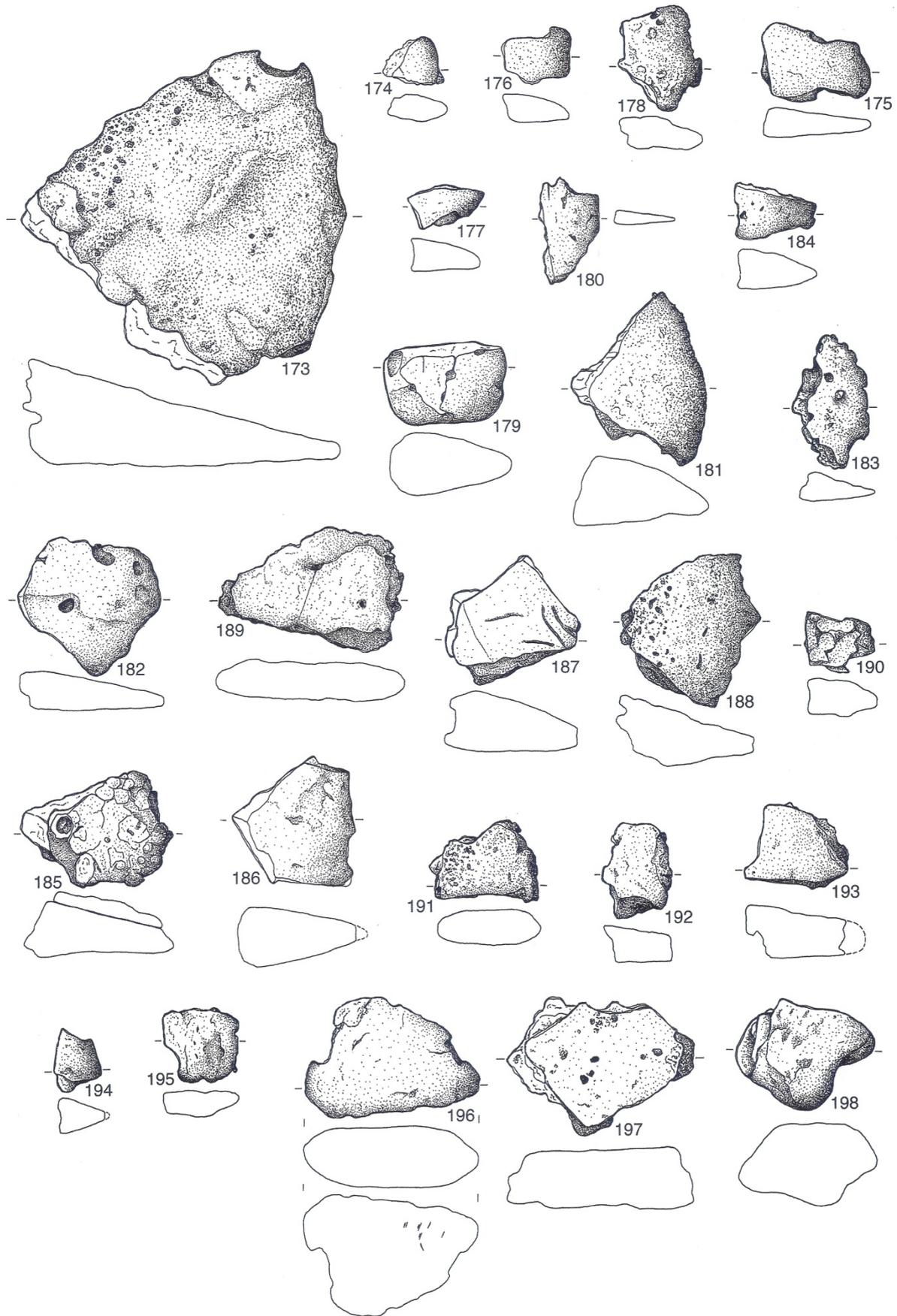
**1** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 8/1 – **2** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 8/2



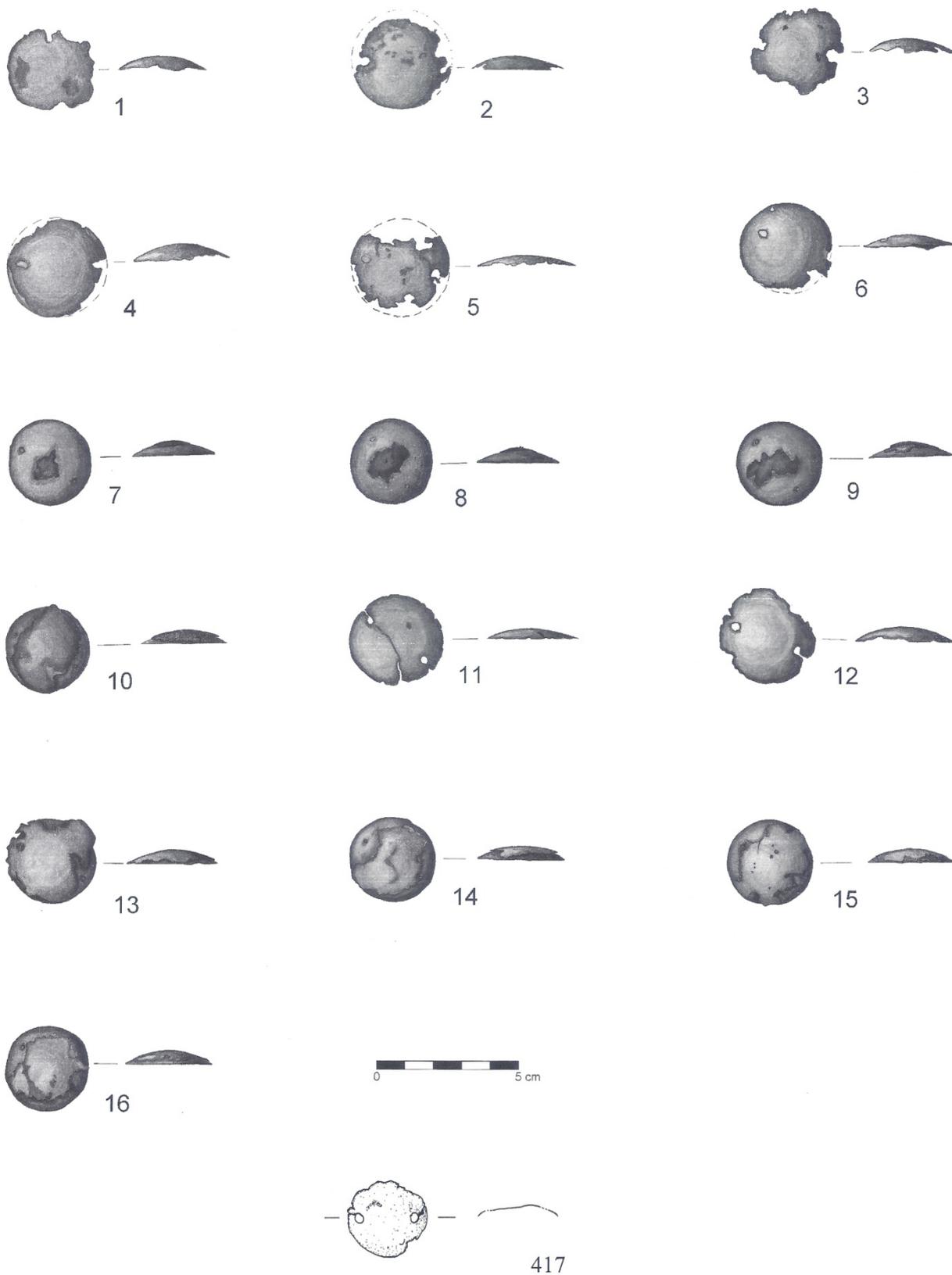
**3** Lauermann, Rammer 2013, Tafel 8/3 – **4** Lauermann, Rammer 2013, Tafel 8/4 –  
**1** Lauermann, Rammer 2013, Tafel 9/1 – **2** Lauermann, Rammer 2013, Tafel 9/2



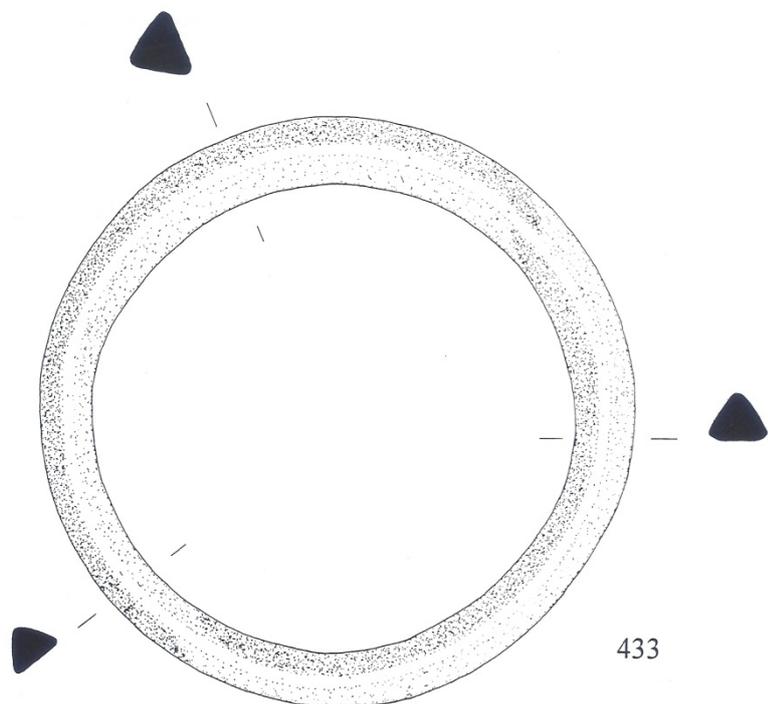
**3** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 9/3 – **4** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 9/4 –  
**5** Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 9/5 – **199 – 201** Windholz-Konrad 2018,  
 Cnr. 15/199 – 15/201, Tafel 35, M. 1:2



**173 – 193** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 15/173 – 15/193, Tafel 34, M. 1:2 -  
**194 – 198** Windholz-Konrad 2018, Cnr. 15/194 – 15/198, Tafel 35, M. 1:2



3 Lauer mann, Rammer 2013, Tafel 13/1 – 13/16 – 417 Höglinger 1996, Nr. 417, Tafel 23, M. 1:2



433 Höglinger 1996, Nr. 433, Tafel 24, M. 1:2

## D. Kurzzusammenfassung/Abstract



## **Kurzzusammenfassung**

Im Zuge der Grabungskampagne 2019 am Buchberg im Attergau, im Rahmen des „Beyond Lake Villages“ Projekt, wurden vier bronzezeitliche Hortfunde entdeckt. Einer dieser Horte, nämlich der Hortfund „Attersee I“, ist Gegenstand dieser Arbeit. Die Fundstelle Buchberg zeigt mehrere Hinweise auf eine Rolle als Zentralort für die Region bzw. das Umland. Der Fund erfolgte durch einen beauftragten Sondengänger und die anschließende Bergung und Nachgrabung wurde nach den bestmöglichen Grabungs- und Dokumentationsstandards durchgeführt. Im Grabungsschnitt konnte eine flächige Steinlage nachgewiesen werden, die eine mögliche Interpretation als Gebäudestruktur eröffnet, jedoch sind weitere Untersuchungen zur Verifizierung nötig. Aufgrund der Zusammensetzung handelt es sich beim Hortfund „Attersee I“ um einen spätbronzezeitlichen/urnenfelderzeitlichen Brucherzhort. Die Datierung basiert auf der Typochronologie der Fundobjekte, eine chronometrische Datierung durch C<sup>14</sup>-Analysen ist noch ausstehend aber schon in Planung. Der Hortfund „Attersee I“ fügt sich nahtlos in das Bild der zentraleuropäischen Hortlandschaft ein, obwohl sich auch die Sonderstellung Oberösterreichs als Überschneidungsgebiet westlicher und östlicher, urnenfelderzeitlicher Einflüsse im Fundbild widerspiegeln.

## **Abstract**

During the 2019 campaign on Buchberg im Attergau, which is part of the “Beyond Lake Villages” project, four bronzeage hoardfinds were discovered. One of these, hoard “Attersee I”, is subject to this thesis. The site on Buchberg shows various signs of having taken the role of a central place for its hinterland and the region. The hoard itself was found by a detectorist, the subsequent extrication and excavation were conducted following the best possible standards. In the excavation trench an extensive stone layer was found, which could be interpreted as part of a building structure, which needs to be verified by future research though. Based on the composition of hoard “Attersee I” it can be clearly classified as a “Brucherzhort”. The dating is built on a typochronological analysis of the find objects. A chronometrical dating through C<sup>14</sup>-analysis will follow. Hoard “Attersee I” fits perfectly into the picture of central european depositions, although the special position of Upper Austria as a region of overlapping western and eastern urnfield influences is clearly represented by the find ensemble.